

Deutscher Morgen

Einzelpreis 500 Reis

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 8. Jahrgang

Folge 29

São Paulo, 21. Juli 1939

8. Jahrgang

Schriftleitung, Verwaltung und Druckerei: Rua Victoria 200 — Fernruf: 4-3393, Caixa postal 2256 — São Paulo. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Verwaltung. — Bezugsgebühr: halbjährlich 10\$000, ganzjährig 20\$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark

Entgleiste Nerven

Betrachtungen über das wilde Papiertrommelfeuer gegen die Achse Berlin-Rom

An sich sollte der Sonnenstich, fachmännisch auch Hitzschlag genannt, eine besonders den Tropen vorbehaltene Angelegenheit sein. — Wenn man aber einmal so ganz flüchtig die Meldungen der grossen europäischen Nachrichtenbüros einige Tage hindurch verfolgt, die bekanntlich auch auf politischem Gebiet immer den „dernier cri“ — den letzten Schrei — organisieren und bis weit nach Übersee in die Tagespresse infiltrieren, dann kann man ohne Einschränkung zu der Feststellung gelangen, dass die sommerliche Temperatur dieser Zeit in Europa viele Nachrichtenspezialisten gleichfalls aus dem Häuschen gebracht hat.

Wir wollen uns nur ganz sachlich auf einige Seitensprünge ihrer Gehirnakrobatik beziehen. Nicht, weil wir der Ansicht sind, dass das alles etwa zufällig sei, sondern dass diese und jene ganz bestimmten Telegramme auch fast immer dieselben geistigen Väter haben. Die Methoden dieser Sensationshascher, ihre Absichten sind offensichtlich. Zum Teil erreichen sie sogar ihr Ziel, denn die Masse der Zeitungsleser würde traurig sein, wenn sie nicht jeden Tag am liebsten fünfmal etwas nervenaufreibendes Neues erfahren würde. Sie will für ihre Nickel etwas sehen. Sie will ja gar nicht nachdenken beim Lesen. Sie huscht über die Überschrift hinweg und weiss Bescheid.

So nimmt es nicht Wunder, dass jene wilden Zeitgenossen, die sich um die Abfütterung und Unterhaltung schlechter Nerven bemühen, hier und da einmal — und in letzter Zeit sogar sehr oft — selbst aus dem gewohnten Gleis geraten und dann die Ergebnisse ihrer dunklen, mehr ahnungsvollen als glücklichen „Quellenforschung“, die Produkte ihrer überhitzten Phantasie um den Erdball in den Äther hineindrahten. Die grossen Nachrichtenagenturen in Paris und London haben wenig Ferien genommen in diesem Sommer und jeweils ums Wochenende, gerade dann, wenn Deutsche und Italiener sich gegenseitig besuchten, an die See und in die Berge reisten, kam ganz bestimmt die neueste Meldung vom letzten bevorstehenden Kriegsausbruch. Man trieb es so schlimm, dass selbst in Amerika der Mann auf der Strasse über die Gespenstergeschichten hinweg sah, und die kleinen Zeitungsverkäufer ihre Papiere nicht verkauften, weil alle vernünftigen Menschen das lächerliche Geschwätz von Mobilisation und Krieg satt hatten.

Die Welt hat ihre Sorgen, ganz gewiss. Europa trägt besonders schwer daran, denn dort führen seit Weltkriegsende zwei Revolutionen den Kampf um die Zukunft aus. Die alte französische von 1789, deren Losungen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit von allen Völkern dieser Erde ausprobiert wurden, und die junge Revolution in

Deutschland und Italien, deren Ideale in Arbeit, Zucht und Ordnung verankert sind, und die es bei ihrem Behauptungskampf besonders schwer hat, weil sie den harten Bedingungen von grossem Volk auf kleinem Raum unterworfen sind. Alle Spannungen und politischen Tagesfragen haben diese weltanschauliche Auseinandersetzung zum Grund. Das eine aber ist der Unterschied: während die Achsenmächte ihren Weg nach dem einmal angetretenen Gesetz zu Ende gehen wollen, sind sich ihre Gegner über die Marschlinien nicht sonderlich einig.

Das bestätigen die gegenwärtigen bereits vier Monate dauernden Verhandlungen Englands und Frankreichs mit Moskau und mit schmerzlichem Ton stellt der englische „Daily Herald“ in seiner Berichterstattung über die Teilnahme britischer Truppen am französischen Nationalfeiertag fest: „Wie glanzvoller wäre diese Demonstration gewesen, wenn sie im Zeichen des Dreibundes gestanden hätte! — Wenn die britischen, französischen und russischen Truppen, durch den Dreierpakt geeint, gemeinsam durch die Strassen von Paris hätten marschieren können, dann wäre das erst wirklich eine Warnung gewesen, die kein Angreifer unbeachtet gelassen hätte. Die französisch-britische Solidarität ist für den Weltfrieden wichtig, aber das englisch-russische Abkommen ist noch weit wichtiger. Europa könnte sich weit mehr in Sicherheit wiegen, wenn die Besprechungen in Moskau rasch beendet würden.“

Grosse Sorge bereitet nun Israel Grünbaum, dem sogenannten Herrn Pertinax, die Weigerung des auswärtigen Ausschusses des nordamerikanischen Senats, das Neutralitätsgesetz gemäss dem Vorschlag des Präsidenten Roosevelt abzuändern. Er schreibt im „Ordre“: „In einem Konfliktfall würden sich Grossbritannien und Frankreich an die Vereinigten Staaten wenden, um insbesondere Flugzeuge, Lastkraftwagen, Traktoren, Granaten und Rohstoffe zu erhalten.“ So aber meint Pertinax feststellen zu müssen, und beschliesst damit seine lange Abhandlung, könnten beide Länder bei den USA nur Stahl kaufen und müssten dann die kostspielige Fabrikation von Kanonen zu Hause vornehmen, wie es leider auch bedauerlich sei, dass Frankreich und Grossbritannien bezüglich der Lieferung von Petroleum und anderen flüssigen Brennstoffen für die Fliegerei und die motorisierten Fahrzeuge völlig vom Ausland abhängen.

Die Rüstungsindustrie verschlingt in der Tat ungeheure Summen. Die englische „Daily Mail“ schätzt die täglichen Rüstungsausgaben Grossbritanniens zurzeit auf zwei Millionen Pfund. Die Schatzkanzlei, so heisst es weiter, verbräuche in einem Jahre die für den Fünfjahresplan zur Aufrüstung vorgesehene

Summe. Daneben lassen sich die von England garantierten Staaten ihr artiges Verhalten recht gut bezahlen. Polen, die Türkei, Griechenland und sogar Rumänien wollen Londons Erkenntlichkeit auf die Probe stellen. „Daily Express“ berichtet darüber: „Man steht am Vorabend der Diskussion eines Gesetzes für Ausfuhrkredite. Das Unterhaus nimmt euer Geld und schickt es ins Ausland. Man holt sechzig Millionen Pfund aus den Taschen der englischen Steuerzahler heraus, um sie hierhin und dorthin über ganz Europa zu verschicken.“

England hat auch seine Propaganda in einem noch nicht dagewesenen Ausmass aufgepult. — Dem staatlichen Propagandaamt wurden erst vor wenigen Tagen 250.000 Pfund zugeleitet, wovon ein ansehnlicher Haufen vom Büro des Commander King-Hall aufgenommen wurde, wie die deutsche Zeitung „Der Angriff“ meldet. Falls die Sache mit King-Hall noch nicht bekannt sein sollte — es handelt sich um einen Mann, der in seinem Büro angeblich aus eigener Liebhaberei vierzig Angestellte damit beschäftigt, viele zehntausend Briefe nach Deutschland zu schicken, um das deutsche Volk über die wahren Absichten zunächst der eigenen und dann der britischen Regierung „aufzuklären“. Immerhin ein eigenartiges Unternehmen, mit dem sich Reichsminister Dr. Goebbels bereits auseinandergesetzt und dessen Arbeit von einer finnländischen Zeitung als eine unmittelbare Einmischung in die Angelegenheiten eines fremden Staates bezeichnet wurde. Die Akten über diese Methoden der britischen Propaganda dürften noch keineswegs abgeschlossen sein.

Allerdings hat London, abgesehen von den Schwierigkeiten im Fernen Osten, in Palästina, gegenwärtig in Moskau und vor allen Dingen bei seinen Sorgen um das deutsche Danzig, sich noch mit der unheimlichen „Tätigkeit der nationalsozialistischen Spione in seinem Welt-

reich“ zu beschäftigen. „Daily Express“ berichtet von der Aufdeckung der Verschwörerbande: Da hat zum Beispiel die Polizei einen Nazifunktionär und seine Frau festgenommen, die eine hervorragende Rolle in einer religiösen Bewegung in England gespielt und sich dabei ausserordentlich staatsfeindlich betätigt haben sollten. Des weiteren wurde eine deutsche Organisation entlarvt, die elegante Frauen mit dem besonderen Zweck nach dem Inselreich schickte, in politische Kreise einzudringen. Damit aber nicht genug, wurde in der Stadt Surrey von den Behörden noch eine Vereinigung junger Mädchen aufgedeckt, die unter der Vortäuschung des Kochenlernens einen Propagandazirkel bildeten. Diese immerhin fundamentalen Aufdeckungen sind schon der Rede wert; und man hat denn auch darüber im Ausland entsprechend und entrüstet gelesen.

Wenn man zu alledem die Flut der planlosen Berichterstattung über den gewiss nicht mehr unklaren Fall der deutschen Stadt Danzig nimmt, bleibt nur noch die Feststellung zu treffen, dass die Leute mit den kranken Nerven zweifellos im Lager der Gegner der Achse Berlin-Rom zu suchen sind. Die Planlosigkeit und das Rätselraten gehen sogar soweit, dass man kühn von einem deutschen Verzicht auf die Lösung seiner Ostlandfrage faselt. Darin freilich dürften die Mitarbeiter der Havas grundsätzlich irren. Die nächsten Monate werden wichtige Entscheidungen bringen. Auch die von Juden verbreiteten aufgefrischten Greuelmeldungen über deutsche Konzentrationslager oder Lebensmittel Sorgen im Reich und in Italien ändern am Ziel der Politik der Achsenmächte keinen Deut. Das deutsche Volk vertraut auf seinen Führer. Und er wird dann sprechen und handeln, wenn er es für notwendig erachtet und nicht, wenn die entgleisten Nerven überhitzter Politikaster ihm ihre durchsichtige Taktik aufzwingen möchten. ep.

Vergebliche Liebesmüh

Im Zuge der vom Weltjudentum gewollten Einkreisungspolitik gegen Deutschland hat sich auch die Welle des Hasses wieder einmal erhoben, die in gewissen Abständen über den Deutschen im dem Reich nicht wohlgesinnten Ausland zusammenschlagen pflegt. Ueberall, wo Deutsche in einer Umwelt leben, die sich vom deutschen Ordnungssinn und vom deutschen Fleiss deutlich abhebt, gedeiht die Deutscheindlichkeit von jeher als ein stets willkommenes Appell an niedrige Instinkte. Und seitdem Scharen deutschsprechender jüdischer Emigranten jene Länder Europas und der überseeischen Welt heimsuchen, deren Regierungen ihnen wohlgesinnt sind, verbreiten den Deutschenhass erprobte und wohlverfahrene Organisatoren.

Der Deutsche im Ausland, dessen Dasein früher erschwert wurde, nur weil er ordentlich, fleissig, kenntnisreich und zielstrebig war, wird heute beschimpft, verdächtigt, bespitzelt, boykottiert, seiner kulturellen Einrichtungen und seiner Rechte beraubt, weil er

angeblich ein nazistischer Spion, ein Agent Hitlers ist, und es gibt keine böse Absicht, die man ihm nicht unterstellen würde, sei es die Vorbereitung der Eroberung Patagoniens oder sonst einer nebelhaften Landschaft hinterm Monde oder der Sturz des jeweils bestehenden Regimes.

Die jüdischen Drahtzieher betreiben ihre Hetze mit wohlwogener Absicht. Sie fühlen sich in ihrer jüdischen Vereinsamung nicht wohl. Wo immer sie auftreten, erscheinen sie nicht als die überall unliebsamen Juden, sondern als arme verfolgte „Deutsche“, als chenso bemitleidens- wie bewundernswürdige „deutsche Antihitleristen“. Denn sie wissen sehr wohl, dass selbst den vorkriegsregierten Völkern im Grunde ihrer Herzen der Deutsche immer noch hundertmal lieber ist als der Hebräer.

Damit sie aber ihre „deutsche“ Tarnung mit einiger Aussicht auf Erfolg betreiben können, brauchen sie echte deutsche und nicht-jüdische Paraderösser, deutsche Renommier-

arier, die bereit sind, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. In Paris, London, Amsterdam oder Basel, wo es wirklich einige deutsche, nichtjüdische Emigranten, ehemalige marxistische und Zentrumsbonzen, rheinische und Saarseparatisten, österreichische Schutzbündler und Vaterländische gibt, werden diese stets in die vorderste Linie gestellt als die Schilder, hinter denen das Judentum sich verstecken kann.

In ferneren überseeischen Ländern aber, wohin echte „deutsche“ Emigranten nicht gehen sind, versuchen die Juden, dort ansässige Deutsche zu sich herüberzuziehen, indem sie den Profitsinn schwächlicher Naturen aufstacheln: Seht, wie die Deutschen der Nazis wegen bedrängt werden! Sagt euch von den Nazis los und ihr sollt es gut haben!

Der Erfolg ist gering und jedenfalls nicht der Mühe wert. Es hat immer und überall käufliche Kreaturen gegeben, die ihr Volk für ein paar Silberlinge verrieten, aber sie spielen im Deutschtum zahlenmäßig gar keine Rolle. Ihr Auftreten bewirkt nur, dass die anderen sich um so fester zusammenschliessen, denn nichts kann in fremder Umgebung das völkische Bewusstsein wacher rütteln als das ehrlöse Verhalten einzelner Ahnrünger. Und damit haben die Juden in ihrer stets bewiesenen Instinktlosigkeit bestimmt nicht gerechnet, dass Druck Gegen-druck erzeugt, dass der Ausfall der Schwachen eine Gemeinschaft nur stärker und dass der Terror sie nur härter machen kann.

Der Brief eines Lesers aus einem überseeischen Lande nimmt zu diesen Fragen Stellung:

„Ob die nun hier draussen gegen die Nazis wüttern oder nicht, das kann und muss uns gleich sein. Wir haben die Verpflichtung, loyal zu unserem Gastland zu sein, das verbietet uns aber nicht, uns ohne Vorbehalt zum Nationalsozialismus zu bekennen. Ich bin Deutscher, und in Deutschland

und für die Deutschen gibt es nichts anderes als den Nationalsozialismus...“

Und nun kommt eine Erklärung, die uns beweist, mit welcher Klarheit dieser Auslandsdeutsche sein Schicksal übersieht und wie aussichtslos es sein muss, aus solchen Männern Renegaten machen zu wollen:

„Seit ich hier lebe, haben wir Deutschen erst unter dem Kaiser, dann unter der Republik, nun unter dem Nazi-Regiment gelebt, aber die Anfeindungen haben sich nicht geändert. Also liegt das nicht am jeweiligen Regime, sondern daran, dass wir Deutsche schlechthin sind. Es gibt kaum eine Nation der Welt, welche es uns in Arbeitsfreude und Tüchtigkeit gleich tun könnte, und darin liegt eben das Geheimnis des Neides und Hasses, dem wir ausgesetzt sind. Nicht das jeweilige Regime ist es, sondern immer das Vorwärtsstreben des gesamten Volkes.“

Dreissig Jahre lang hat unser Kamerad, der diese Sätze schrieb, die Heimat nicht gesehen. Aber im Vorjahr kam er ins Reich, erlebte er den Grossdeutschen Parteitag und die Heimkehr des Sudetenlandes.

„Ich bin gewiss mit kritischen Augen drüber gewesen.“ schreibt er, „denn wir hier am letzten Ende der Welt wussten nicht, was Nationalsozialismus ist. Ich habe ihn gesehen und ich habe ihn erlebt. Ich habe den Führer gesehen und gehört, ich sah die Begeisterung der Massen, ich habe mit Deutschen gesprochen aus allen Gauen Deutschlands...“

Ich bin auch über einen Monat im Auto durch ganz Deutschland gefahren, auch auf der Autobahn des Führers. Ich habe keinen einzigen schlechten Weg gesehen, keine Armut, und ich fand, dass die Deutschen von heute wesentlich höflicher waren als jene, unter denen ich gross geworden war...“

Alles in allem — ein unverbesserlicher Lump, der nicht einsehen will, dass unser neues Deutschland die Arbeit des Nationalsozialismus ist.“ (Aus „Das Schwarze Korps“)

scheinen nicht zu verstehen, dass es keinen Frieden gibt ohne die Rückgabe der Kolonien an Deutschland. Deutschland wünscht Taten, nicht Worte!“

Eine norwegische Stimme.

Zur Abrundung wollen wir einen kurzen Ausschnitt eines Artikels von dem Norweger Dr. Hermann Harris Aal, der in der norwegischen Zeitschrift „Ragnarok“ erschien, zitieren. Der Verfasser stellt fest, dass die britische Politik Jahrhunderte hindurch nur das Ziel hatte, England die Macht über das Meer als Mittel zur Macht über alle anderen

Staaten zu sichern. Die „beschützten“ kleinen Nationen hätten diese Methoden mehr als die „Ideale“ zu spüren bekommen, die England mit seiner Politik angeblich verfolgte.

Jetzt wollten Englands Politiker auch wieder die Fahne der „Freiheit“ der „Demokratie“ und des „Rechts“ schwingen; das gibt uns — so sagt der Verfasser — Grund zu Besorgnissen. Denn kein Staat hat die Freiheit mehr geschändet als England selber gegenüber kleinen und grossen Staaten, geschändet in der grausamsten Form, Jahrhunderte hindurch, bis zu des letzten Krieges letzten Tagen und darüber hinaus.

Jetzt, lieber Leser, hast du das Wort!

Putz empfohlen

Das Wichtigste der Woche

12. Juli. — In Deutschland sind die Kavallerie und Panzerwagenwaffe zu einer neuen Heeresformation „Schnelle Truppe“ zusammengeschlossen worden. Die neue Waffe umfasst ein Kampfwagenregiment, Tankabwehr-Abteilungen, motorisierte Schützenregimenter, Motorrad-aherbataillone, Reiterregimenter und Kavallerieregimenter, erstere zu Pferde und letztere motorisiert, Radfahrerabteilungen, motorisierte Erkundungsabteilungen.

Der italienische Justizminister Solmi hat sein Rücktrittsgesuch eingereicht, das vom Duce angenommen wurde. An seine Stelle tritt der bisherige Botschafter in London Graf Dino Grandi.

Wie ein englischer Politiker erklärte, besitzt das Land im Kriegsfall an fast allen Lebensmitteln und lebensnotwendigen Rohstoffen Vorräte für drei Monate. — Zur Tarnung der grossen Industrien bei Luftwehragriffen hat die Regierung vorgeschlagen, die Gebäude mit dunklen Farben anzustreichen.

In sämtlichen polnischen Städten und Dörfern wurden Aufrufe angeschlagen, nach denen sich alle Männer zwischen 20 und 50 Jahren, die bisher noch keinen aktiven Militärdienst geleistet haben, bei den zuständigen Bezirksstellen melden müssen.

Der Gouverneur von Polnisch-Oberschlesien verfügte die Auflösung des deutschen Theaterverbandes in Teschen. Gleichzeitig wurde das Vermögen in Höhe von 150.000 Mark beschlagnahmt. Die Polen haben die Stadt Teschen anlässlich der Auflösung der Tschechoslowakei sich selbst einverleibt.

13. Juli. — Die italienische Regierung hat an die französische Regierung eine Note übermittelt, in welcher sie ihrer höchsten Befremdung über die Abtretung des Sandjak von Alexandrette an die Türkei Ausdruck verleiht. Der französische Schritt sei ohne Kenntnis und ohne Zustimmung Roms erfolgt, was in offenem Widerspruch zur Stellung Italiens als Mandatarmacht stehe.

In Polen mussten infolge der Zensurmaassnahmen drei weitere deutsche Zeitschriften ihr Erscheinen einstellen. Darunter befindet sich auch das Organ der deutschen protestantischen Kirche „Das Luthererbe in Polen“.

In Japan dauern die englandfeindlichen Kundgebungen immer noch an. In Tokio beteiligten sich 100.000 Personen an einer Demonstration.

Zu den Zusammenstössen an der mandchurisch-mongolischen Grenze meldet der Sonderberichterstatter einer deutschen Nachrichtenagentur, dass die Japaner ihren Gegnern in allen Gefechten überlegen waren. Die sowjetrussischen Bombenabwürfe waren ziemlich erfolglos. Gefährlich seien die Abwürfe von Bakterienbomben in der Nähe von Trinkwasseranlagen.

14. Juli. — Der Führer und Reichskanzler hat nach einigen Jahren wieder einen Artikel veröffentlicht. Er schreibt in der Zeitschrift „Kunst im Dritten Reich“ über den Bau der neuen Reichskanzlei. Allgemeine Beachtung hat in seinen Ausführungen besonders die Feststellung gefunden, wonach die Gebäude der gegenwärtigen Reichskanzlei vom Jahre 1950 an für andere Zwecke bestimmt seien.

Der erste Tag des „Festes der deutschen Kunst“ in München sah die Hauptstadt der Bewegung in reichem Flaggenschmuck. 40 Sonderzüge brachten viele Tausend Besucher. Unter ihnen befand sich auch der italienische Propagandaminister Dino Alfieri. Reichspressechef Dr. Dietrich erklärte vor Vertretern der deutschen Presse, dass das Waifengeklirr in der Welt Deutschland nicht daran hindere, dieses friedliche Fest der Kunst und der Lebensfreude zu begehen.

Einer Budapester Zeitung zufolge wird die Zahl der Juden, die aus Ungarn auswandern wollen, auf 36.000 geschätzt.

Der französische Nationalfeiertag stand in diesem Jahre im Zeichen des überbetonten Nationalismus. Die Zeitungen feierten Paris als die schönste Stadt der Welt und das fran-

zösische Heer als das herrlichste der Welt. Sie sind stolz in der Meinung, dass von Washington bis Warschau alle Herzen für Frankreich schlugen. Ansprachen hielten der Präsident der Republik Lebrun und Ministerpräsident Daladier, der betonte, dass sich unter dem Ideal der französischen Revolution alle Rassen, Religionen und Völker vereinigt hätten.

Der amerikanische Polarforscher Admiral Bird wird demnächst zu einer Südpol-Expedition aufbrechen. Er hat vom Kongress einen Zuschuss von 350.000 Dollar erhalten. Als Expeditionsschiff dient ein Kreuzer von besonderer Konstruktion für die Eisgebiete, der auch sechs Tanks mit sich führt. Bird erklärte, dass er den ganzen antarktischen Kontinent den USA einverleiben und einer deutschen Expedition zuvorkommen wolle.

15. Juli. — Im Harnack-Haus in Berlin wurden zwei interessante Vorträge über die Tuberkulosebekämpfung gehalten. Professor Janker, Bonn, unterstrich dabei die Bedeutung der Röntgenstrahlen, die heute auch in den schwierigsten Fällen genügend Unterlagen zu einer erfolgreichen Bekämpfung der Krankheit liefern. Dr. Hofelder, Frankfurt a. M., sprach über die in Mecklenburg durchgeführten Untersuchungen, die selbst auf dem Lande beträchtliches Studienmaterial ergeben hätten. Von den untersuchten Personen hätten ausserdem 100 das Herz auf der rechten Seite gehabt.

Die Zeitschrift „Berlin-Rom-Tokio“ veröffentlicht einen Aufsatz über England, in dem es heisst: „Das englische Empire ist eine Fiktion. In immer stärkerer Masse tritt das im Fernen Osten, in Indien, in Arabien und nicht zuletzt in Europa zutage. Wenn die Welt diesen Tatbestand mit aller Klarheit erkannt haben wird, dann wird das Empire in eine schwierige Lage geraten. Deshalb will England dieser Fiktion den Anschein der Realität geben durch einen machtpolitischen Sieg, sei es durch einen der errichtenden Zustand dauernder Furcht der totalitären Staaten, oder durch einen Krieg.“

16. Juli. — Eine Veröffentlichung der Kardinalkongregation im „Osservatore Romano“ besagt, dass die französische Zeitung „Action Française“ und ihre Mitglieder vom Index gestrichen wurden, nachdem die Redaktion die Verwaltung des Blattes ein Schreiben an Papst Pius XII. gerichtet hätten, indem sie sich verpflichteten, die von den kirchlichen Behörden aufgestellten Richtlinien bei allen Problemen zu achten, die die Kirche auf politischem und sozialem Gebiet interessieren.

Die italienischen Zeitungen schreiben zum Besuch des Grafen Ciano in Spanien, dass zwischen Italien, Deutschland und Spanien eine feste Auffassung über die Verteidigung ihrer Interessen in Europa bestehe. Die drei Nationen werden auch in Zukunft zusammen marschieren.

Ueber die bevölkerungspolitische Neuordnung in Südtirol wurden von der Auslandspressen phantastische Gerüchte verbreitet. Die halbamtliche „Giornale d'Italia“ meldet hierzu, dass von der Ausweisung aller Ausländer betroffen wurden. Im übrigen handelt es sich nur um einen Bevölkerungsaustausch, bei dem die Wünsche der Betroffenen weitgehend in Rechnung gestellt würden. Die Aussiedlungsbewegung verfolgt nur das eine Ziel, die Grundlagen für einen Frieden auf Jahrhunderte hinaus zu schaffen, der der deutsch-italienischen Gemeinsamkeit an der Brennergrenze dient und alle Nationalitätenfragen von vornherein ausschaltet.

Der Leiter der British Fascist Union, Sir Oswald Mosley, gab in London auf einer Massenversammlung seiner Anhänger das politische Programm seiner Bewegung bekannt. Er stellte vier Punkte auf, nach denen Deutschland die Zusage gemacht werden soll, dass England in Osteuropa keine Interessen habe. Deutschland müsste auch die Kolonien zurückerhalten, denn England benötige gar keine Mandate, weil es bereits den vierten Teil der Erdoberfläche besitzt. Wenn diese Fragen erledigt seien, könne man sich gemeinsam an einen Konferenztisch setzen. Beachtung verdient vor allem Mosleys Erklärung, dass Hitler bereits im September 1938 England angreifen und vernichten konnte, wenn er es gewollt hätte.

(Weitere Meldungen auf Seite 20)

Was sagt die englische Presse?

Bevorzugte Geschäftsmethoden

Vor wenigen Tagen fasste die englische Regierung den Beschluss, die Einkreisungsfrente, die zugegebenermassen auf sehr schwachen Füssen steht, mit Hilfe von Exportkreditgarantien zusammenzuhalten. Die Argumente, mit denen London diesen Plan zu rechtfertigen versucht, sind zum Teil recht fadenscheinig. Es heisst dort, man wolle die „bedrohten Staaten“ zur Hebung ihres Selbstvertrauens und zur Stärkung ihrer militärischen Sicherheit finanziell unterstützen. Es steht fest, dass diese Finanzaktion mit den Fehlschlägen, die England bei den Moskauer Verhandlungen dauernd erleben musste, zusammenhängt. Diese Tatsache wird sogar im „Daily Telegraph“ vom 7. Juli offen zugegeben.

Als England vor einigen Monaten einen Beauftragten mit Garantieordern auf die Reise schickte, um den kleineren Staaten Ost- und Südosteuropas dieses „günstige Angebot“ zu machen, fand nicht nur die deutsche, sondern auch die italienische Presse gleich den richtigen Namen für die Einkreisungsaktion. In manchen Fällen musste der englische Reisende vor der verschlossenen Tür umkehren. Die Tatsache, dass London dadurch, dass einige Länder keine Garantie annahmen, sehr verärgert war, beweist schlagend, dass es England nicht nur darum ging, den einzelnen Staaten das Gefühl der Sicherheit zu geben, sondern dass es ihm hauptsächlich darum ging, diese an sich zu ketten. Heute erkennt man noch deutlicher, dass England einen ganz anderen Zweck verfolgte, als es ursprünglich angab. Es versucht heute, diese kleinen Staaten Ost- und Südosteuropas durch Kreditverpflichtungen enger an sich zu schliessen. Und anders als Geschäft kann man die neue Finanzhilfe nicht bezeichnen: Es fragt sich nur, ob England dabei am Ende wirklich in den Genuss seiner Zinsen kommt, oder ob es nicht bei anderen europäischen Staaten liegt, dieses Geschäft zu zerschlagen, zumal es sich hier um eine wirtschaftlich und politisch gekuppelte Aktion gegen die Ordnungsstaaten handelt. In dem Falle würde Albion neben der politischen Niederlage auch einen erheblichen wirtschaftlichen Misserfolg zu verzeichnen haben.

Die gegenwärtige Planlosigkeit der englischen Politik erzeugt in der englischen Öffentlichkeit eine Atmosphäre, die sich eines Tages sehr zum Nachteil Englands auswirken könnte. Wir wollen uns eines weiteren Kommentars enthalten, um von vornherein nicht in den Verdacht zu kommen, eine propagandistisch gefärbte Stellungnahme abzugeben.

Ist Einkreisung beabsichtigt?

Sehen wir uns im englischen Blätterwald um, so finden wir da einige sehr interessante Aufsätze, die ein besseres Bild von der öffentlichen Meinung in England geben, als die üblichen Falschmeldungen des ausländischen Rundfunks. Die „Catholic Times“ veröffentlicht in der Ausgabe vom 2. Juni 1939 einen Aufsatz „Was sind die Ziele Englands und Frankreichs? Ist Einkreisung beabsichtigt und warum?“ Es heisst darin u. a.: „Was die Zukunft bringen wird, kann niemand sagen, aber etwas ist wenigstens sicher, nämlich wenn ein Friede, der sich auf vernünftige Versprechungen und Gerechtigkeit gründet, unser Ziel ist — wie wir vorgehen, — so bewegen wir uns jetzt nach

einer absolut entgegengesetzten Richtung. Wir gehen, wie die Deutschen behaupten, darauf aus, Deutschland und Italien aus verschiedenen Gründen niederzuhalten. Diese Politik mag durch mehrere Ursachen zum Krieg führen, durch ein verzweifelttes Spiel, durch einen zufälligen Funken, der das Feuer erzeugt, durch die Machenschaften der gestärkten Sowjets, die niemals ihre weltrevolutionären Ziele widerrufen haben, sei es auch möglicherweise nur durch Krieg zu erreichen. Eine Tatsache ist sicher: Diese Politik kann nicht zu einer konstruktiven, friedlichen Lösung auf der Grundlage der Rechtigkeit, für die wir, wie wir behaupten, arbeiten, führen.“

„Bristol Evening World“ veröffentlicht den Text eines Vortrages, den Major E. Leacock Reid vor dem Rotary Club in Bristol hielt. Der englische Redner befasst sich hauptsächlich mit der Jugend im nationalsozialistischen Deutschland: „Jedes Jahr werden die älteren, kritisch eingestellten Menschen in Deutschland weniger und die junge Generation wächst heran. Es scheint mir, dass der Nationalsozialismus wachsen wird, wachsen und nicht schwächer werden wird.“

„Unnützes Geschwätz.“

„Bedeutet das nationalsozialistische neue Deutschland Krieg?“ so fuhr der Redner fort. „Wenn Deutschland ihn hätte anfangen wollen, so hätte es im vergangenen September eine gute Ausrede dazu gehabt. Deutschlands Jugend ist nicht militaristisch eingestellt, aber zweifellos ermöglicht es die Art ihrer Ausbildung, dass die jungen Menschen rascher und leichter zu erstklassigen Soldaten gemacht werden können.“

Die englische Zeitschrift „Fortnightly“ veröffentlicht in ihrer Juni-Ausgabe einen Aufsatz des Engländers Edmund Blunden, aus dem wir folgende Abschnitte herausgreifen: „Adolf Hitler ist in der Tat — ob andere Länder dies billigen oder nicht — der Führer, nach dessen Erscheinen man sich sehnte. Für diejenigen, die ich mit „Minorität“ in England bezeichnen möchte, bedeutet das Nebenargument, das sich auf eine Spaltung zwischen der gegenwärtigen deutschen Regierung und der deutschen Öffentlichkeit bezieht, ein unnützes Geschwätz. Unser Versuch, eine Uebereinstimmung mit Deutschland zu erreichen, muss sich auf eine klare Anerkennung des absoluten Vertrauens, das die Deutschen in Adolf Hitler setzen, der sie schliesslich auch führt, gründen.“

An anderer Stelle wird bemerkt: „Die Gegner des nationalsozialistischen Deutschlands verlangen absolute Vollkommenheit und Fehlerlosigkeit, andernfalls sie das ganze Werk als verachtungswürdig bezeichnen. Was wäre aber nun, wenn man diese Art von Argumentation bei unserer eigenen Regierungsform zur Anwendung bringen würde oder mit jener irgendeines anderen Landes.“

„Deutschland wünscht Taten!“

Zum Schluss bringen wir einen Aufsatz des „Northern Telegraph“, der die deutsche Kolonialfrage behandelt. Darin heisst es: „Minister Chamberlain und die Schicht, die er repräsentiert, ist im Begriff, die Welt zu ruinieren. Deutschland ist des sentimentalischen Geschwätzes, dass man keinen Wunsch nach Einkreisung hege, überdrüssig. Unsere Herrscher

An unsere Leser!

Wir bitten alle unsere Leser, die Bezugsgebühren unserer Zeitung bis spätestens **Donnerstag, den 10. August 1939** zu entrichten, andernfalls wir uns gezwungen sehen, die weitere Zustellung einzustellen.

Deutsche Chemie und Technik erschließen die Tropen

Von Prof. Dr. Franz Badner, Wien

Dem Menschen der weissen Rasse ist der Drang in die Weiten ins Blut gegeben. Mochten sich auf ihren Wanderungen durch immer neue Gebiete Europas die einzelnen Stämme in meist kriegerischem Aufeinanderprallen selbst ein Halt gebieten und so zur Sesshaftigkeit bringen — dieser Zug in die Fernen blieb! Er wirkte sich aus in den immer neuen Zügen der deutschen Stämme über die Alpen, der lachenden und leichteren Lebensgenuss gewährenden Sonne des Südens entgegen, die Ströme wertvollen Blutes kosteten; er trieb die Wikinger über die Meere unbekanntes Zielen entgegen; er fand und findet aber auch seinen Niederschlag in der Art, wie die weissen Völker all die vielen Fragen anpackten, die ihnen der jedem einzelnen verbliebene europäische Siedlungsraum stellte, wollten sie auf ihm mehr als nur ihr Leben fristen. Der zeugenden Kraft dieser Sehnsucht entsprangen Kunst und Wissenschaft, der Drang nach Gestaltung des Höheren und nach Erkenntnis der tiefsten Urgründe, des Waltens in der Natur: aus ihr zogen die Menschen auch den Mut zur kühnen Gestaltung technischer Schöpfungen, mögen sie im einzelnen noch so materiellen Zwecken dienen. Nirgends finden wir ein Sich-abfinden mit dem Gegebenen; wachsende Bevölkerung auf gleichbleibendem Raum führt nicht zur Beschränkung, sondern zur Anpassung aller Kräfte, selbstschöpferisch tätig zu werden, ungemessene Energien beherrschen zu lernen zu gesteuertem Einsatz. Selbst dem Tod sagt die Medizin den Kampf an mit dem Erfolg, dass das Durchschnittsalter schnell steigt, die Schaffenskraft des einzelnen viel länger erhalten bleibt als zuvor. Dass unter den weissen Völkern gerade wir Deutschen unser gut Teil zu den gigantischen Taten im Bereich der Erkenntnis und Beherrschung der Natur beigesteuert haben, wird kaum ein Einsichtiger zu bestreiten wagen. Da aber der letzte Ansporn zu all dem im Drang zum All liegt, ist kaum verwunderlich, dass solche Leistung nicht beschränkt bleiben konnte auf Raum und Grenzen unseres eigenen Kontinents.

Doch die Natur macht nichts dem Menschen leicht; überall setzt sie dem Willen einen Gegenwillen, einer Kraft eine Gegenkraft entgegen, als ob an der Ueberwindung dieser durch Kampf die Menschheit erstarben soll. Dem Zug der weissen Rasse in die heissen Zonen der Erde schien lange Zeit Hindernis über Hindernis entgegenzustellen zu sein. Sie lagen nicht so sehr in der blossen Ueberwindung grosser Entfernungen über Meer und Land, als vielmehr in den Besonderheiten des Klimas mit allen seinen Folgeerscheinungen und der endlosen Weite dieser tropischen Länder. Der Weisse war hier gezwungen, den Lebenskampf unter ganz anderen, ihm bisher völlig fremden äusseren Lebensbedingungen zu führen, die übrigens auch auf sein Inneres nicht ohne Wirkung bleiben konnten.

Allerdings — an vielen Stellen traf er in diesen tropischen Zonen auf dunkelhäutige Menschen, denen offenbar die Natur nicht diesen Drang in die Fernen als ewig unruhevoll wirksames Prinzip des Handelns mitgab. Sie stellten und stellen keine Fragen an die Natur, um mit den Mitteln des Beobachtens, des logischen Denkens und Folgerns und unter Heranziehung klärender Experimente unter vereinfachenden Bedingungen Antworten zu heischen, die sie hätten instand setzen können, dem Boden mehr abzutreten als er selbst herzugeben bereit sich findet. Entfernungen zu überwinden, aufs hohe Meer sich hinauszuwagen oder dem oft in furchtbarem Zugriff mähenden, durch Epidemien in wenigen Jahren ganze Stämme ausrottenden Tod Einhalt zu gebieten. Dieser rassistischen Verschiedenheit allein verdanken die grossen Kolonialreiche der europäischen Staaten überhaupt ihr Bestehen, — ihre innere Berechtigung jedoch nur dann, wenn die Kraft ihrer höheren Fähigkeiten und Einsicht naturgemäss „herrschernde“ weisse Rasse diese Kolonialländer nicht betrachtet als „Ausbeutungsobjekt“, als willkommene Verbreiterung ihrer kapitalistischen Wirtschaft, sondern vielmehr eine Führungsaufgabe darin sieht, diese Länder zu entwickeln und folglich nicht nur Nehmende, sondern ebensowohl Gebende zu sein. Das allerdings ist eine Weltanschauungsfrage, in der die einzelnen Völker der weissen Rasse in der gegenwärtigen Zeit eines geistesgeschichtlichen Umbruchs von säkularer Bedeutung durchaus noch keinen einheitlichen Standpunkt einnehmen.

Vorbedingung für das Schaffen des Menschen ist überall auf der Erde die Gesundheit seiner geistigen und körperlichen Kräfte. Für diese sind schon frühzeitig Schaffenskraft und Erfinderidee im eigenen gewohnten Klima mit Nachdruck eingesetzt. Die Tropen stellten aber ganz neue Aufgaben. So, verschwenderisch die Natur hier ihre Ga-

hen verteilt, so grausam fordert sie Opfer durch Krankheit nicht nur von den Eingeborenen in uns heutigen Europäern unvorstellbaren Ausmassen, sondern auch von den eindringenden Weissen. Die Erschliessung der Tropen durch und für die Menschheit hängt in entscheidendem Mass ab von Aufnahme und Ausgang des Kampfes gegen die verbreiteten Tropenkrankheiten und Seuchen. Hier ist der Weisse ganz auf sich gestellt; die von der Natur gelieferten Wirk- und Heilstoffe einheimischer Pflanzen, zu denen die Eingeborenen gegriffen, hatten zu einer nachhaltigen Entseuchung nicht führen können; ohne wissenschaftliches Rüstzeug musste der Kampf aussichtslos erscheinen.

Zunächst wurden die wirksamen Stoffe aus der Pflanze in Reinheit herauspräpariert und ihre Heilkraft genauestens untersucht; mit allen Methoden der Chemie ging man an die Enträtselung des Aufbauprinzips dieser Körper heran; war dies gelungen, so folgte der Versuch des künstlichen Nachbaues, die Synthese, zunächst um endgültige Klarheit über die Richtigkeit der gewonnenen Vorstellungen zu gewinnen, dann auch, um unabhängig von dem Auffinden in der Natur zu werden. All diese mühsame Arbeit aber, die überhaupt nur dort gedeihen kann, wo eine hochentwickelte allgemeine Chemie zu Hause ist, wäre unzureichend, hätte sie nicht dazu geführt, den Schritt „über die Natur hinaus“ zu wagen und auf Grund des Erkannten nach neuartigen wirksamen Stoffen zu suchen. Dass zu allem eine genaue Erforschung der Krankheit und ihrer Erreger treten musste, ist selbstverständlich. So entstand die Chemotherapie, die sich damit befasst, Stoffe aufzubauen, die, einem tierischen Lebewesen zugeführt, zwar dessen Körper gar nicht oder doch möglichst wenig schädigen, die in ihm lebenden Krankheitserreger aber abtötet oder an der Weiterentwicklung verhindert, bzw. sie so sehr schwächt, dass die natürlichen Abwehrkräfte des Organismus mit ihnen schliesslich fertig werden. Dieses „chemische Zielen“ auf Krankheit erregende Fremdkörper im lebenden Organismus von Tier und Mensch ist deshalb so schwierig, weil beide, Krankheitserreger und Wirtskörper, aus chemisch ähnlichen Grundstoffen aufgebaut sind und weil wegen der Kompliziertheit des ganzen Vorgangs feststehende Regeln über die Zusammenhänge zwischen chemischen Aufbau und chemotherapeutischer Wirkung noch nicht erkannt sind. Hunderte von Verbindungen einer chemischen Reihe müssen deshalb nach einem sinnvollen Arbeitsplan für jedes Vorhaben aufgebaut, tausende von Versuchen damit durchgeführt werden, um vielleicht ein oder das andere Mal auf Stoffe zu stossen, die praktisch verwendbar sind. Dabei handelt es sich aber trotzdem um kein planloses Herum-

irren in der chemischen Stoffwelt, Intuition und Scharfsinn führen das Steuer beim zeit-, geld- und nervenkostenenden Gang durch dies Labyrinth. — Mit solchem Rüstzeug wissenschaftlicher Erkenntnisse lohnte es, der Malaria, der Schlafkrankheit, Kala-azar, Bilharzia und wie sie alle heissen, ernstlich zu Leibe zu rücken.

Die deutsche Chemie hat nicht aufgehört, an diesen für die gesamte Menschheit bedeutungsvollsten Problemen tatkräftig, ja führend zu arbeiten, auch dann noch, als Deutschland zum Hungertode durch das Versailler Diktat verurteilt schien und ihm die eigenen Kolonien geraubt waren, jene Gebiete also, in denen der Einsatz eines erhofften Erfolges der mühseligen und kostspieligen Arbeiten selbst hätte Frucht tragen können.

Sollte je es eine gerechte Geschichtsschreibung geben, so wird sie feststellen, dass die deutsche Chemie mit ihrem Germanin, dem Plasmochin und Atebrin eine der grössten Leistungen für die Menschheit darbrachte, die je ein Volk als seinen Beitrag zum allgemeinen Fortschritt der Menschheit beizusteuern vermag.

Es müsste für alle anderen Nationen tiefbeschämend sein, dass die deutschen Forscher zur praktischen Erprobung des von ihnen aufgebauten Mittels gegen die Schlafkrankheit „Germanin“ auf englisches und belgisches Kolonialgebiet gehen mussten, da Deutschland nach dem Urteil von Versailles zur Kolonisation in Afrika unfähig erklärt war! Und während bis dahin diese Seuche wie eine Gottesgeißel oder Heimsuchung im Sinne der „Schriftgelehrten“ furchtbare Ernte hielt, nahmen jetzt die deutschen Aerzte wie Wunderdoktoren Heilungen vor, die an die Darstellungen von Wundern der biblischen Geschichte erinnerten. Ein Engländer sprach das bekannte Wort, dass dieses Germanin für die Kolonialmächte wertvoller sei als alle verlangten Reparationen, rettet es diesen doch die sonst zu Haufen durch die Schlafkrankheit dahingerafften Arbeitskräfte. Die durch die Tsetse-Fliege verbreiteten Erreger dieser furchtbaren Krankheit werden im Blut des davon befallenen Menschen vernichtet. 80 vH. aller Behandelten wurden auf dieser ersten Expedition der Deutschen geheilt, ja, das Mittel wirkt auch als Vorbeugungsmittel und verhütet die Uebertragung. Die endgültige Ausrottung der Schlafkrankheit ist damit möglich und weitgehend nur noch eine Frage straffer und grosszügiger Organisation.

Nicht viel anders liegen die Dinge bei der Malaria jener fast über die ganze Welt, hauptsächlich aber in den Tropen verbreiteten Krankheit, von der jährlich noch etwa 700 Millionen Menschen befallen werden und an der 2 Millionen sterben. Seit 300 Jahren zwar kannte man ein Mittel dagegen, das Chinin, das die Natur in der Rinde des Chinabaumes aufbaut. Die Wirkung ist jedoch nicht einheitlich, Rückfälle sind mehr als häufig, die Behandlung dauert zudem lange, drei Wochen, eine Zeit, die bei minder einsichtigen Völkern kaum durchzuhalten ist; dazu treten Nebenwirkungen auf das Herz, die Ohren usw. Auch hier nahm der deutsche Chemiker den Kampf mit den Mitteln seiner Erfahrung und Erkenntnisse und ungeachtet der Kosten auf; auch hier waren ihm weitreichende Erfolge beschieden: Im Plasmochin liegt ein deutsches Mittel vor, durch das die geschlechtliche Vermehrung der Erreger der Malaria verhindert wird, im Atebrin ein deutsches Mittel, das spezifisch gegen die ungeschlechtliche Entwicklungsform der Malariaerreger wirkt. Nebenwirkungen sind nicht vorhanden, die Kur kann in 5—7 Tagen beendet werden. Rückfälle sind viel seltener als bei der Chininbehandlung. Die Entseuchung ganzer Gegenden erscheint durchaus möglich, da beide Mittel auch als Vorbeugungsmittel wirksam sind.

Erwähnen wir noch das Neostibosan gegen die „schwarze Krankheit“, das nach dem früheren ägyptischen König genannte „Fuadin“ gegen die besonders in Aegypten grassierende Bilharzia, so ist damit ein Ueberblick gegeben über die Leistungen, die Deutschland in der Zeit eigenster tiefster Not in selbstlosester Weise für die Erschliessung der Tropen durch die Weissen vollbrachte. Nur Kleinheit der Gesinnung kann hier den schuldigen Dank der Welt versagen wollen.

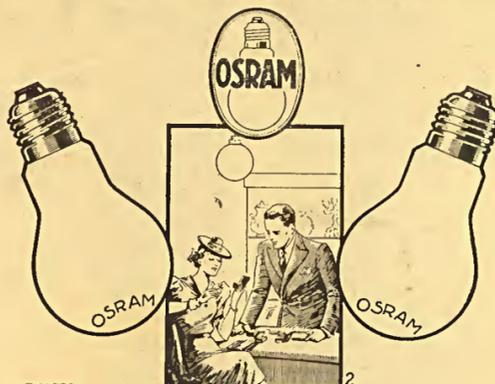
Der Kampf um die Sicherung von Leben und Gesundheit der Eingeborenen wie der Weissen schuf und schafft nur die Voraussetzungen für die Erschliessung der Tropen durch Einsatz von Naturwissenschaft und Technik in weitestem Rahmen. Dass auch hier Deutschland in vorderster Front steht, folgt aus der Stellung, die es sich gerade auf diesen Gebieten im friedlichen Wettbewerb mit den anderen europäischen Staaten sowie Amerika errungen hat. Wissenschaftliche Gründlichkeit, die alle Arbeit und alle Ueberlegung dabei auszeichnet, sowie schöpferischer Ideenreichtum haben gerade den Deutschen dabei veranlasst, nicht einfach das, was er für europäische Verhältnisse für zweckmässig erkannt hat, zu übertragen auf die andersgearteten der Tropen.

Vordringliche Gebiete des Einsatzes hochentwickelter Technik in den Tropen sind zunächst das des Verkehrswesens und das des Wasserbaus. Hierdurch erst kann, im Verein mit dem Arzt, dem Chemiker und Bakteriologen, die Bewohnbarkeit und Bewirtschaftung weiter, heute ungenutzter Landstriche im wahrsten Sinn erobert werden. Ueberall finden wir Pionierleistungen Deutscher auf diesen Gebieten, sei es auf dem des Luftverkehrs — wobei sich auch hier zum Nachteil aller das Fehlen eigener Kolonien sehr schmerzhaft bemerkbar macht —, sei es auf dem der Bewässerungsanlagen. Deutsche Ingenieure bauten Bahnen in allen Gegenden der heissen Zonen, bis in die Nordlandregionen hinauf.

Eine hochentwickelte Maschinenindustrie steht bereit, den schaffenden Weissen wie Eingeborenen die schwere Handarbeit im unerträglichen Klima abzunehmen. Sie ermöglicht auch, die Verarbeitung näher an die Rohstoffquellen zu verlegen, wodurch die Siedlungsmöglichkeiten erweitert werden. Zweckmässiges Bauen für die Tropen nach Plan und Material hat der Deutsche frühzeitig eingehend studiert, und es ist sicher, dass in der Folgezeit Klimaanlagen und sonstige Bequemlichkeiten dem Europäer den Aufenthalt in den Tropen länger und gefahrloser bei frischerer Arbeitskraft gestatten werden. Der bewegliche Verkehr und die bewegliche Kraftquelle wird immer mehr vom Benzinmotor auf den von dem Deutschen Diesel der Welt geschenkten Motor umgestellt werden, schon, weil die Beschaffung des Benzins an Ort und Stelle auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen muss, nicht aber so sehr die Gewinnung von Oelen aus tropischen Rohstoffquellen, die im Dieselmotor als Treibstoff verwendet werden könnten.

Die folgenden Seiten bringen Einzelheiten in Ueberfülle und zeugen von der Bereitschaft der Deutschen, tatkräftig mitzuwirken an der Erschliessung, nicht aber der Ausbeutung der Tropen. Denn durch Einsatz aller Erkenntnisse der Naturwissenschaften, aller Möglichkeiten der Technik, aller Organisationsfähigkeit, die uns eigen, und aller Kräfte, die aus der ewigen Sehnsucht nach dem Fernen und Weiten uns zufließen, muss und wird es gelingen — die bisherigen Erfolge berechtigen dazu —, unermessliche Schätze und Werte für die ganze Menschheit zu heben in jenen Gegenden der Erde, in denen die Natur verschwenderisch zu spenden bereit ist, unbarmherzig aber auch zu vernichten, solange Menschen dort schaffen, denen es nicht gegeben ist, Naturkräfte zu beherrschen, die Natur durch Erkenntnis, Tatkraft und Mut zu überwinden.

Luz perfeita e abundante



com

Lampadas

OSRAM

◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



Der bulgarische Ministerpräsi ent vom Führer empfangen. — Der bulgarische Ministerpräsident Kjosseiwanoft, der zu einem mehrtägigen Staatsbesuch in Berlin weilte, wurde in der Neuen Reichskanzlei vom Führer empfangen.



Abendempfang beim Führer zu Ehren des bulgarischen Regierungschefs. — Zu Ehren des Königlich Bulgarischen Ministerpräsidenten und Ministers des Ausseren, Dr. Georgi Kjosseiwanoft, veranstaltete der Führer in seinem Hause eine Abendtafel. — Von Ribbentrop und Dr. Kjosseiwanoft.



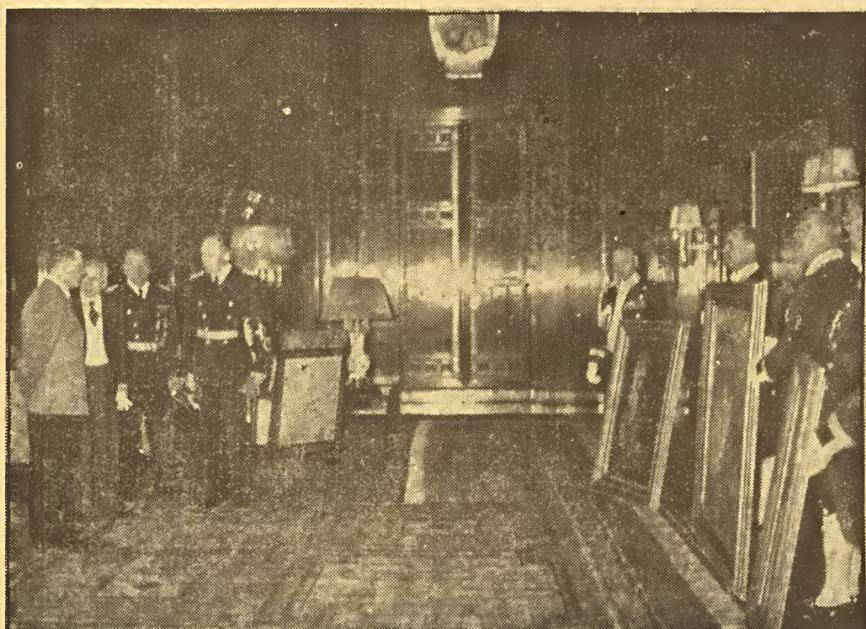
„Frau Luna“, die ewig junge Operette von Paul Lincke, wurde im Wiener Raimund-Theater uraufgeführt. „Frau Luna“ und Stepek, zwei Glückliche auf dem Mond.



Der bulgarische Ministerpräsi ent Kjosseiwanoft als Gast des Reichsarbeitsdienstes. — Am dritten und letzten Tag des Besuches in Deutschland weilte der bulgarische Ministerpräsident im Arbeitsdienstlager am Werbellinsee in der Schorfneide. Hier gewann er einen umfassenden Einblick in die aufblühende Tätigkeit des deutschen Reichsarbeitsdienstes. — Der Ministerpräsident besuchte ferner die Reichsschule des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend in Finowfurth. Hier überreicht ihm ein junges Mädchen zur Begrüssung einen Strauss von Feldblumen.



General der Flakartillerie v. Schröder, der bisherige Vizepräsident des Reichsluftschutzbundes, wurde zum Präsidenten dieser Organisation ernannt.



Übergabe des Geschenks von General Franco an den Führer. — Der Führer empfing in den Neuen Reichskanzlei den spanischen Botschafter Marquez de Margaz, der ihm als persönliches Geschenk des Staatsoberhauptes Spaniens, Generalissimus Franco, drei Bilder des spanischen Maters J. Zuloaga überbrachte. — Unsere Aufnahme zeigt den Führer im Gespräch mit Marquez de Margaz und Staatsminister Meißner, rechts das Geschenk des spanischen Staatsoberhauptes.



Der Führer überzeugt sich von der Schlagkraft der Luftwaffe. — Der Führer und Oberste Befehlshaber besichtigte in Gegenwart des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, die Erprobungsstelle der Luftwaffe Rechlin. Der Generalluftzeugmeister der Luftwaffe, Generalleutnant Udet, unterrichtete den Führer über den neuesten Entwicklungs- und Erprobungsstand der deutschen Luftwaffentechnik. — Der Führer wurde von der Bevölkerung herzlich begrüßt.



Links:

Die deutschen Freiwilligen kehrten aus Spanien zurück: Ein deutscher Freiwilliger verabschiedet sich von einem marokkanischen Mitkämpfer auf dem Bahnhof in Toledo vor seiner Rückreise nach Deutschland.



Rechts:

Danzig ist heute so deutsch, wie es immer war! — Am 3. Mai, dem „Polnischen Nationalfeiertag“. Ein Blick in die Langgasse. Rechts im Kreis eine einzige kleine polnische Flagge. Das bestätigt die Tatsache, dass Danzig bei jeder Volkszählung nie mehr als 3000 Polen nachweisen konnte.



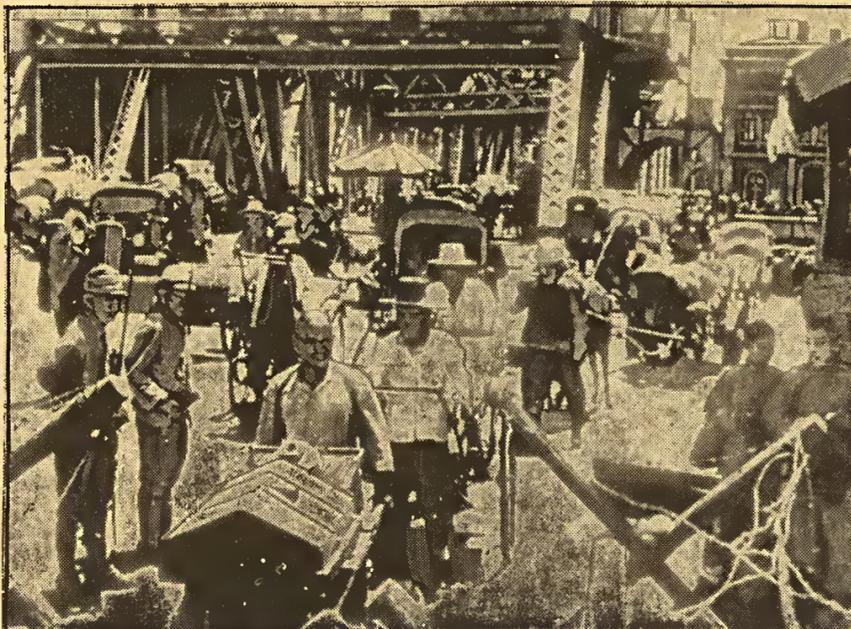
Das erste Bild vom Kriegsschauplatz in der Aussenmongolei. — Von dem Kriegsschauplatz in der Aussenmongolei, wo gerade nach den letzten Meldungen wieder viele Tausende im Dienste Sowjetrusslands stehende Aussenmongolen von den japanisch-mandschurischen Streitkräften am Buir-See unter stärksten Verlusten zurückgeschlagen wurden, sind jetzt die ersten Bildberichte eingetroffen. Seit den letzten Tagen des Monats Mai ereignen sich dort Zwischenfälle, die mitunter das Ausmass kriegerischer Aktionen annehmen. Dieses Bild gewährt einen Blick in einen japanischen Graben in der Aussenmongolei.



Ruinen aus der Römerzeit. — Zwischen Petronell und Deutsch-Altenburg zieht sich die berühmte alte Römersiedlung hin, die für das Altertum nicht nur militärische, sondern auch politische Bedeutung hatte. Zur Erforschung dieses geschichtlichen Bodens an der Donau hat der Führer die Ausgrabung Carnuntums, die unter Leitung von Prof. Dr. Egger vom Archäologischen Institut der Universität Wien steht, angeordnet. Bis jetzt sind bereits bedeutende Erfolge erzielt worden. — Ruine aus dem römischen Amphitheater. Es war eine Freilichtbühne mit einer Arena und ringsherum ansteigenden Sitzen.



Parade der Wehrmacht zum 50. Geburtstag des Führers. — Infanterie paradiert vor Adolf Hitler.



Die japanische Blockade in Tientsin. — Unzählige Flüchtlinge überschreiten die Brücke, die von der englischen und französischen Konzession nach Tientsin führt, um den Wirren zu entkommen.



Verwundete deutsche Freiwillige wurden aus Spanien im Lazarettflugzeug direkt nach Berlin gebracht.



Links:

Die Focke-Wulf 200 „Condor“ der Deutschen Lufthansa bei der Landung am 29. Juni auf dem Flughafen Santos Dumont in Rio de Janeiro.

Rechts:

Am 3. Juni kehrten mit dem modernen Elektro-Schiff „Patria“ zurück (von links nach rechts): Dr. Ernst Wendler, deutscher Gesandter in Bolivien, Frau Noebel, Kapitän Vierow, der Kommandant des Schiffes, Dr. Willi Noebel, deutscher Gesandter in Peru, Frau Dittler, Wilhelm Freiherr v. Schoen, deutscher Botschafter in Chile, Dr. Wolfgang Dittler, deutscher Gesandter in Kolumbien.



Englands Weg zum Empire

England hat versucht, im Jemen ein kleines Gebiet zu besetzen, obwohl es im arabischen Raume an Besitz keinen Mangel hat. Viele seiner „Erwerbungen“ sind auf ähnliche Weise zustande gekommen. Die ehemals herrenlosen Gebiete unter ihnen sind an wenigen Fingern abzuzählen. Unsere Aufstellung veranschaulicht den Weg zum Empire deutlich, obwohl sie nur etwa die Hälfte der kolonialen Besitzungen Englands umfasst.

1612 *Bermudainsel*. 50 qkm. 30 000 Einwohner. Flottenstützpunkt. Den Spaniern entrisen.

1655 *Jamaica*. 11 525 qkm. 858 101 Einwohner. Flottenstützpunkt. Den Spaniern entrisen.

1670 *Windwardinseln*. 1300 qkm. 100 000 Einwohner. Flottenstützpunkte. Den Spaniern entrisen.

1704 *Gibraltar*. 19 qkm. 17 600 Einwohner. Flottenstützpunkt. Den Spaniern entrisen.

1713 *Neufundland*. 290 300 qkm. 110 677 Einwohner. Fischfang, Pelztier, Holzwirtschaft. Den Franzosen entrisen.

1757ff. *Indien*. 4 675 616 qkm. 353 000 000 Einwohner. Landwirtschaft, Baumwolle, Tee, Reis. Nacheinander den Portugiesen, Holländern, Franzosen und den eingeborenen Fürsten entrisen.

1763 *Kanada*. 9 570 000 qkm. 10 850 000 Einwohner. Bergbau, Landwirtschaft. Den Franzosen entrisen.

1763 *Labrador*. 1 400 000 qkm. 18 500 Einwohner. Wirtschaft wie in Kanada. Den Franzosen entrisen.

1788 *Sierra Leone*. 77 700 qkm. 1 900 000 Einwohner. Palmkerne, Kolonüsse, Ingwer. Den Portugiesen entrisen.

1788 *Australien*. 7 703 580 qkm. 6 724 000 Einwohner. Schafwolle, Bergbau, Südfrüchte. Entdeckt und besiedelt.

1802 *Zeylon*. 65 600 qkm. 5 463 000 Einwohner. Kokosnüsse, Bergbau. Den Holländern entrisen.

1800 *Malta*. 316 qkm. 260 000 Einwohner. Flottenstützpunkt. Den Malteserrittern entrisen.

1806 *Kapland*. 716 230 qkm. 3 522 000 Einwohner. Diamanten. Den Holländern entrisen.

1840 *Neuseeland*. 269 396 qkm. 1 600 000 Einwohner. Viehzucht. Von Cook bereits 1770

entdeckt und für England in Besitz genommen.

1843 *Hongkong*. 1012 qkm. 923 000 Einwohner. Militärstation. Den Chinesen entrisen.

1843 *Natal*. 91 380 qkm. 1 940 000 Einwohner. Landwirtschaft, Bergbau. Den selbständigen Buren entrisen.

1861ff. *Nigeria*. 965 000 qkm. 19 900 000 Einwohner. Land- und Waldwirtschaft. Erforscht und besiedelt.

1877 *Transvaal*. 286 053 qkm. 3 300 000 Einwohner. Gold, Diamanten, Landwirtschaft. 1887—1902 den Buren entrisen.

1878 *Zypern*. 9282 qkm. 381 000 Einwohner. Südfrüchte und Viehzucht. Flottenstützpunkt. Reiche Bodenschätze. Den Türken entrisen.

1878—1888 *Borneo*. 741 500 qkm. 2 940 000 Einwohner. Von den Holländern „erworben“.

1882—1904 *Aegypten*. 994 400 qkm. 16 500 000 Einwohner. Chemikalien, wie Steine, Oel. Erzwungenes Protektorat.

1888—1889 *Sudan*. 2 600 000 qkm. 5 400 000 Einwohner. Viehzucht, Tropenfrüchte. Erworben durch Unterwerfung der Eingeborenen.

1884 *Somali-Land*. 176 000 qkm. 344 700 Einwohner. Strategische koloniale Stellung.

Dem Sultan von Sansibar entrisen.

1889ff. *Rhodesien*. 1135 134 qkm. 2 600 000 Einwohner. Erforscht und besiedelt.

1890 *Kenia*. 582 334 qkm. 1 304 000 Einwohner. Kafee, Sisal, Mais, Häute, Felle. Von den Deutschen durch Sansibar-Vertrag erworben.

1890 *Sansibar*. 658 qkm. 137 700 Einwohner. Gewürz, Nelken, Kopra. Durch Sansibar-Vertrag erworben.

1890 *Uganda*. 243 773 qkm. 3 700 000 Einwohner. Tropenfrüchte und Viehzucht. Durch Sansibar-Vertrag erworben.

1891 *Njassa-Land*. 103 482 qkm. 1 604 000 Einwohner. Besetztes herrenloses Gebiet.

1893 *Pazifikinseln*. 60 000 qkm. 200 000 Einwohner. Als herrenloses Gebiet besetzt.

1918 *Palästina*. 26 300 qkm. 1 300 000 Einwohner. Landwirtschaft und Viehzucht. Als Mandat übernommen.

1920 *Transjordanien*. 86 300 qkm. 300 000 Einwohner. Südfrüchte. Als Vasallenstaat von der ehemaligen Türkei abgetrennt.

1920 *Die deutschen Kolonien in Afrika* durch den Versailler Vertrag als Mandatsgebiet erpresst.

Man redet viel dafür, dawider, zustande kam ein Urteil nicht, und man verwies den Streit der Brüder am Ende an das Kreisgericht.

Das Kreisgericht alsbald nun tagte, der Hirsch nahm die Verteidigung, der Eber doch als Anwalt klagte und fordert die Verteidigung.

Noch schlimmer wurd' das Auf und Nieder, auch hier kam man zurande nicht, und man verwies den Streit der Brüder zum guten Schluss ans Reichsgericht.

Hier macht der Löwe dann den Richter, den Anwalt das Rhinoceros, das Rechtsgewebe wurd' noch dichter, d'rauf man das Weltgericht beschloss.

„Nun kam'n sie aus allen Zonen, zusammenström't, was kreucht und fleucht, die Edlen, die im Wasser wohnen, die Flieger, die kein Wind gebeugt.“

Grundsätzlich sollt sich also klären, wie man verstünde die Moral, und zwischen Anstand und Ernähren stand man zu der Entscheidungswahl.

Was sollte sich jedoch entscheiden? Wie sollte man sich hier versteh'n, Es kann ein Sack den Strick nicht leiden, das wird nun stets so weitergeh'n.

Und wer von Hunger eine Ahnung, der hielt es gerne mit der Maus. Bei dem Prozess der Rechtsanbahnung, kam eigentlich kein Recht heraus.

Der Arme sucht in seinen Schwächen, nutzbar der eignen Not zu sein, den Status quo so zu durchbrechen, das find' der Reiche dann gemein.

Der Hamster war durch vier Instanzen nervös gemacht und kehrt nach Haus. Da sah er's in dem Schlosse tanzen, viel Schwänzchen huschten ein und aus.

Indess er Zeit braucht, zu Prozessen, hat sich die arme Maus vermehrt, an seinen Säcken gross gefressen, das Recht auf ihre Art erklärt.

Was wollt' der feiste Sack nun machen? Hier bot das Leben ihm ein Halt! Er hört den Herrn der Erde lachen, er platzt vor Wut und wurde kalt.

Hermann Josef Müller.

Das Moralgericht

Der Hamster sass in seiner Kammer auf seinem Vorrat dick und fest, indess die Feldmaus voller Jammer sich wund' in dem leeren Nest.

Um nicht im Hunger zu verrecken, schlich sie sich nachts ins Hamsterschloss. Dort nagt sie an den prallen Säcken, was nun den dicken Herrn verdross.

Er lief zu Gott, dem weisen Richter, und klagt von seiner Not und Qual. „Die Feldmaus“, schrie er, „dies Gelichter benimmt sich voller Unmoral!“

Bedenklich sah der Herr der Erde dem Hamster in das Mondgesicht, wie er mit zorniger Gebärde wild um sich schlug, trotz seiner Gicht:

Dann wies er auf die vollen Speicher und sprach ihm in das Wort hinein: „Naturgemäss hat es ein Reicher viel leichter, gut und brav zu sein!“

Mit Anstand kann sich jeder schmücken, dem nicht die Zukunft Sorgenqual, und wen nicht Nahrungsnot drücken, hat's sehr bequem mit der Moral.

Ich kann die Feldmaus nicht verdammen! Der Hamster schrie: „Wo bleibt das Recht? Dann rief er alle Welt zusammen, und macht den Herrn der Erde schlecht.“

Das Feldgericht trat nun zusammen, der Hase klopf't mit seinem Schwanz, als Staatsanwaltschaft zu verdammen die Feldmaus in der Vorinstanz.

Dr. Harold Matthiesen, Hamburg

Brasilianische Musik

(Schluss)

Bevor sich diese neuen Strömungen, die heute bereits eine schärfere Abgrenzung erfahren haben, einer klassischen Themensetzung zuwandten, war es der Folklore, der den brasilianischen Musikern zum Vorwurf diente. Auf diesem Gebiet konnte sich das Bewusstsein eigener rassischer Werte ausleben, und man glaubte, den echten Pulschlag des brasilianischen Lebens gefunden zu haben. In dem Suchen nach neuen Formen unterstützte sie die unwiderstehlich wirkende Verführungskraft des Rhythmus und der Farbfülle, die der Mannigfaltigkeit der rassischen Komponenten entströmten.

Mit Heitor Villa-Lobos (geb. 1881) wurde sich das musikalische Brasilien endlich seines bis dahin nicht voll erkannten Eigenlebens und seiner selbständigen Stellung in der Welt bewusst. All jene im Rassischen schlummernden Strömungen brachen sich weitausholend in dem Werke dieses schöpferischen Musikers Bahn, der stets Brasilianer bleiben wird aus dem feinen Empfinden heraus für rassische Bindungen und Werte.

Bei der Vorführung der „Choros“ von Villa-Lobos offenbarte sich zum erstenmal das Vorhandensein einer wahren, tiefen Lebenskraft der brasilianischen Musik. Die Werke „Choros 10“, „Na Bahia tem“, „Teiru“, „Iará“ und viele andere übten auf die künstlerisch interessierten Kreise Brasiliens einen entscheidenden Einfluss aus, und unverzüglich bekannten sich heisse Bewunderer zu ihnen. Als die europäische und nordamerikanische Kritik auf Villa-Lobos aufmerksam wurde und ihm in der Welt den Weg bahnte, fasste er jedoch den Entschluss, sich vorderst dem brasilianischen Volk zu widmen und es zur klaren Erkenntnis der Möglichkeit und Notwendigkeit einer völkisch gebundenen Musik zu erziehen.

Der Künstler in Villa-Lobos jedoch sprengte oft gegen seinen Willen die Grenzen, die er sich als Erzieher gesetzt hatte. Heute kennt die zivilisierte Welt die Orchester- und Chorwerke von Villa-Lobos. In seinen Liedern und Tänzen („Amazonas“, „Uirapuru“, „Juruparé“ u. a.) pulsiert männliche Kraft, Erhabenheit spricht aus ihnen; sie sind mehr als blosse musikalische Stücke, mehr als Ausdrucksformen der malerischen, südlich-tropischen Welt, sie sind wahre Offenbarungen der die Welt umspannenden Kunst. Die Werke „Rude Poema“, „Momo precoce“, „Noneto“ oder „Choro 8“ bedeuten in musikalischer Beziehung für den amerikanischen

Kontinent die gleiche Umwälzung wie manche Stücke von Strawinsky für Europa. Die „Cirandas“ (16 Lieder für Piano) sind un-nachahmlich in Melodie und Farbe; so ist das Lied „Cho, Cho, passarinho“ ein meisterhaft kühner Wurf. In dem „Choro 5“, bekannt unter dem Namen „Alma Brasileira“ verkörpert sich majestätisch und tragisch zugleich die Empfindungswelt und Seele der brasilianischen Rasse; mit einem Wort: dieses Werk ist Brasilien. Während von der berühmten Reihe „Prole de Bébé“ das Lied mit dem kindlichen Titel „Boizinho de Chumbo“ eine etwas schwere und strenge Musik verkörpert, ist „Ualaloco“ bezeichnend dafür, wie fein und empfindsam sich schon der junge Villa-Lobos in die Musik seines Volkes einzufühlen vermochte.

Villa-Lobos, dieser Meister der sinfonischen Musik, blieb der grosse musikalische Erzieher Brasiliens, und es sind nur wenige unter den brasilianischen Komponisten, die nicht von seiner Persönlichkeit und seinem Schaffen beeinflusst wären. Unter den Ausstrahlungen dieser von Villa-Lobos und seinen Vorgängern wie Nepomuceno ins Leben gerufenen Bewegung entwickelte sich Oscar Lorenzo Fernandez zu dem Verfasser vieler tief veranlagter und poesiereicher Lieder: „Toada para voce“, „Canção Sertaneja“, „Berceuse da onda“ und vieler anderer. Sein „Reisado do Pastoreio“ in drei Sätzen ist eine der farbigsten Schöpfungen in der brasilianischen sinfonischen Musik, das „Trio“ wuchtig und zart zu gleicher Zeit, und seine „Estudos em forma de sonatina“ sind von einem ernstlichen, jedoch bewegten und ausdrucksvollen Kolorit. Francisco Mignone ist der vollkommene, fein gebildete und intelligente Musiker, dessen Arbeit ein hervorragendes Können verrät. Seine bekanntesten Werke sind die „Fantasias“ für Piano und Orchester, die

Oper „Inocente“, aber vor allem das strahlende sinfonische Werk „Maracatu do Chico Rei“, in dem der Komponist sein Bekenntnis zur Brasilität ablegt.

Camargo Guarnieri ist eine männliche, freie Natur mit einem überlegenen Gefühl für brasilianische Wesensart. Wohl weicht er unter der jungen brasilianischen Musikergeneration am stärksten von den üblichen Wegen ab, aber niemals werden hierdurch seine unwiderstehliche Ursprünglichkeit und die Harmonie gestört. Die „Ponteiros“, der „Choro torturado“ und die stürmische „Tocata“ sind Werke von wirkungsvoller Kühnheit, und besonders dem letzten wird nicht der Wiederhall im Musikleben der Welt verschlossen bleiben; denn es steht ebenso wie sein „Concerto para piano e orchestra“ mit seinem Reichtum an Klang und Bewegung und dem Funken göttlicher Eingebung einzig in der zeitgenössischen Musik dar. Die Gesangsstücke „Porque“, „Impossível cariinho“, „Se voce pompreendesse“, „Milagre“ sind Beweise eines geläuterten, sich selbst treu bleibenden völkischen Bewusstseins, und in seiner einaktigen Oper „Malazarte“ (Text von Mario de Andrade) stecken sprühendes Leben und Geschick. Niemals sich in engen konventionellen Grenzen bewegend, sondern sich immer ganz gebend, formt Guarnieri den Ton in einer liebenswürdigen, burschikosen Art. Erwähnenswert sind weiter seine Sonate für Violine und Piano, das Lied „Irene no céu“ und seine jüngste Schöpfung „Toada triste“, ein fein durchdachtes lyrisches Werk.

Bei der Fülle von vorwärts stürmenden jungen brasilianischen Komponisten, wie Radamés Hnatelli, Barroso Netto, Luciano Gallet, Frutuoso Viana, Luiz Cosme, Luiz Heitor Correa Azevedo, Brasílio Itiberé (Neffe des gleichnamigen oben erwähnten Komponisten) und vieler anderer wird das brasilianische Musikleben auf dem südamerikanischen Kontinent weiterhin seine führende Stellung behaupten und darüber hinaus stärker noch als bisher in der alten Welt Fuss fassen. Gerade von Deutschland aus wird dem musikalischen Schaffen des brasilianischen Volkes das grösste Verständnis entgegengebracht. Es sei in diesem Rahmen nur der vielen Konzerte gedacht, die Francisco Mignone in deutschen Konzertsälen und im deutschen Rundfunk gab, und der musikalischen Veranstaltungen des Hamburger Ibero-amerikanischen Instituts, auf denen die begabte brasilianische Sängerin Christina Maristany brasilianische Weisen sang und der junge Paulistaner Dirigent Spartaco Rossi mit Unterstützung des Hamburger Nordmark-Orchesters Werke brasilianischer Komponisten mit grossem Erfolg zum Vortrag brachte.

FUNDADA EM 1853
Casa Alemã

Montag, den 24. Juli

beginnt unser diesjähriger grosser und traditioneller

Jahres-Ausverkauf

Die grossen und reichhaltigen Warenlager aller unserer Abteilungen, durchwegs nur ausgesuchte und in jeder Hinsicht erstklassige Qualitätswaren haben wir mit

ganz tief herabgesetzten Preisen

ausgezeichnet und bitten wir, in Ihrem eigenen Interesse, um einen Besuch.

Schädlich, Obert & Cia.

Rua Direita 162-190

Der Dank für zweihundert Jahre Kolonisationsarbeit

Ein Ueberblick über die Lage des Deutschtums im heutigen Wolhynien und Galizien

Das Deutschtum in Galizien und Wolhynien befindet sich gegenwärtig in einer wenig beneidenswerten Lage. Das ist um so bezeichnender als die Voraussetzungen, unter denen sie seinerzeit ins Land gerufen wurden, ihnen eine ganz andere Stellung hätten verschaffen müssen. Die deutschen Siedler wurden unter dem josephinischen Regime und von den russischen Herrschern ins Land gerufen, da sich dort nicht genügend Kräfte fanden, die des brach liegenden Bodens Herr werden konnten. Es waren Deutsche aus der Pfalz, aus dem Schwabenland und aus dem Egergebiet. Sie kamen in kleinen Gruppen, fanden eine Wildnis vor und machten fruchtbare Oasen daraus. Denn Oasen waren die Siedlungen dieser Deutschen von Luck bis hinüber zu den Karpaten. Heute noch zeigt sich dem Besucher dieser Landesteile der krasse Unterschied zwischen den deutschen Siedlungen und der Umwelt. Wandert man zum Beispiel von Stryj hinaus in das weite Land, das sich unendlich nach Osten dehnt, dann kommt man durch ukrainische Dörfer, die in unübersichtlicher Anordnung aufgebaut sind, in denen die Fenster fehlen und der Rauch durch das Strohdach abzieht. Von den rauchgeschwärzten Dächern dieser heute erst europäische Zivilisation annehmenden slavischen Völkerschaften führt der Weg zu den Mustersiedlungen deutscher Bauerngeschlechter wie etwa Dornfelde. Wem es einmal so gegangen ist, dass er in der Dämmerung auf einer Anhöhe ein deutsches Dorf in dieser fremden Umgebung emporwachsen sieht, mit dem steil zum Himmel aufragenden Kirchturm, den rechteckig gebauten Strassen, den weissgetünchten Häusern, die mit Schindeln gedeckt sind, den freundlichen Vorgärten, der glaubt sich zurückversetzt, tausend Kilometer weit in das Herz des deutschen Vaterlandes, wo die deutschen Bauern gleichartige Siedlungen aufweisen können.

Mit den deutschen Kolonisten kamen Kultur und Zivilisation in dieses in der damaligen Zeit kaum erschlossene Land. Für die Monarchen bekam es durch die Urbarmachung durch deutsche Bauernfäuste überhaupt erst einen Wert. Nachdem das breite Land besiedelt war, wuchsen unter der organisatorischen und technischen Leitung und dank den überragenden kulturellen Leistungen deut-

scher Baukünstler die Städte empor, die heute stolz von den Polen als die „Herzen“ ihres Reiches bezeichnet werden. Städte, die einen rein deutschen Charakter tragen, der durch niemand in der Welt abzuleugnen ist. Ein typisches Beispiel dieser Kulturarbeit und dieser Städtegründungen ist das polnische Krönungskapitel Krakau. Noch heute sind der Turm der Marienkirche und das System der alten Stadtbefestigung in Krakau, der stolze Bau der Universität Zeugnisse des deutschen Charakters dieser Stadt.

Die deutschen Siedler in diesen Gebieten haben es nie gut gehabt. Wie schwer ihre Kulturarbeit war, soll nicht erörtert werden. Nur das unwürdige Schicksal, das in unseren Tagen wieder eine selten grosse Not mit sich bringt, verdient allen Kreisen unseres Volkes vor Augen gehalten zu werden.

Im zaristischen Russland gingen Kriege über das Land hinweg. Ausbeuter eigneten sich die letzte Habe des schwer erkämpften Besitzums an. Der Weltkrieg sah das Land wiederum als Kriegsschauplatz. Die Männer wurden zum Teil nach Sibirien verschleppt, die deutschen Frauen von tartarischen Horden geschändet. Die letzten dieser einst stolzen Erschliesser des Landes wurden von den heutigen Machthabern, den Polen, enteignet und von der heimatischen Scholle verjagt.

Glaubte man in diesen Gebieten im Jahre 1934 aufatmen zu können, und hoffte man endlich auf ein Verständnis von seiten der Polen, so erwies es sich noch im gleichen Jahre, wie wenig der polnische Terrorismus gerade hier kehrt machen wollte. Als wäre nie ein deutsch-polnisches Abkommen gewesen, mussten weitere deutsche Schulen ihre Tore schliessen, wurden deutsche Bauern finanziell ruiniert. So hatte das galizische und wolhynische Deutschtum die wirkliche Lage frühzeitig erkannt. Man wusste in diesen Gebieten, dass die polnische Unterdrückung nach einer kurzen Atempause wieder mit aller Kraft einsetzen würde.

Die Tage des „polnischen Sieges“ über das Olsagebiet und die tschechische Krise hrachten wieder schwere Wellen der Unterdrückung über das Land. Militär wurde in den deutschen und in den ukrainischen Dörfern einquartiert. Alle Gesetze der Ordnung, die nach der polnischen Verfassung eigentlich

herrschen müssten, wurden ignoriert und an ihre Stelle trat die von Launen geleitete Herrschucht der polnischen Soldateska. Deutsche und ukrainische Frauen und Kinder, die die polnischen Offiziere nicht grüssten, wurden mit der Peitsche „zur Ordnung gerufen“.

Dass nach dem Einschwenken der polnischen Politik in den Einkreisungsverband der Westmächte der polnische Hass gegen das Deutschtum reiche Früchte trag, bewies die Entwicklung der Dinge eindeutig. Man griff nun polnischerseits zu der Durchführung eines stillen Terrors, der nach aussen hin nicht offen sichtbar sein sollte, dessen Wirkung auf das völkische und kulturelle Leben des Deutschtums jedoch die schwersten Folgen zeitigte. Die Stütze des deutschen Bauerntums, das Genossenschaftswesen, die Garantien für die völkische Erziehung der deutschstämmigen Jugend, die Schule und die Wanderlehrer, dürfen nicht mehr ihre Arbeit verrichten. Die Organisationen und Parteien sind aufgelöst. Jede Betätigung ist untersagt. Die Handwerker, Kaufleute, selbst die Arbeiter unter ihnen, besonders die Holzfäller, genießen eine derart beschränkte Bewegungsfreiheit, dass sie ihren Geschäften nicht mehr ordnungsgemäss nachgehen können. So können zum Beispiel die deutschen Holzfäller in den Wäldern der Karpaten nicht mehr ihren Erwerb suchen, da jedes Betreten des Waldes als Spionageverbrechen schwerstens geahndet wird. Hohe Geldstrafen, meist aus unerklärlichen Gründen auferlegt, saugen die Deutschen aus. Während sich die Ausschreitungen nach dem Vorbild Mittelpolens, wie zum Beispiel die in Tomarschow und Konstatinow, in diesen Gebieten nicht so häufen, wird hier der stille Terror mit allen Kräften und vor allem mit den brutalen Methoden der polnischen Grenzschutzkorps (KOP) durchgesetzt. So sieht das bäuerliche und städtische Element des Deutschtums einer hoffnungslosen Zukunft entgegen. Aller Rechte beraubt, arbeitslos und brotlos, bringt jeder Tag die Ungewissheit des persönlichen Schicksals. Denn eine Garantie für das Leben und die Sicherheit der deutschen Bürger gibt es im polnischen Staat nicht. Das ist der Dank der heutigen Nutzniesser deutscher Arbeit und deutschen Fleisses im „Kulturstaat Polen“.

W. P.

gegen Ende des 18. Jahrhunderts gegründet; Orte wie Orenburg, Kasan, Tiflis oder Rostow entwickelten sich in ziemlich schnellem Tempo erst in den letzten hundert Jahren. Auch nach Moskau wandern Deutsche aus allen Gauen ein, um dort im Wirtschaftsleben ihr Glück zu finden.

Dass eine so bunt zusammengewürfelte Stadtgemeinde wie die Moskauer, die Deutsche aus den höchsten Staatsämtern mit Volksgenossen in den Kaufläden und in der aufblühenden Industrie vereinigte, sich nicht leicht zu einer Einheit zusammenfinden konnte, wird verständlich. Das Interesse der Balten galt vor allem der Frage, wie sich die Entwicklung im russischen Staatsbau gestalten würde. Die aus dem Reich eingewanderten Deutschen nahmen vor allem an den Kämpfen in der alten Heimat Anteil. Aus Briefen Moskauer Lehrer wissen wir, wie rasch man die partikularistischen Vorurteile vergass und sich schlechthin als Deutscher fühlte, nicht als Preusse, Bayer, Hesse oder Schwabe. Aus der Reihe tanzten eigentlich nur einige Angestellte in den Tuchläden, sie bleiben lange Zeit als „Ladenschwengel“ ziemlich unbeliebt. Freilich gibt es auch verrusste Deutsche, Söhne aus Mischehen zwischen einem Deutschen und einer Russin, oder Einwanderer, die sich mit einer einheimischen Slawin verheiratet haben. Ihr Leben vollzieht sich zumeist ausserhalb der Gemeinde, einige halten jedoch den Kontakt und werden z. B. Mitglied des „Deutschen Klubs“. So erklärt sich, dass bei Ausbruch des Weltkrieges der „Deutsche Klub“ in Moskau Mitglieder hatte, die kein Wort deutsch verstanden, nur russisch sprachen, im übrigen aber noch die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen. Staatsdenken schloss vielfach Volksdenken nicht ein. Zur Ehre der deutschen Kolonie in Moskau muss man jedoch sagen, dass sie im Zeitalter der Reichsgründung ziemlich volksbewusst eingestellt war; Russifizierungserscheinungen wurden erst im wilhelminischen Zeitalter häufiger.

Besonders lebhaft war die Anteilnahme an der Reichsgründung. Die deutschen Siege in Frankreich lösten in Moskau bei allen Deutschen einen unbeschreiblichen Jubel aus. Schon längst war man sich über das Recht Preussens einig. Bayern und Württemberger schrieben Briefe in die Heimat, die dort sicher einiges Aufsehen erregt haben werden. Während man in Schwaben wohl dumpf fühlte, dass die Haltung der württembergischen Regierung in der deutschen Frage unrichtig war, aber doch noch an den alten Vorurteilen gegen Preussen festhielt, gewannen die Schwaben in Moskau, Petersburg oder im Baltikum (vielfach Lehrer) Verständnis für die Notwendigkeit der Bismarckschen Politik. Die gesamtdeutsche Einigung ergriff auch die Schweizerdeutschen. Selten sonderten die Schweizer sich völlig ab, nicht einmal die Welsch-Schweizer, die zumeist als Lehrer des Französischen in Russland tätig waren, standen gänzlich abseits. Als nun die Siege gegen den dritten Napoleon zeigten, dass der Gedanke der staatlichen Einigung der Deutschen marschierte, sammelten sich auch die Deutschen in Moskau. Mehrere Vorstösse zur Begründung einer deutschen Zeitung wurden gemacht, beim dritten Versuch gelang das Vorhaben. Ein Lübecker und ein Schwabe haben das Verdienst, die „Deutsche Moskauer Zeitung“ geschaffen zu haben. Beide waren Lehrer, ihre Namen: G. Hannemann und C. Kicherer. Aus einem Briefe Kicherers wird der Zusammenhang mit der Reichsgründung deutlich: „... dann kamen die grossen Ereignisse von 70 und 71. Diese riefen mit den höher gehenden Wogen nationalen Selbstbewusstseins als dritten Versuch wieder eine deutsche Zeitung ins Leben...“

Deutsches Leben in Moskau

Zur Geschichte einer alten deutschen Stadtkolonie - Von Dr. G. J. Beyer

(Am 3. und 4. Juni tagte in Stuttgart der Verband der Russlanddeutschen.)

Ebenso vielfältig wie die stammesmäßige Zusammensetzung ist die Entwicklungsgeschichte des Russlanddeutschtums. Fast zweieinhalb Millionen Deutsche wohnten vor dem Weltkrieg im Zarenreich, auf einem Territorium, zu dem allerdings auch Polen, Bessarabien, die baltischen Staaten, Litauen und Finnland gehörten. Rund 100.000 wohnten in den Städten, ebenso viel im fernen Sibirien zusammen mit Ukrainern und Grossrussen auf Kolonialboden. Fast gleich stark waren die beiden bäuerlichen Gruppen, die im Reich am bekanntesten geworden sind: das Wolgadeutschtum und das Schwarzmeerdeutschtum mit je 600.000 Seelen. Hessen und Schwaben, Pfälzer und Elsässer, Mitteldeutsche und plattdeutsch redende Westpreussen hatten sich neben Schweizern und neben Angehörigen anderer deutscher Stämme zu einer neuen Einheit zusammengeliebt, die kurz vor dem Kriege die ersten Verbindungen mit anderen russlanddeutschen Gruppen aufgenommen hatte. Weltkrieg und Bolschewismus zerstörten diese Ansätze zu einer gesamtdeutschen Einheit im Lande der Zaren. Heute kann man nach dem roten Vernichtungsfeldzug gegen alles bodenständige Volkstum nur noch damit rechnen, dass in der Sowjetunion etwa 900.000 Deutsche leben. Wenig bekannt ist, dass heute eine weit grössere Anzahl Russlanddeutscher in Uebersee lebt — als Nachkommen von Auswanderern der Vorkriegszeit oder Flüchtlingen während des bolschewistischen Systems. Am stärksten ist das Russlanddeutschtum in den Vereinigten Staaten, die unglücklichen Zustände in der dortigen Forschung lassen jedoch bis heute eine genaue Zahlenangabe nicht zu. Mindestens wird es sich um 500.000 handeln, wahrscheinlicher ist, dass ihre Zahl eine Million erreicht. In Kanada leben 200.000 Russlanddeutsche, in Mexiko 10.000, Brasilien wohl nicht ganz 250.000, Argentinien etwa 150.000, Uruguay kaum 3000 und in Paraguay fast 5000 — fast in allen überseeischen Gebieten, Brasilien vor allem ausgenommen, bilden die Russlanddeutschen unter den volksbewusstesten Farmern die Mehrheit oder doch eine sehr starke Sondergruppe.

russische Nationalismus die Deutschen zum Verlassen der von ihnen aufgebauten Heimat an der Wolga, im Kaukasusgebiet oder am Schwarzen Meer, nach dem Kriege flüchteten sie, wenn es nur möglich war, vor dem Mord der roten Horden. Ohne Zweifel ist jedoch für das Auseinanderstreben all dieser Siedlerströme nach Uebersee auch die Tatsache verantwortlich zu machen, dass eine führende Hand in der Heimat fehlte.

Die deutsche Gemeinde in Moskau ist ausserordentlich alt. Bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts wird eine evangelische Kirchengemeinde organisiert, der bald eine zweite folgt. In einer Vorstadt, der „Sloboda“, lebten deutsche Kaufleute, später kamen Aerzte, Wissenschaftler und vor allem Hofbeamte und Offiziere hinzu. Ihre Geistlichen und Lehrer erhalten sie zumeist aus dem nördlichen Deutschland, vor allem aus Hamburg. Lange Zeit hindurch hat die hamburgische Kirchenbehörde Geistliche ausgebildet, die später nach Russland gingen; längere Zeit hindurch waren sogar die Gemeinden in Moskau, Archangelsk und anderen Orten Hamburg untergeordnet. Streitfragen entschied man an der Elbe. Später eroberte sich Halle entscheidenden Einfluss. August Hermann Francke, der Gründer des Waisenhauses, sandte Lehrer, Bücher, Briefe und Arzneien nach Moskau; der Weg ging zumeist über Stargard in Pommern, Danzig, Königsberg und Wilna als Etappenstationen.

Im neunzehnten Jahrhundert ändert sich das Bild wieder, obwohl das deutsch-baltische Element fortan stark bleibt. Das Jahrhundert beginnt unglücklich. Den Zug Napoleons machen Zehntausende deutscher Soldaten mit, die in Schneesturm und Eis unkommen. Allein 15.000 Württemberger haben 1813 auf dem Moskau-Zug den Tod gefunden. Wohl haben sich die in der Stadt verbliebenen deutschen Kaufleute, Lehrer und Pfarrer der Soldaten angenommen; doch wie war einer so kleinen Gemeinde in einer derartigen Zeit eine umfassende Hilfe möglich? Die wenigen deutschen Soldaten und Offiziere, die zurückgekehrt sind, haben in den von ihnen hinterlassenen Erinnerungen auch dieser Hilfe von Landsleuten gedacht. Das war in manchen Gegenden des Reiches sicher der erste Hinweis auf das Bestehen einer deutschen Gemeinde in Moskau, vor allem im Süden. Doch ist das nicht genauer bekannt und Erwähnung mag dabei finden, dass bereits 1667 der deutsche Prediger der Moskauer Sloboda eine Werbereise gemacht hatte, auf der ihm der Magistrat der schwäbischen Stadt Reutlingen für seine Gemeinde 30 Reichstaler bewilligte. Das ganze 19. Jahrhundert zeichnet sich in der gesamtdeutschen

Volksgeschichte durch eine Unzahl ziemlich planloser Auswanderungszüge aus die oft genug ohne Zusammenhang untereinander blieben. Handwerker und Angehörige anderer Stadtberufe zichen nach Russland, um am Aufbau der zum Teil noch ziemlich jungen Städte mitzuwirken. Odessa wurde z. B. erst

Das Russlanddeutschtum



Die Bedeutung der Russlanddeutschen.

Es ist im grossdeutschen Reich viel zu wenig bekannt, daß vor dem Weltkrieg fast 2 1/2 Millionen Deutsche im Zarenreich wohnten, davon gut 700.000 in Gebieten, die nicht der Sowjetunion gehören. 8 Millionen ha bewirtschafteten deutsche Landwirte in den Bandesteilen, die heute unter roter Herrschaft stehen. Das ist ein Gebiet etwa in der Größe ganz Bayerns und Mecklenburgs, wenn man nur das frühere Mecklenburg-Schwerin berücksichtigt. Damit sind jedoch nur diejenigen Ländereien erfasst, die zu deutschen Dorfgemeinschaften gehörten. Zusammen mit dem auf dem Boden russischer Gemeinden von Deutschen erworbenen Grund, kann man annehmen, daß der Landbesitz der Deutschen auf dem Territorium der jetzigen Sowjetunion rund 90.000 qkm groß war und damit größer als die Ostmark, die nur 83.838 qkm groß ist. Mit all ihren Anlagen kann das Volksvermögen des deutschen Landbesitzes auf 7,1 Milliarden Reichsmark Wert berechnet werden, woraus das bodenständige Russlanddeutschtum bei vorsichtiger Schätzung jährlich mindestens eine halbe Milliarde Reichsmark Einkommen bezog. Dabei ist das Stadtdeutschtum mit seinen bedeutenden Fabriken im ehemaligen Zarenreich nicht berücksichtigt. Das Russlanddeutschtum gehört also zu den wirtschaftlich und kulturell bedeutendsten deutschen Volksgruppen im Auslande und es läßt sich ganz nüchtern der Verlust einschätzen, den das deutsche Volk durch die Herrschaft des Bolschewismus in der Sowjetunion erlitten hat.

Ich hielt es für nötig, in den Zwischentexten des Sammelwerkes Beyer-Lohr „Grosse Deutsche im Ausland“, das soeben erschienen ist, darauf aufmerksam zu machen, dass die Reichsgründung Bismarcks im Auslandsdeutschtum die grösste Begeisterung hervorgerufen hat. Deutsche, die aus Opposition gegen die politischen Zustände der Heimat nach Uebersee ausgewandert waren, versammelten sich, um das grosse Ereignis zu feiern. In der Turnhalle zu Cincinnati hielt der Ostfriese J. B. Stallo eine Rede, die mit dem Rufe schloss: „Es lebe Deutschland! Es lebe die Freiheit!“ Im australischen Taununda versammelten sich alle Deutschen zu einem grossen Friedens- und Siegesdankfest, am eifrigsten waren dabei jene ostdeutschen Allutheraner, die Preussen aus kirchlichen Gründen verlassen hatten, jetzt aber sangen: „Sei frohlich alles weit und breit, weil Wilhelm hat gesiegt!“ Ähnlich war es in Moskau. Da die russischen Behörden die Genehmigung für eine weltliche Kundgebung nicht erteilten, versammelten sich mehr als 2000 Deutsche in einer Kirche. Dass nicht nur die Reichsdeutschen feierten, ergibt sich schon aus der Liste der bei der Ausgestaltung der Feier beteiligten Personen. Zwei Balten leiteten sie ein, dann folgte eine Ansprache, die der Pastor Dieckhoff hielt. Dessen Vater war aus Niedersachsen emigriert, er selbst war in Poltawa geboren. Der Ansprache folgte die Absendung eines Telegramms an den deutschen Kaiser. Damit fand eine Feier ihren Abschluss, die den Höhepunkt volksdeutschen Empfindens in Moskau bezeichnet. Das wilhelminische Zeitalter mit seiner richtungslosen Politik und seinem geringen Interesse am Aussendeutschtum wirkte sich wie in allen anderen deutschen Gemeinden in ausländischen Grosstädten auch hier ungünstig aus.

Heute ist die deutsche Gemeinde in der Hauptstadt des roten Zaren längst zerstört. 1938 ging die letzte, allerdings schon weitgehend bolschewisierte deutsche Schule ein. Mehr als eine Million Russlanddeutscher ausserhalb der Sowjetunion bezeugen jedoch die grosse Leistung, die Deutsche überall im weiten russischen Reich — nicht zuletzt in Moskau — vollbracht haben.

Wie sie drüben schaffen

Der Werttätige als Kulturträger

Zum Leistungskampf der deutschen Betriebe 1939

Weder beginnt Kultur dort, wo der einseitige Aesthet in früheren Zeiten sie suchte, noch hört sie dort auf, wo der „Gebildete“ alten Schlags sie nicht mehr vermutete. Denn in dieser Zeit der Umwertung aller Werte wurde auch der Begriff „Kultur“ einer durchgreifenden Wandlung unterzogen. Wer sachlich und vorbehaltlos zu denken versteht, wird allein schon an der Tatsache, dass die Wortverbindung „Kultur haben“ allgemein gebräuchlich und allgemein bekannt ist, ermessen können, wie weit der kulturelle Bereich über das hinausreicht, was wir etwa als Kunst im engeren Sinne zu bezeichnen pflegen.

Dennoch, war uns das Wissen um die Tatsache abhanden gekommen, dass es über das menschliche Tun hinaus — Lesen, Musizieren, Musik hören, Filme sehen usw. — eine menschliche Eigenschaft sein kann, Kultur zu haben, und dass es einen menschlichen Zustand geben kann, der von Kultur oder Unkultur zeugt. Heute aber, nach der Ueberwindung eines asphalteligen, nobistischen und rassistisch verseuchten Literatentums, das in der Pflege einer Kunst durch einen im wahren Sinne des Wortes kulturlosen, seinem Volkstum entfremdeten Menschen keinen Widerspruch sah, wissen wir — als Sozialisten und Arbeiter! —, dass es nicht das Vorrecht einer besonders bevorzugten Schicht sein kann, Kultur zu haben, weil ihr „Besitz“ etwa von den Mitteln abhängig sei, die einer hat oder nicht hat. Es entspricht vielmehr dem Wesen unserer totalen Revolution, dass sie einmal vor dem geistigen, dem kulturellen Bereich nicht haltmacht, und dass sie zum anderen aus der Erkenntnis, dass Kultur eine Lebenshaltung ist, die Folgerung zieht, niemandem dürfe das Recht verwehrt oder dürfen die Mittel verweigert werden, sich die Möglichkeit zu kultureller Lebenshaltung selbst zu erarbeiten. So begreift der kulturelle Bereich des Lebens heute die Wohnung und das Benehmen, die Familie und den Betrieb, die Arbeitszeit und die Freizeit des Werttätigen mit in sich ein. Ein allgemeines Ziel ist gesteckt. Die Erreichung jedes Zieles setzt aber eine Leistung voraus, und auch der Leistungskampf der deutschen Betriebe, die für das Wohlergehen der Werttätigen verantwortlich sind, hat diese kulturelle Note.

„Erneuerung der Arbeitsenergie“

Der Leistungskampf des Jahres 1939, den der Führer am 30. April eröffnet, und dem der Reichsorganisationsleiter der NSDAP und Reichsleiter der DAF soeben noch einmal im Rundfunk die Richtung gewiesen hat, fordert vom Betrieb zur Ueberwindung der Spannung zwischen der ihm im Vierjahresplan gestellten ungeheuren Aufgabe und dem Mangel an Arbeitskräften die Weckung der Talente unter den Werttätigen, die Entwicklung besonderer Fähigkeiten und deren richtigen Einsatz, die Vermeidung unnötiger Kräftevergeudung und die Sorge um dauernde Erneuerung der Arbeitsenergie.

Wilhelm-Gustloff-Lager der auslanddeutschen Jugend

Anschließend Führerlager im Schloß Martinshof bei Graz

In wenigen Tagen werden im Reich die diesjährigen grossen Sommerlager der auslanddeutschen Jugend eröffnet, die die Bezeichnung „Wilhelm-Gustloff-Lager der auslanddeutschen Jugend 1939“ tragen. Zum zweiten Male werden hiermit im Reich grosse Lager der reichsdeutschen Jugend im Ausland durchgeführt. Während das Deutschlandlager 1935 von Kuhlsmühle noch in aller Erinnerung ist und damals eine anscheinend nicht mehr zu überbietende Zahl von Auslandsdeutschen in diesem Lager vereinte, wird jetzt eine wesentlich höhere Zahl auslanddeutscher Jungen und Mädchen im Reich eintreffen. Mit nahezu 2000 Teilnehmern ist die höchste Zahl der bisherigen Entwicklung überhaupt erreicht!

Schon seit vielen Wochen sind die Gruppen aus allen Teilen der Welt unterwegs zu ihren Sommerlagern im Reich. Eine fünfwöchige Reise muss die japanische Abordnung zurücklegen, während in anderen überseeischen Ländern die längsten und schwierigsten Anmarschwege bewältigt werden mussten. Als Höhepunkt der gesamten Jahresarbeit der reichsdeutschen Jugend im Ausland gelten diese Sommerlager im Reich. Überall haben die Gruppen seit langer Zeit schon alles vorbereitet, um eine Teilnahme ermöglichen zu können. Das höchste Kontingent der Teilnehmer stellt die Landesjugendführung des faschistischen Italiens: 150 deutsche Jungen und 300 deutsche Mädchen aus allen Teilen des Imperiums ziehen in die Wilhelm-Gustloff-Lager.

Die diesjährigen Sommerlager unterscheiden sich neben der erhöhten Teilnehmerzahl vor allem dadurch vom Deutschlandlager 1935, dass die „Wilhelm-Gustloff-Lager 1939“ landschaftlich und zeitlich getrennt in verschiedenen Gruppen durchgeführt werden. Kein geschlossenes Zentrallager, in dem Gruppen aller Länder zusammenkommen, sondern drei Jugendlager und vier Mädellager in verschiedenen

Diese Erneuerung der Arbeitsenergie kann und muss durch Kraft schonende, Kraft steigernde und Gesundheit fördernde Massnahmen erreicht werden, die die allgemein-kulturelle Lebenshaltung steigern: Verbesserung und Verschönerung des Arbeitsplatzes in hygienischer und ästhetischer Beziehung, Betriebssport, ausreichende Gestaltung eines tatsächlichen Freude und Entspannung vermittelnden Urlaubes, Menschenbetreuung, die über den Betrieb hinaus die Familie und die Jugend erfasst, Bereitstellung von Wohnungen, die gesund sind und der Kinderzahl der Familie Rechnung tragen, und schliesslich ganz allgemein Menschenführung im Betrieb im Sinne sozialer Kameradschaft.

Massnahmen und Forderungen dieser Art sind allgemein bekannt. Ihre Herausstellung ist aber aus zweierlei Gründen wichtig. Ihre Durchsetzung bleibt nicht mehr der KdF-Organisation und dem Werttätigen (etwa durch dessen Teilnahme an der Werkscholarbeit) allein überlassen, sondern der Betriebsführer selbst wird aufgerufen, nicht nur zur Teilnahme an diesem allgemeinen Bestreben, sondern gleichzeitig zu einem Wettkampf um die besten Leistungen bei der Uinkämpfung dieses Ziels.

Wirtschaft dient der Stärkung des Volkstums

Politik und Wirtschaft sind kein Selbstzweck. Sie dienen beide der Erhaltung und Stärkung des Volkstums. Der wesentliche Ausdruck des Volkstums heisst Kultur. Der Werttätige, der auf dem Wege über die im Leistungskampf verlangte richtige Betreuung zu einem Menschen wird, der durch rechte Betriebsgestaltung nach dem Grundsatz „Schönheit der Arbeit“, durch anständige Formung seiner räumlichen Umgebung auch im Heim, durch gesunde Entfaltung seines Familienlebens und seines Lebens in der Freizeit Kultur gewinnt und damit Kultur hat, gewinnt auf solchem Weg auch ein neues Verhältnis zu seiner Arbeit. Denn als Kulturträger solcher Art wirkt er an der Stärkung und Erhaltung des Gesamtvolkstums um so lieber mit, wenn er nicht nur theoretisch zur Volksgemeinschaft gehört, sondern sich in seiner Lebenshaltung und Lebensführung auch praktisch als ihr gleichberechtigtes Glied erkennen kann. Der Leistungskampf fordert den Betriebsführer und die Gefolgschaft auf, an der Erreichung dieses Zieles entscheidend mitzuwirken.

Heinrich Guthmann

Deutsche Arbeitsfront baut Theater für über achthundert Personen

In den Werkstätten der Zeppelin GmbH in Friedrichshafen besichtigte der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley die Herstellung der Konstruktion des vom Reichsamt „Schönheit der Arbeit“ entworfenen neuen Wandtheaters der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

Gegenden Deutschlands. Als erster Abschnitt wird schon in einigen Tagen am Faaker See in Kärnten das Jungen-Südlager für die auslanddeutschen Kameraden aus verschiedenen Ländern eröffnet: z. B. Bulgarien, Italien, Jugoslawien, Portugal, Rumänien, Spanien, Türkei, Ungarn und einige überseeische Länder. Das Lager liegt am Fusse der Karawanken im Drautal. Gleichzeitig finden zwei Mädellager statt, und zwar in Dellach bei Mariawörth am Wörther See und ein Lager für die Mädchen aus Italien in der Nähe von Graz.

Ebenfalls am 12. Juli bezieht die Belegschaft des Jungenlagers West bei Kochem an der Mosel ihre Zelte. Die Jungen kommen aus Teneriffa und verschiedenen westlichen Ländern, während das entsprechende Mädellager auf der Jugendburg Stalleck bei Bacharach am Rhein durchgeführt wird.

Am 24. Juli wird das Jungen-Nordlager im Kreis Greiswald an der Ostseeküste eröffnet mit Teilnehmern vorwiegend aus nordischen Ländern und dem Fernen Osten. Die Mädchen aus diesen Ländern haben ihr Lager in der NS-Reichsjugendheimstätte Hoheneise.

Im Rahmen jedes einzelnen Lagers wird auch eine eintägige Fahrt, die Besichtigung eines Industriebetriebes oder eines landschaftlichen Gutes und ein Besuch bei einer Uebung der Wehrmacht durchgeführt. Sämtlichen Jungen ist die Möglichkeit gegeben, während der Zeltlager die Leistungsabzeichen der Hitlerjugend bzw. des Deutschen Jungvolks zu erwerben. Die Lager selbst sind nach den modernsten Erfahrungen und mit den besten Mitteln aufgebaut. Neben Kameradschaftscipern in der Volksgemeinschaft werden u. a. auch in Jugendfilmstunden die neuesten Filme vorgeführt. Auch ausgesuchte Redner aus der Alten Garde der Partei werden zur auslanddeutschen Jugend sprechen.

Anschliessend an die Wilhelm-Gustloff-Lager vereint ein Führerlager im Schloss Mar-

tinshof bei Graz die Führerschaft der auslanddeutschen Jugend, die dann an der Tagung der Auslandsorganisation der NSDAP und am Reichsparteitag teilnimmt.

Der Aufbau der Hitler-Jugend im Protektorat

Mit der Rede des Reichsjugendführers am 20. April wurde die Volksdeutsche Jugend in die Hitlerjugend übernommen. Der grösste Teil der deutschen Jugend in Böhmen und Mähren war bereits in der Volksdeutschen Jugend erfasst worden, so dass der Aufbau der Hitlerjugend bei der Uebernahme sofort begonnen werden konnte. In Prag wurde als Führung der Hitlerjugend für Böhmen und Mähren eine Befehlsstelle der Reichsjugendführung errichtet, die Bannführer Zoglmann leitet. Sein Stabsleiter ist Bannführer Werner Helvas. Den Aufbau des BDM im Protektorat führt Gauführerin Pohl durch.

Uebereinstimmend mit der regionalen Einteilung der NSDAP in Böhmen und Mähren in zehn Kreise wurden zehn Banne mit Jungbannen, Untergauen und Jungmädeleruntergauen aufgestellt.

Die Führung einiger Banne und Untergauen haben HJ-Führer und BDM-Führerinnen übernommen, die ihre Erfahrungen, die sie bei ihrer Arbeit in der Hitlerjugend im Reich erworben haben, hier verwerten, wobei ihnen die Führer der ehemaligen volksdeutschen Jugend zur Seite stehen.

Pfingsten waren trotz des unfreundlichen Wetters über 7000 Jungen und Mädchen der HJ in Böhmen und Mähren im Lager und auf Fahrt. 2500 Jungen und Mädchen des Bannges und Untergaues Brünn waren in 28 Lagern, der Bann und Untergau Mährisch-Osterrau stellte 1500 Jungen und Mädchen zur Eröffnung der Kampfbahn des Witkowitz Eisenwerkes. — Vom 12. bis 18. Juni wurde die von der Reichsjugendführung im März verhängte Aufnahmeperr für die HJ in Böhmen und Mähren gelockert und dadurch jedem Jungen und Mädchen, die noch nicht in der HJ waren, Gelegenheit zum Dienst in der grossen Gemeinschaft der deutschen Jugend gegeben. Viele Jungen und Mädchen, darunter besonders die, die als Streudeutsche im tschechischen Siedlungsraum leben, gaben ihre Anmeldungen zur Hitlerjugend ab. Heute sind nahezu alle deutschen Jungen und Mädchen aus Böhmen und Mähren in der HJ erfasst.

Vor einigen Tagen hat die Sommerlager- und Fahrtenaktion der Hitlerjugend in Böhmen und Mähren begonnen, die 4000 Jungen und Mädchen durch das Grossdeutsche Reich führt.

Judenviertel Europas

Staatsrat Hans Hinkel hat kürzlich im Volk- und Reich-Verlag das Werk „Judenviertel Europas“ herausgegeben, mit dem er jedem politisch interessierten Menschen eine Sammlung von Aufsätzen an die Hand gibt, die in kurzer Form das aktuelle Problem „Weltjudentum“ unter ganz neuen Gesichtspunkten betrachtet.

Vor der Lösung der Judenfrage im nationalsozialistischen Deutschland wurde das jüdische Problem höchstens als ein untergeordnetes Wanderungsproblem von der jüdisch beeinflussten Weltpresse behandelt. Erst jetzt ist die Judenfrage in ihrer vollen Tragweite für die Welt, für Betrachtende wie für Handelnde, frei zur Debatte gestellt. Während in Deutschland die reinliche Scheidung vom Judentum täglich Fortschritte macht, liegt im Osten Europas weiterhin der jüdische Druck schwer auf den eingessenen Völkern. Ueberall jedoch finden sich Ansätze zu einem Verstehen der Judenfrage, wenn auch der Ein-

fluss des Weltjudentums dahingehend geltend gemacht wird, jegliche diesbezüglichen Aktionen nach Möglichkeit in der Entstehung zu zerbrechen.

Das vorliegende Buch hat den Zweck einer Bestandsaufnahme, eines Katasters der jüdischen Weltposition, wie sie sich in der Belichtung der gegenwärtigen Weltlage zeigt. Eine Reihe ausgezeichneten Kenner behandelt die Lage des Judentums im gesamten europäischen Ostraum von Finnland über das Baltikum, Polen, Südslawien, Rumänien bis nach Bulgarien. Auch die entscheidende Rolle, die das Judentum in den Ländern der ehemaligen Tschecho-Slowakei und im Schuschnigg-Oesterreich spielte, ist ihrer Bedeutung entsprechend dargestellt. Dem Buch vorangestellt ist ein grundlegender Aufsatz von Hans Hinkel über die eindeutige und klare Stellung des nationalsozialistischen Deutschland zum Judenproblem.

„Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“

Zum Reichsbürgergesetz ist soeben die 10. Verordnung, vom 5. Juli datiert, im Reichsgesetzblatt erschienen. Sie ist in sechs Artikel gegliedert und enthält im wesentlichen folgende Bestimmungen:

Die Juden werden in einer Reichsvereinigung zusammengeschlossen, die ein rechtsfähiger Verein ist und den Namen „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ führt. Hauptsitz ist Berlin. Die Reichsvereinigung bedient sich als örtlicher Zweigstellen der jüdischen Kulturvereinigungen. Sie hat den Zweck, die Auswanderung der Juden zu fördern und ist ausserdem Träger des jüdischen Wohlfahrts- und Schulwesens. Weitere Aufgaben können ihr durch den Reichsinnenminister übertragen werden.

Zur Mitgliedschaft wird folgendes gesagt: Der Reichsvereinigung gehören alle staatsangehörigen und staatenlosen Juden an, die ihren Wohnsitz im Reichsgebiet haben. Im Falle einer Mischehe ist nur der jüdische Teil Mitglied. Die Aufsicht über die Reichsvereinigung ist dem Reichsinnenminister übertragen. Er kann jüdische Vereine, Organisatio-

nen und Stiftungen auflösen oder ihre Eingliederung in die Reichsvereinigung anordnen. Im Falle der Auflösung gelten für die Liquidation die Vorschriften des bürgerlichen Rechtes. Im Falle der Eingliederung fällt das Vermögen der betroffenen jüdischen Einrichtung an die Reichsvereinigung. Eine Liquidation findet in diesem Falle nicht statt. Für die Verbindlichkeiten der eingegliederten Einrichtungen haftet die Reichsvereinigung mit ihrem gesamten Vermögen.

Die Reichsvereinigung ist ferner verpflichtet, für die Beschulung der Juden zu sorgen, die notwendige Zahl von Volksschulen zu errichten, Unterrichtskurse abzuhalten und andere Massnahmen zu treffen, die der Auswanderung der Juden förderlich sind. Die von ihr unterhaltenen Schulen gelten als Privatschulen.

Eine Entschädigung für Nachteile, die bei der Durchführung der Verordnung entstehen, wird nicht gewährt. Der Reichsminister erlässt die zur Durchführung erforderlichen Vorschriften. Die Inkraftsetzung der neuen Regelung bleibt für die Ostmark zunächst vorbehalten.

An die tschechischen Friedensförderer

Gauleiter Konrad Henlein hat anlässlich seines ersten offiziellen Besuches in Prag kürzlich mit seiner grossen politischen Rede erstmalig vor aller Öffentlichkeit ein klares Bild gegeben über die Einstellung Grossdeutschlands zum Protektorat, vor allem aber zu den mit fremden Geldern gemachten vereinzelten Gegenströmungen, die nur auf einige wenige Flüsterer zurückzuführen sind.

In grossen, aber eindeutigen Zügen hat Henlein dargelegt, wohin Gewaltmethoden gegen Völker führen müssen, wie dies ja die 20 Jahre des Bestehens der ehemaligen Tschecho-Slowakei vollauf bewiesen haben. Er wendet sich aber besonders an die tschechische Nation, wenn er vom Lebensgesetz spricht und darauf hinweist, dass es das Lebensgesetz der Tschechen im besonderen ist, „dem deutschen Volke gegenüber Beziehungen der Freundschaft und der Zusammenarbeit, nicht aber des Hasses und der Feindschaft“ zu finden. Die Erkenntnis dieses Lebensgesetzes ist um so wichtiger, als die gegebenen Tatsachen eine Aenderung der heutigen Lage vollkommen ausschliessen, wobei für die Zu-

kunft nur die eine Aufgabe im Vordergrund steht, „die besten und fruchtbarsten Formen eines freundschaftlichen und achtungsvollen Nebeneinander der beiden Nationen zu finden“.

Aus diesen Aeusserungen geht hervor, dass das deutsche Volk und seine Regierung im Gegensatz zu Benesch und seinen Trabanten einzig und allein von dem Willen beseelt sind, eine ehrliche Verständigung zu schaffen und dem tschechischen Volke die Augen darüber zu öffnen, dass es dem Untergange entgegengeht, wenn es an falsche Freunde glaubt, die niemals sein Wohlergehen, sondern nur ihren Egoismus und ihren Geltungstrieb sprechen lassen.

Die tschechische Umstellung und geistige Abrüstung wird um so eher möglich sein, als heute absolut gar keine Gefahr der Germanisierung besteht, während unter dem Benesch-Regime alles darauf eingestellt war, die drei und eine halbe Million Sudetendeutschen zu ethnatisieren und trotz der Deutschen einen Nationalstaat aufzurichten.



RADIO TELEFUNKEN



VERTRETER IN ALLEN STAATEN BRASILIENS

SIEMENS-SCHUCKERT S. A.

RIO DE JANEIRO **SÃO PAULO**
RUA GENERAL CAMARA, 87 RUA FLOR. DE ABREU, 43

Nachrichtendienst der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr

Olympia-Vorbereitungen in Garmisch-Partenkirchen

Eisstadion und Olympia-Bobbahn werden ausgebaut

Garmisch-Partenkirchen hat sofort seine Vorbereitungen für die Olympischen Winterspiele 1940 in Angriff genommen, als die Nachricht eintraf, dass diese grosse Winter-sportveranstaltung im nächsten Jahre wieder dort stattfinden soll. Der Olympia-Ort wird dabei — wie Bürgermeister Scheck ausführt — alle bei den Olympischen Winterspielen 1936 gemachten Erfahrungen benutzen, und alles, was sich 1936 bewährt hat, in noch vollendetem Masse bereitstellen.

Das Skistadion, dessen Tribünen mit Rücksicht auf die hohen Unterhaltungskosten entfernt wurden, erhält neue Tribünen, die den Anforderungen des zu erwartenden Massenandrangs entsprechen werden. Ebenso erfolgt ein Ausbau der Olympia-Bobbahn, bei dem besonders die Sonneneinwirkung auf die grosse Bayernkurve berücksichtigt wird. Das Olympia-Eisstadion ist, wie sich seit 1936 bei den alljährlichen Internationalen Winterspielen zeigt,

eigentlich vollkommen; hier werden sich nur noch Einzelheiten verbessern lassen. Die „natürlichen“ Kampfstätten werden bis zu Beginn der Olympischen Winterspiele gross-zügig vorbereitet werden, so z. B. die Ski-Rennstrecke im Kreuzeckgebiet, das Langlaufgelände zwischen Garmisch-Partenkirchen und Klais und der Rissersack mit seinem spiegelglatten Natureis. Für die Organisation der Olympischen Winterspiele wird, wie 1936, wieder eine Barackenstadt mit eigenen Telefonräumen und Schreibmaschinensälen für die in- und ausländische Presse errichtet.

Da das Winter-Olympia 1936 eine ausserordentlich starke werbende Wirkung für den Wintersport überhaupt gehabt hat, ist für 1940 mit einem noch stärkeren Besuch zu rechnen. Für die Lösung der Quartierfragen kommen Kurdirektor Reitingers die wertvollen Erfahrungen von 1936 zugute.

Das Braune Band von Deutschland stark befeht

48 Inland-Unterschriften und 24 vom Ausland

In München erfolgte dieser Tage der endgültige Nennungsschluss für das am 30. Juli stattfindende Braune Band von Deutschland sowie für den Deutschen Alpenpreis und den neugeschaffenen Preis der deutschen Buchmacher. Für das 100 000 Mark-Rennen um das Braune Band sind jetzt insgesamt 72 Pferde genannt, davon 48 von den deutschen und 24 von ausländischen Ställen.

Vom deutschen Galoppshort wurde so ziemlich alles genannt, was irgendwiev Aussichts auf Erfolg hat. Französischerseits wurde die Siegerin des Zukunftsrennens, Canzoni, genannt. Sie stellt jetzt mit Antonym, Paçoche, Ma Tante, Conqueror, Radio, Goya II, Athys und dem ebenfalls neugenannten Caritor ein sehr stattliches Aufgebot dar. Ueber die dreizehn englischen wie die beiden ungarischen

Unterschriften liegt noch keine Nachricht vor.

Auch mit dem Meldeergebnis für den mit 50 000 Mark ausgestatteten und über 7 000 Meter führenden Deutschen Alpenpreis am 23. Juli darf man zufrieden sein. Die erstmalige Zulassung von Berufsarbeitern für das wertvollste internationale Jagdrennen auf deutschem Boden wirkt sich günstig aus. Von deutschen Ställen wurden 32 Unterschriften und von ausländischen 7 Unterschriften abgegeben, darunter auch für die beiden französischen Stepler Skiff und Un Grisard, die den Alpenpreis schon einmal gewonnen haben. Der mit 25 000 Mark ausgestattete Preis der deutschen Buchmacher fand 48 deutsche und 6 ausländische Unterschriften. Er ist nur drei- und vierjährigen Pferden zugänglich.

Seestadt Berlin

Ueber 79.000 Schiffe in einem Jahr

Weniger sichtbar als der Verkehr auf der Strasse spielt sich auf den Berliner Wasser-

flächen und auf den Kanälen, die die Reichshauptstadt durchziehen, ein äusserst lebhafter

Schiffsverkehr ab, der durch die inzwischen erfolgte Vollendung des Mittellandkanals noch mehr an Bedeutung gewinnen wird.

Im vergangenen Jahre wurden in Berlin insgesamt 79 086 ankommende und abfahrende Schiffe gezählt, darunter 19 816 oder 25 vH. der Gesamtzahl, die sich als Dampf- oder Motorschiffe mit eigener Triebkraft fortbewegten. Der grössere Teil bestand aus

Der Wundergarten von Schreiberhau

Seltene Riesengebirgspflanzen stellen sich vor

Das Riesengebirge, das die Eigenarten des Hoch- und des Mittelgebirges verbindet, ist auch durch seine charakteristische Pflanzenwelt hochinteressant. Eiszeitüberreste in Gestalt von Pflanzen wohnen heute noch in den Schneegruben und auf den Elbwiesen, blühen in den Kesselgruben und keimen verborgen unterm Knieholz. Hier hat sich die Natur selbst ein lebendiges Museum gestaltet, das durch den Naturschutz erhalten wird. Dieses Naturschutzgebiet hat nun in Schreiberhau eine Ergänzung in einem Riesengebirgs-garten gefunden, mit dessen Anlage im Herbst vorigen Jahres begonnen wurde. Dieser Garten wird nicht nur die „gewöhnlichen“ Pflan-

Schleppkähnen mit Steinen, Kohlen, Lebensmitteln, Holz usw. für Berlin.

Auch eine Reihe von Fahrgastschiffen, die allerdings auch der Güterbeförderung dienen, „landeten“ ihre Passagiere im vergangenen Jahre in Berlin oder gingen von der Reichshauptstadt aus „auf grosse Fahrt“. Wenn diese 77 Fahrgastschiffe, die 1938 im Berliner Schiffsverkehr zu verbuchen waren, angesichts des riesigen Schiffs-güterverkehrs auch eine verschwindende Minderheit bilden, so zeigen und bieten sie doch die kaum bekannte Möglichkeit, nach Berlin oder auch von hier aus zu Schiff zu reisen.

zen des ganzen Gebirges enthalten; auch die ganz seltenen Vertreter der Pflanzenwelt, die kaum dem Namen nach bekannt sind, sollen hier für jedermann zu sehen sein. Tafeln werden ausser dem Namen der Pflanzen auch kurze Mitteilungen über ihr Leben enthalten. Da voraussichtlich nicht alle der auf dem Kamm heimischen Pflanzen hier unten im Tal gedeihen werden, ist auf dem Kamm, am Fusse des Reifträgers, die Anlage eines Ergänzungsgartens geplant. Der Weg vom Garten im Tal zum Garten auf der Höhe soll als Naturpfad ausgestaltet werden, an dem besondere Hinweise auf Bäume, Pflanzen, Felsen und Tiere angebracht werden.

„Sauerkraut-Kantate“

Zum „Schweinerne“ zu fingen...

Für einen richtigen Schwaben — nicht nur daheim im Württembergischen, sondern auch draussen in aller Welt — gibt es allewile nichts Schöneres als eine richtige Metzelsuppe. Schon Ludwig Uhland hat sich dazumal so für sie begeistert, dass er ihr zu Ehren sein bekanntes „Metzelsuppenlied“ dichtet: „Wir haben heut nach altem Brauch ein Schweinchen abgeschlachtet“. Das „Schweinerne“ ist nämlich die Hauptsache dabei. Allerdings darf man auch das Sauerkraut nicht vergessen, ohne das der Genuss nur halb sein würde. Das hat jüngst einen lustigen Schwaben namens Emil Kübler den Gedanken eingegeben, eine „Sauerkraut-Kantate“ zu dichten und auch gleich zu vertonen, die in Stuttgart uraufgeführt wurde. Nun braucht man im Schwa-

benland wie überall draussen in der Welt, wo Schwaben ihren heimatlichen Sitten und Gebräuchen treu geblieben sind, seine Metzelsuppe, sein „Schweinerne mit Sauerkraut“, nicht mehr sang- und klanglos zu vertilgen. Jetzt singt man dazu: Und seht bei näherer Belichtung:

Was liegt dort in dem Kraut?
So rosarot wie eine Dichtung,
Das Hinterteil von einer Sau,
Die Griebenwurst nicht zu vergessen,
Daneben zart verrenkt!
Und nun wohlan zu frohem Essen
Und auch vom Wein recht eingeschenkt!

Erhaltung der Gesundheit in den Tropen

Auch ein Beitrag zum Problem „Kolonien“ / Prof. Dr. Otto Fischer-Tübingen

Die gewaltigen Fortschritte, die die Tropenheilkunde in den letzten Jahrzehnten vor allem in der Heilung und Verhütung tropischer Seuchen gemacht hat, geben dem alten Problem der Erhaltung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit in den warmen Ländern zunehmend ein anderes Gesicht. Die beispiellosen Erfolge, die vor allem durch die Entdeckung zahlreicher chemotherapeutisch wirksamer Mittel erzielt werden, schränken die praktische Bedeutung der jenen Gegenden eigentümlichen Krankheiten mehr und mehr ein. Denn mit der zunehmenden Verbreitung der Kenntnis über ihre Entstehung, Uebertragung, Beseitigung und Verhütung auch in Laienkreisen, die durch Schulung in Wort und Schrift, gerade bei den in Uebersee lebenden immer mehr erweitert und vertieft werden müsste, wird ihre rechtzeitige Feststellung und Behandlung zur Selbstverständlichkeit, und die richtige Anwendung der Massnahmen zu ihrer Verhütung lassen allmählich ihr Auftreten überhaupt verhindern.

Einige Beispiele mögen dies verständlich machen: Das regelmässige Einnehmen eines Malariamittels, unter denen heute das in Deutschland entdeckte „Atebrin“ als das wirksamste und brauchbarste gilt, verhütet, richtig angewendet, auch unter ungünstigen Umständen in stark verseuchten Gegenden das Auftreten eines Wechselfiebers oder lässt es im schlimmsten Falle nur in leichter, rasch zu beherrschender Form in Erscheinung treten. — Die Verabreichung einiger Dosen Yatren bei jeder leichten Darmstörung verhindert mit Sicherheit den Ausbruch einer Ruhr, indem dadurch deren Erreger, die Amöben, im Darm abgetötet werden. Die Verwendung einwandfreien Wassers, das unter primitiven Verhältnissen, etwa auf der Reise, stets abgekocht werden muss, macht zudem bereits das Eindringen der Parasiten in den Körper unmöglich, die auch mit der Milch oder durch Früchte und Gemüse bei unsorgfältiger Düngung, namentlich mit menschlichen Ausscheidungen, einverleibt werden können. — Eine Ansteckung mit dem Erreger der afrikanischen Schlafkrankheit (Trypanosomem), die von Mensch zu Mensch durch die Tsetsefliege übertragen werden, ist durch ein bis zwei Ein-

spritzungen Germanin, jenes auch für die Heilung der Seuche heute bei weitem die Hauptrolle spielende Präparats, auf die Dauer von mehreren Monaten mit Bestimmtheit zu verhüten.

So treten beim nötigen Wissen und bei seiner richtigen Anwendung die Krankheiten selbst mehr und mehr in den Hintergrund, was am deutlichsten vielleicht in der gewaltigen Abnahme der Sterblichkeit der Europäer, die die erforderlichen Massnahmen wohl am leichtesten anzuwenden vermögen, in den letzten Jahrzehnten zum Ausdruck kommt. Sie ist z. B. auf der Goldküste seit den 80er Jahren bis jetzt von 10 vH. auf 0,3 vH. im Jahre abgesunken.

Damit aber gewinnen die allgemeinen Regeln einer gesundheitsgemässen Lebensführung erheblich an Bedeutung. Denn die Beobachtung der durch die besonderen Verhältnisse der Tropen geänderten Daseinsbedingungen wird die möglichen Schädigungen durch den Aufenthalt in den warmen Ländern noch weiter verringern. Es kann in diesem Zusammenhang schon aus Raumangel nur auf einige grundlegende Gesichtspunkte hingewiesen werden. Dabei sind vor allem die örtlich oft ausserordentlich verschiedenen klimatischen Gegebenheiten zu berücksichtigen. Denn kein Fortschritt der Wissenschaft vermag sie in ihren Eigentümlichkeiten grundsätzlich zu verändern, wenn es auch heute gelingt, in den Häusern durch den Einbau allerdings noch recht teurer Anlagen Temperatur und Feuchtigkeit den Bedingungen der gemässigten Zone weitgehend anzugleichen (künstliches Klima).

Die Kleidung muss der Umgebung angepasst sein, d. h. einmal Schutz vor den Strahlen der Sonne gewähren, um Hautverbrennungen und Sonnenstich zu vermeiden (Kopfbedeckung, Rückenschutz). Zum anderen aber hat sie die Transpiration zu erleichtern, indem sie die Voraussetzungen für eine günstige Abdunstung des Schweißes schafft (Vermeidung von Hitzschlag). Sie darf also den Körper weder zu stark abschliessen noch allzusehr gegen die Aussenwelt freilassen. Zudem aber soll der Europäer gerade in der

Kleidung einen gewissen Aufwand treiben und neben der Zweckmässigkeit auch die äussere Aufmachung nicht hintansetzen, um dadurch auch äusserlich den nie zu vergessenden Abstand von den Eingeborenen, über die er als Weisser gesetzt ist, deutlich, wenn auch ohne Ueberheblichkeit zu betonen. Es wird dies ganz von selbst ein Absinken des Lebensstandards, der bei dem ewigen Einerlei des Daseins im Busch nur zu leicht aus Gleichgültigkeit droht, verhindern, worauf auch sonst gerade auf einsamen Stationen besondere Aufmerksamkeit zu richten ist.

Die Ernährung ist abwechslungsreich zu gestalten, dabei aber auf die Gegebenheiten des Landes aufzubauen. Sie muss vor allem die Zufuhr frischer Nahrungsmittel wegen ihres unentbehrlichen Gehalts an Vitaminen in genügender Menge gewährleisten, ohne damit der Ansteckung mit Darmschmarotzern (Ruhr, Typhus, Cholera, Wurminfektionen) Vorschub zu leisten. — Das Haus soll eine günstige Lage haben, um die durch den Wind gebrachte Kühlung voll und ganz auszunutzen und um die Strahlung durch die Sonne soweit als möglich abzuhalten. (Verwendung von geeignetem Material, z. B. kein Wellblech für das Dach), weiter aber dem Eindringen von Ungeziefer, vorwiegend von Insekten, die als Krankheitsüberträger zu gelten haben (Mücken, Fliegen, Zecken u. a.) den Eintritt zu verhindern.

Die Lebensweise muss geregelt werden. Vor allem sind die kühleren Tageszeiten für die Arbeit auszunutzen. Ruhepausen, die in Europa den meisten Menschen eine Selbstverständlichkeit sind, dürfen nicht vergessen werden, sie sind nach Möglichkeit in die heissesten, für jede Betätigung ungünstigsten Stunden des Tages zu legen (Mittag). Ebenso wenig aber dürfen draussen Tage und Wochen der völligen Entspannung fehlen. Wie daheim jedem Arbeiter sein Urlaub zusteht, so muss ihm auch der in einem heissen Lande unter erschwerten Umständen und in ungewohnter Umgebung tätige Mensch in Anspruch nehmen. Er wird gut tun, ihn in einer klimatisch möglichst anders gearteten Gegend seiner neuen Heimat zu verbringen, wobei auf das gleichzeitige Zusammensein und den Gedankenaustausch mit fremden Menschen und die daraus gewonnenen geistigen Anregungen

besonders Wert zu legen ist. In gewissen Abständen soll er aber wieder, wenn auch nur zu vorübergehendem Aufenthalt, in das seiner Rasse gemässe Klima zurückkehren, um neue Kräfte zu sammeln.

Es ist ein noch heute immer wieder zu hörender Trugschluss, dass eine ausgiebige körperliche Betätigung in den Tropen schädlich sei. Im Gegenteil, bei langsamer Gewöhnung trägt sie grundsätzlich nur zur Hebung und Erhaltung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit bei und ist daher als eine unabwendbare Forderung zu bezeichnen. Jeder Farmer und Pflanzer, der Tag für Tag seine Eingeborenen beaufsichtigt, dabei meist weite Strecken zurücklegt und ihnen immer wieder helfend und unterweisend zur Hand geht, ist der lebendige Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung. Denn sein Beruf ist die gesündeste Betätigung unter der Tropensonne. Es sollte daher auch der Beamte und der Kaufmann, den seine Arbeit nur zu oft an das Haus fesselt, zum mindesten durch ausgiebige sportliche Betätigung in dieser Hinsicht einen Ausgleich schaffen.

So kann heute der Europäer, wenn er von Haus aus körperlich und seelisch gesund ist, ohne Bedenken in den Tropen seinem Berufe nachgehen. Das gilt für Mann und Frau in gleicher Weise, wenn auch letzterer vielleicht die Akklimatisation etwas mühsamer wird und zeitlich manchmal länger dauert. Auch gegen die Gründung einer Familie bestehen keinerlei Einwendungen. Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett verlaufen bei ausreichender Hilfe und Pflege, für die natürlich gesorgt sein muss (ich erinnere hier an die vorbildliche Arbeit des Roten Kreuzes über See in unseren Kolonien), nicht anders wie daheim. Der Aufzucht einer gesunden Nachkommenschaft stehen bei Vermeidung tropischer Infektionen, die ja, wie oben ausgeführt, heute überall durchaus möglich ist, keine Schwierigkeiten entgegen. Diese Tatsachen sind aber von Bedeutung für eine neue deutsche Kolonialbetätigung. Denn bei dem jetzigen Stande der Tropenhygiene brauchen die dann in nicht geringer Zahl auszusendenden Menschen, die naturgemäss aus den Besten der Nation auszuwählen sind, nicht auf die Gründung einer Familie zu verzichten, wie man es nur zu häufig immer wieder aus Laienkreisen hört, besonders von solchen, die vor dem Kriege draussen waren. Das ist aber auch bevölkerungspolitisch von grösster Bedeutung.

Veit zwischen zwei Bräuten

Heinz Stegweit

Ich weiss, die Ueberschrift dieser Geschichte hat etwas Ungeziemendes, sie fordert vom Leser eher Neugier als gütige Besorgnis. Dass aber die Neugier das Mittel sei, um mehr als nur einige Leser dem Zweck gütiger Besorgnis zu nähern, möge die ungeziemende Ueberschrift bleiben; und ausserdem wäre es schön, sollte der eine oder andere, jeder in seiner Art, aus der Lehre des Tatbestandes gedeihlichen Nutzen ziehen.

Die Seelennot, zwischen zwei Bräute zu geraten, suchte in unserem Falle den Bauernsohn Veit Myland heim, der im Schiefergebirge zu Hause war und bei jedem Erwachen in der Frühe den Rhein bewundern durfte. Veit Myland, dem die Natur — wie auch die Gnade einer gesunden Elternschaft — neben einem kräftigen Wuchse noch ein erquickliches Mass von Anstand geschenkt hatte, war in die Jahre jener Erkenntnis gekommen, die der Seele das Lieben befiehlt und vom Herzen das Treuein fordert. Will sagen: Veit Mylands Sehnsucht war die Nachbarstochter Helma geworden, ein Mädchen wie vom Apfelbaum geschüttelt, so frisch in der Farbe und so fest im Fleische. Die jungen Menschen hatten schon viele Spaziergänge getan, und die Eltern waren jeweils hargeltern, sonst hätten sie nicht, jedweder nach seinem Kopf, die herkömmlichen Bedenken gehabt. In Veit Mylands Haus schwoll man auf: „Kerl, gleich die erste beste?“ Und Helmas Mutter nörgelte täglich in der Küche: „Eine wie du kann ganz andere kriegen!“

Dieser Hader — hüben wie drüben — tat seine Wirkung: Aus dem Schwärmen wurde eine Leidenschaft, und die Leidenschaft läuterte sich — es war an einem heissen Sommertag, die Lerchen brühten im Korn — zu jenem Brautstand, an dem auch in diesem Falle keine Allmacht etwas ändern konnte. Mithin galt es, allen Unwillen nicht ins Feindselige wechern zu lassen: Die Eltern mussten einsehen, dass es bei den Kindern vorbei sei mit dem Kindlichen und es nicht Sinn noch Zweck habe, sich der Tatsache, dass man älter wurde, eifersüchtig zu verschliessen.

Weiches Glück in Veit und Helma, als man das öffentliche Verlobnis feierte bei Kalhsbraten, Gehrock und Wein, mit goldenen Ringen gar und richtig gedruckten Karten! Schaut, die Pfirsichbäume flaggten rosa Blüten zu dieser Stunde, die Bienen suchten die erste Süßigkeit, und im Stroh gluckten die Hennen. Zum Abend aber, es war schon düster und die Tanten weinten pflichtgemäss, tat das junge Paar einen Gang durchs Dorf, paradiierend Arm in Arm, die Leute durften mit Fingern zeigen oder hinter Gardinen flüstern.

„Man muss sich behaupten können, Helma —!“

„Und sein Versprechen halten, Veit!“

„Tat ich's etwa nicht —?“

„Wir taten's umeinander, lieber Veit!“

Alle Wonnen des irdischen Gefühls schäumten in dieser Jugend, und weil beide ihr Teil ahnten vom Schönen, nannten sie den Mond einen guten Hirten und die Sterne seine Läm-

mer; wo aber ein Kindlein in der Wiege schrie, dort hielt man inne und horechte solcher Melodie. Dazu kimperte der Bach, fern wanderte der Rhein mit Lichtern auf den Dampfern, — zum Seufzen war es. Und Pläne spann man, struppig und hoch, jeder bekam ja sieben Morgen Land fürs erste, wie würden die Ziegen vom Gras rupfen, wie wollte man Spaliere pflanzen und im übrigen tausend Dinge nützlich können als die Alten gekonnt.

Doch die Hitze solcher Uebermuts wurde nach weniger Zeit von einer Botschaft abgekühlt, die mit den Pflichten des Daseins mehr zu tun hatte als alle Träumerei. Der Leser erschrecke nicht, weder Feuersbrunst noch Klausensuche trübten den Ablauf der Geschichte; das einzige, was den emsig wirkenden Webstuhl der Gemüter ins Stocken brachte, war die gestempelte Nachricht, dass Veit Myland, Jahrgang 1914, hiermit herzlich eingeladen sei, sich bei einem Infanterieregiment in Berlin als Rekrut zu melden. Dunkler Anzug täte nicht nötig, doch wären gewaschene Füsse willkommen.

Während mithin Veit Myland, Jahrgang 1914, seine Unterhosen in die Pappschachtel stopfte, war die Braut Helma das einzige Lebewesen, das dem Rekruten das Abschiednehmen leichter machte. „Ach“, sagte sie, zwei Jahre sind rasch vorbei, du siehst es an den Obstbäumen. Wenn du heimkommst, hab' ich näher gelernt, auch das ist nahrhaft für später. Deine Kinder sollen einmal mit Respekt Vater zu dir sagen.“

Der lotrechte Bauernbursch war in Berlin längst eingekleidet, war schon im Ausgeh- anzug beim Photographen gewesen, und überdies lernte er erkennen, dass das Soldatsein mitnichten jenes brutzelnde Gefüge sei, von dem leicht angegangene Schwächlinge zu orakeln pflegten. Nein, dem Sohn der rheinischen Schiefergebirge passte es in die Laune, keineswegs unter Betschwestern und Flaschenkinder zu leben. Das frühe Aufstehen war er gewohnt, seinem Bizeps schien das Gewehr ein Fiedelbogen, zehn Klimmzüge gelangen wie im Traum; und wo der Feldweibel heftig flüsterte, nahm die Seele keinen Schaden, man bereicherte nur seinen Wortschatz und tat das Gelübde, beim ersten Urlaub das ganze Dorf damit zu entzücken!

Ach, das, was man einen Leidensweg zu nennen beliebt, begann für Veit Myland woanders als im Raum der Kaserne und ihrer blitzblanken Truppe. Alles, was sich nun begeben wird, entbehrt nicht einer gewissen Traurigkeit, und der Erzähler will sich bemühen, so ernsthaft wie bisher alle Fragen zu betrachten, gar zu lösen. Oder erinnert sich der aufmerksame Leser nicht, wie die Ueberschrift zögernd andeutete, dass dem Helma dieses Histörchens die Tortur, zwischen zwei Bräute zu geraten, verheissen sei —?

Nämlich: Auf einem Tanzboden, nicht weit vom unterirdischen Gestade der Panke, hatte sich ein Mädchen in den Arm des Musketenträgers Veit Myland gehängt. Das Ding ähnelte eher der Teepuppe einer vornehmen

Dame als einem jungen Weibe; die Haare waren jäh erblondet, die Lippen spitz, die Hände pfotenhaft weich. Und wenn ich sagte, die Braut Helma sei wie vom Apfelbaum geschüttelt gewesen, dann schien Lotte, so hiess die Aphrodite vom Ufer der Panke, wie aus der Pralinendose gestolpert. Will nicht meinen, Lottchen wäre schön, verderbt und fad gewesen. Nur: Wo Helma wollene Strümpfe trug, dort nahte Lotte in gehauchtem Flor, und wo das rheinische Bauernmädchen einen Walzer schwenkte, dort zog die Berlinerin den Slow Fox vor, bedächtig und mit schmalen Grazie.

Ueber drei Monate war Veit schon in der Grosstadt, zum erstenmal so fern und ausgiebig der Heimat entzückt. Die Welt schien grösser geworden, ihre Klippen steiler, und die Sirenen lockten mit betörender Gaukelci. Kurzum: Veit versehieg den eignen Ohren, daheim eine Braut zu haben; wenn Helma schrieb, antwortete er zwar wie einer leiblichen Schwester, doch wurde er mit Zart- heiten karg und mit dem Heimweh nicht minder. Wie oft hatte er von einer Sache gehört, die man Konflikt nennt, nun stak er selber am Spiess. Fast täglich wartete Lotte am abendlichen Kaserhentor, sie brachte Geschenke mit, heute fünf Zigaretten, übermorgen ein Viertel Wurst; Treu war das Wesen, treu wie das sprichwörtliche Gold, und tanzen konnte sie wie ein Schatz.

Die Tatsache, dass Veit Myland abmagerte, dass er ferner einen Kampf im Gewissen spürte, haben wir zugunsten des Toren anzurechnen. Seinen Dienst tat er sauber und pünktlich, nur vor den inneren Stimmen graulte ihm, denn was hatte die Mutter immer gesagt: „Kerl, gleich die erste beste —?“ — Warum war er so voreilig gewesen? Weshalb hatte die Vorsehung ihn nicht zeitiger nach der Reichshauptstadt verschlagen? Das Leben ging an ihm vorbei, nicht mehr in ihn hinein. Die Kameraden mochten gut lachen, sie schwangen mit freiem Gefieder, an ihren Gedanken zehrte keine Kummernis, sie schnarchten beim Schlaf und wussten nichts von Gespenstern in den Träumen. Aber Veit lag auf dem Strohsack wie auf schwankendem Schiff, er wogte die Pflichten gegen die Leidenschaften, doch eins schien ihm gewiss: Lottchen fand nicht, dass der Mond ein guter Hirte sei und das Gestirn eine Lämmerherde. Lottchen schwärmte für Eiswaffeln und draht- haarige Hündchen, und wo Helma um Spalier- birnen, Küken und Wabenhonig besorgt war, dort mühte sich die andere rechtshaffen in einem Laden für synthetische Juwelen ab, acht Stunden am Tag. — ein zerrendes Hader: Helma hatte Backen, Lotte samtene Wangen. Helma roch nach frisch gebleichter Wäsche, Lotte duftete sanft nach Vanille. Helma war hübsch, Lotte hingegen niedlich. Eins stand felsenfest: Mit Helma würde man gut verheiratet sein, aber bei Lotte viel mehr haben vom Leben ...

Es kam dazu, dass Veit, dessen Seele zappelte wie ein Fisch am Angelhaken, in seiner Verzweiflung die Flucht ergriff: Er verliess in der Freizeit nicht mehr die Kaserne, freilich schrieb er auch keine Briefe mehr, weder an Helma noch an Lotte. Sicher häuften sich die Anfragen der Mädchen, — Veit blieb stumm. Sicher würde es zu einem Auftritt kommen, — Veit sammelte Kraft.

Und das Gewitter trat seine Eilmärsche an. Da aber eine Ordnung über uns mit unent- rinnbarer Gesetzmässigkeit fordert, dass ein Unglückswurm sich bis zum letzten und äus- sersten zu krümmen habe vor den Stiefeln derer, die ihn treten wollen, musste es sich ereignen, dass nach vier Wochen qualvollen Harrens am Morgen des gleichen Sonntags sowohl die Lotte als auch Helma an jene Kasernenstube geführt wurden, wo Veit auf dem Schemel sass und Langschäfter putzte. Um zehn Uhr war es, als Lotte die Tür aufriss, drei forsche Schritte in den Raum tat: „Warum antwortest du nicht? Hast also 'ne andre! Sag's doch, ich hab' es mir gleich ge- dacht!“

Veits Mund war ein staunendes Loch. Und bevor er es schliessen konnte, hatte die Blonde den Raum verlassen, weinend, in Florstrümpfen schwebend und nach Vanille duftend. Aber stolz trotzdem!

Eine Stunde später pochte es abermals, seheu und sehr behutsam — wie im Hospital — knarrte die Tür: Helma stand da, ein Zittern im Gesicht, nicht weniger weinend als die andre vor ihr: „Veit? Du schreibst nicht mehr, drum bin ich da. Warst du schwer krank? Sicher ging's auf Tod und Leben. Sag's nur, ich hab' es mir gleich gedacht —!“

Da erst schloss sich der Mund des Soldaten, und es war ihm, als rief eine ferne Stimme: „Kehr heim, es ist nicht mehr weit!“ — Denn heide Mädchen, die Entflohene wie die Ge- kommene, jede ehrlich in ihrer Art, hatten kundgetan, was ihres sorgenden Denkens war, was mithin vermutet werden durfte im Bereich jener Not, in der sie litten. Dass also Helmas mütterliche Sorge über Lottens Eifersucht triumphierte, das trug der Pflicht den Sieg ein über die Versuchung. —

Veit und Helma sind wieder glücklich beisammen, im nächsten Sommer machen sie

Hochzeit. Um Lotte sei uns nicht bange, sie kennt sich aus, sie kämpft nach eignem Stil und wird, sobald sie heiratet, ein Kin- delein köstlicher finden als Slow Fox, Draht- haarhündchen und synthetische Steine. Aber alles fordert sein inneres Reifen, eh man die künstlichen Juwelen von den echten unter- scheiden lernt.

Das Frauenschiff

Aus der Blumenauer Gründungszeit

In Blumenau hat sich in alten Tagen Manch tolle Geschichte zugetragen. Denn guten Humors und ein wenig Genie Gibi's seit anno fünfzig am Itajahy. Einst waren zum Beispiel — äusserst fatal — Die Männer in großer Ueberzahl, Die Frauen aber ein seltenes Gut Und alle natürlich in ehelicher Gut. Auf einen Ehemann, ich muß es gestehn, kamen der Ledigen mindestens zehn. Das schaffte Verdruß und Unbehagen; Man hörte viele verständliche Klagen, Und neidvoll blickte manch junger Mann Auf den glücklichen Eheherrn nebenan: Wohin Dein Schicksal auch immer dich treibt, Du bleibst nicht gern zwangsweise ungeweiht.

Da führte Jultinkt und praktischer Sinn Die Pfiffigsten auf einen Ausweg hin. Sie gingen zum Doktor Blumenau: „Direktor, verschafft uns eine Frau, Sonst stellen wir Art und Spaten beiseit Und ziehen weiter — die Welt ist weit.“ Dem guten Doktor ward fast beflommen, Wie sollt er so schnell zu den Weiblein kommen? Verständnis hatte er für die Bitte, Auch fördert ein Hausstand die gute Sitte, Und schließlich, — daß sich Gott erbarme! — Ihm fehlten zur Arbeit noch sehr viele Arme. Er legte zwei Finger an die Stirn, Doch es sprang kein Geheimnis aus seinem Hirn. Da flüchelte Peter, der bestte, ihm zu: „Laßt Frauen einmal in Deutichland werben; Ihr habt ein Schiffein voll im Au, Wenn Ihr nur schreibt, wie wir verderben, Wir Jungesellen am Urwaldbrand, Ohne die helfende weibliche Hand. Dem hilfsbereit sind die Frauen sehr, Sie fahren gern über's weite Meer, Wenn es gilt, uns Burschen glücklich zu machen.“ Da mußte der Doktor im stillen Lachen, Doch fand er schnell den brauchbaren Kern Und sprach: „Es gilt. Ich helfe gern, Nur — niemand erfährt von unrem Plan! Ihr wartet, ich schreibe.“ — Befagt, getan.

Bald gab es ein Raunen in Pommern, am Rhein, In Baden, vom Harz bis zur Heide hinein, Und schneller noch, als Peter gedacht, Ward ein Schiffein voll zusammengebracht. Die Matrosen setzten die Segel gut, Fröhliche Fahrt mit dem jungen Blut! Junges Blut? Daß ich höflich sei: Auch einige — ältere waren dabei.

Die Meldung flog dem Schiffein voran, Der Doktor kündet's dem Peter an, Der Peter trifft ganz still seine Wahl, Siebenunddreißig an der Zahl; Siebenunddreißig sind fest verschworen, Verschwiegen, verliebt bis über die Ohren. Von den Schönen wissen die Namen sie, Sonst garnicht über woher und wie. Nun gilt es, Peter, sich vorzubereiten, Damit nicht fünf um eine sich streiten!

Sie rudern, wie üblich, im Einbaum zu Tal, Zehn Meilen, Ruderschlag auf Schlag. Gefunden! — Das Los hilft über die Wahl hinweg, über Streit und Ungemach, Und als das Schiff an der Brücke vertaut, Siebenunddreißig fröhliche Leut' Stürmen an Deck und suchen die Frau: „Kapitän, wir kommen aus Blumenau, Wir sind die bewußte Kommission.“ Der spricht: „Nur still, das seh' ich schon, Laßt alles sich wie von selber ergeben, Dann habt ihr ein glückliches Eheleben.“

Und es ergab sich alles sehr fein: Man kaufte Zwieback und Bötelfleisch ein, — Das schätzte man damals als Lederbissen — Wollte Neues aus der Heimat wissen, Erzählte von Tigern, Schlangen und Affen Und machte sich überall zu schaffen. Zum Schluß war alles in Booten verstaub, Salzfleisch, Gepäck und heimliche Braut.

Zu rudern drei Tag' auf dem Itajahy, Gegen den Strom, eine schwere Müß'; Drei Tage nur Wasser und Uferwald, Da lernt man sich kennen, jung und alt; Sonst dauert es Wochen, Monde und Jahre, Jetzt nur drei Tage und — dreißig Paare!

Im Stadtplatz wartet, an der Garcia, Bereits der Direktor der Kolonie. Er ist zwar sonst ein ernster Herr, Nun lächelt und schmunzelt er aber sehr. Den Peter nimmt er ein wenig beiseit: „Ist alles gelungen, und ohne Streit?“ „Wir haben gelobt, und das war recht, Doch einige trafen es herzlich schlecht, Und leider bin ich selber dabei. Wir geben unsre Gewinne frei Und warten auf's nächste Frauenschiff.“ Ein Händedruck, mit festem Griff Der Peter packt seine Sachen aus Und trotzt in sein Jungesellenhaus. Im übrigen gab es in selbigem Jahre Dreißig glückliche Ehepaare.

So hat sich in guten alten Tagen Eine tolle Geschichte zugetragen. 's ist alles ins rechte Lot gekommen, Gab' wenigstens keine Klagen vernommen, Auch die verschmähten Gewinne, die sieben. Sind garnicht lange ledig geblieben. Und heute noch hört du die Mundart vom Rheine, Von Baden und Pommern, von Harzburg und Peine, Sehr kühn allerdings durcheinander gemengt, Wenn man dich gastlich am Urwald empfängt, Und überall, bei Großen und Kleinen, Spiirst du Humors und ein wenig Genie. Das kommt vielleicht — wer wagt's zu verneinen? Von jener Fahrt auf dem Itajahy.

Karl Diette.

Das Ende traegt die Last....



IM letzten Lebensabschnitt — dem Greisenalter — ist es noetiger denn je, sich Kraft und Energie zu erhalten, damit die Widerstandskraft gegen Krankheit und Gebrechen nicht nachlaesst.

●Nichts ist dafuer besser geeignet als TONICO BAYER, das hervorragende

Starkungsmittel von sicherer und anhaltender Wirkung. Tonico Bayer erneuert das Blut, kraeftigt die Muskeln und staerkt das Nervensystem.

●Tonico Bayer ist eine wertvolle Hilfe, wenn es darum geht, sich trotz der Last der Jahre den guten Humor und die Gesundheit zu erhalten.

Beginnen Sie noch heute mit einer Flasche Tonico Bayer!



WAS IST TONICO BAYER?
Es ist das Starkungsmittel, das nach dem heutigen Stand der Wissenschaft alles enthaelt, was fuer den Organismus lebenswichtig und wertvoll ist; naemlich Vitamine, Leber- extrakt, Calcium, Phosphor und andere Substanzen von grossem therapeutischem Wert. Tonico Bayer wird von den weibekanntesten Bayer- Laboratorien hergestellt. Bedarf es noch einer weiteren Garantie!

TONICO BAYER

ERNEUERT DIE LEBENS-KRAFT

KRANK ?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

behandeln. — In dem

Dispensario Homöopathico São Paulo Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.
(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Eine



Bietet jedem das Beste

In allen Fachgeschäften zu haben

Dres. Lehfeld und Coelho Dr. Walter Hoop Rechtsanwälte

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 443,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11 - 16 - Postfach 444

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel. 1 9-2161, 9-2162, 9-2163

Vor

Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Allemão Transatlântico

RUA 15 NOVEMBRO 268

und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen G. OPITZ

Caixa 94 Telefon 2-5165

Dr. G.H. Nick

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultravioletstrahlen

Kons. R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke in Jardim America

Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten - Schnelle
Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 28 43
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Ludwig Schmiedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Heinrich Lutz

Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Epiphania 225

Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls

Erstklassige Schneiderei. —
Mäßige Preise. — Rua Dom
José de Barros 266, sobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725

João Knapp

Klemperei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und
Esg. — Rua Monf. Bassa-
laqua 6. Telefon 7-2211.

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Emilio Müller, R. José Bonifacio 114

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS LTDA.

STAMMHAUS:
São Paulo - Rua Florença de Abreu N° 139

Maschinen u. Werkzeuge

Iser Metall-, Blech- und Holzbearbeitung, Elektr. Schweißma-
schinen, Pumpen "Weise" Feuerlöcher "Minimax", Schließ-
schelben "MSO", "Alpine", Elektrowerkzeuge "Fein",
Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen u. Materialien

Jeder Art. Maschinen Iser Papierverarbeitung und Kartonage-
industrie, Druckerei-Motoren, "Intertype" Setmaschinen,
Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei "Funtymod", Moder-
ne Reparaturwerkstätten, Messerschleiferei, Walzengießerei.

Elektro Materialien

Großes Lager aller Installationsartikel, Drochte, Kabel, Moto-
ren, Dynamos, Schallapparate, Elektrische Haushaltsartikel,
Beleuchtungsgeräte, Lampen, Staubsauger und Bohrma-
schinen "Progress".

Feld- u. Eisenbahnmateriale

Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G.
Dieselmotorenlokomotiven, Strossenwalzen, Bogger, Großer Stock
von Feldbahnmateriale und Schienen, Diesel-Fahrgestelle Iser
Lastwagen und Omnibusse "Bussing-NAG".

Cliché Fabrik

Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarbclichés in hochster
Vollendung, Entwürfe, Zeichnungen, Retuschen, Photolithen,
Großste Anstalt Südamerikas.

Abteilung Auto-Union

DKW - WANDERER - HORCH

Automobile
DKW Motorräder
Ausstellungsraum und Reparaturwerkstätte
São Paulo - rua Ypiranga, 114-118

Filialhaeuser:

RIO DE JANEIRO - CURITYBA - RECIFE

Roman von Otto Sawranek

Geube „Blühend Glück“

(6. Fortsetzung)

Ferdinand Mauersberger aber brauchte alle Kraft, um seine gleichmütige Haltung zu bewahren. Das Stichwort war gefallen! In ihrer Sorglosigkeit hatte Ursula vergessen, dass sie schon vor einiger Zeit den Namen Schönherr im Munde führte der im Gottschalkhaus wohnte, ganz abgesehen von der Ungeheuerlichkeit, dass dieser Schofför Oemichen recht hatte! Der Gedanke an diesen Mann löste sofort Missbehagen in ihm aus, aber gleichzeitig fühlte er jetzt dumpe Genugtuung darüber, dass er sich die Berichte wenigstens angehört hatte.

Oemichen war ein ehemaliger Mitschüler, der in der Untersekunda entgleist war. In der Inflationszeit hatte er sich wieder an Mauersberger herangedrängt und Geschäfte vermittelt. Er war ein gerissener Agent gewesen, mit einem unaussprechlichen Hang zu dunklen Geschäften allerdings. Eine Sache, die den Namen Mauersberger in Misskredit gebracht hätte, deckte er zwar mit seinem Namen, aber es kostete eine ganze Stange Geld, ihn damals verschwinden zu lassen. Es war peinlich genug gewesen, dass dieser Mann vor einigen Wochen wieder auftauchte und um eine Stellung bat. Er legte gute Zeugnisse als Kraftfahrer vor, versprach, korrekter zu sein und unstillbare Sehnsucht nach einer festen bürgerlichen Existenz zu haben. Aber es entsprach seinem Charakter, dass er neben die Zeugnisse einige vergilbte Papiere legte, die Mauersbergers Erinnerung auffrischen sollten. Nun, die Einstellung kam zustande, Mauersberger musste erkennen, dass Oemichen nicht zu viel versprochen hatte. Der Hang nach abenteuerlichen Entgleisungen schien überwunden zu sein. Er rückte sehr schnell zu einer Art Schofför-Sekretär auf, der sich wohl gelitten wusste. Er verstand es meisterhaft, die grosse Schwäche seines Chefs auszunützen: eine gewisse Eitelkeit, die Schmeicheleien zugänglich war, und die stille Eifersucht, mit der er seine Frau umlauerte. Hier setzte Oemichen ein und berichtete nun scheinbar harmlos von jeder Fahrt, die er mit der „Gnädigen“ unternahm. Ferdinand Mauersberger hätte den ersten Versuch schroff zurückweisen müssen, das sagte ihm sein Gefühl. Aber er war zu schwach, und bald wurde eine selbstverständliche Berichterstattung daraus. Mauersberger hütete sich, je eine Frage zu stellen. Oemichen jedoch wuss-

te genau, wozu er den steigenden Spesenzuschuss zu verwenden hatte.

So waren Ferdinand Mauersberger die Umstände bekannt: Nicht nur Schönherr wohnte im Gottschalkhaus, sondern auch ein junger Ingenieur Thonke! So harmlos bisher Frau Ursulas Erlebnisse gewesen waren, die sich in einem gelegentlichen Flirt und ewigem Bewundernlassen erschöpften, so selbstverständlich hatte sie auch die Namen ihrer Verehrer genannt. Sie war völlig ahnungslos, dass ein Feind am Volant sass, obwohl

kopfschüttelnd nach, blieb aber völlig ahnungslos. Die Freundin zuckte spöttisch die Achseln. Der Aufenthalt in Mardersberg war gesichert. Ursula strahlte.

Schien es nicht ein Wink des Schicksals zu sein, dass sie wenige Stunden später Georg Thonke gegenüber sass? Der Besuch des Caféhauses hatte sich bei ein paar Einkäufen zufällig ergeben. Dann hatte Ursula Kopfschmerzen vorgeschützt, um schnell allein sein zu können. Sie musste denken — und schreiben. Im Geiste hatte sie den Brief schon

fertig. Die Aufgewühltheit der Stunde gab ihr wundervolle Worte ein, die sie selbst ergriffen. Sie fühlte die Augen feucht werden, so sehr empfand sie sich als Opfer. Als sie den Brief überlas, waren tatsächlich einige Buchstaben von Tränen verwischt. Sie fügte keine Bitte um eine Antwort an, um ein Treffen und Wiedersehen. Aber sie gab verheissungsvoll der Gewissheit Ausdruck dass das Schicksal — so wie heute! — ihre und seine Schritte lenken würde.

Sie war wie im Fieber, glaubte fest an ein grosses Erlebnis, an eine Wandlung und plötzliches Wunder. Sie vergass, dass sie Frau Mauersberger war.

Sie schellte. Das Mädchen kam.

„Dieser Brief soll zur Bahnpost.“

„Sehr wohl, gnädige Frau.“

Im Wirtschaftsflur der Küche traf das Mädchen den Schofför.

„Dieser Brief soll zur Bahnpost. Das ist Ihre Sache. Scheint eilig zu sein,“ sagte sie schnippisch und verschwand in der Küchentür. Dieser Oemichen war ein hochmütiger Kerl, der sich als etwas Besseres dünkte. Er aber nahm keine Notiz davon, dass ihn das Personal nicht mochte.

Oemichen warf einen Blick auf den Brief und blieb wie angewurzelt stehen. Schwacher Duft stieg auf. Seine Nasenflügel bebten. Die Rückseite trug keinen Absender. Die Anschrift? Sein Gesicht veränderte sich jäh. Es spiegelte eine ganze Skala jagender Gefühle wider. Plötzlich schob er den Brief in die Tasche, sah sich vorsichtig um und eilte über den Hof zum Garagengebäude, in dessen erstem Stock er sein Zimmer hatte. Er wollte sich wohl seine Mütze holen.

15.

Die Morgensonne lugte in die Küche des Gottschalkhauses. Anna Grosslaub, sonst immer heiter, nahm heute ziemlich missgelaunt davon Kenntnis, dass ein schöner Tag heraufsteigt. Sie kam sich neuerdings sehr vereinsamt vor. Sibylle war kaum noch für sie zu sprechen. Mit dem Krumbüro war allerlei Unruhe ins Haus gezogen, die allerdings vor ihrem beschaulichen Erdgeschoss haften machte. Aber im ersten Stockwerk war ein Kommen und Gehen, der Fernsprecher schrillte, und die Schreibmaschine klapperte. Der Ingenieur hatte nie Zeit, an sich zu denken. Auch Schönherr blieb fast unsichtbar. Er hatte sich in eine Arbeit vergraben, strich allein durch die Wälder und sass dann wieder bis in die tiefe Nacht hinein am Schreibtisch. Genau gesehen, entsprang Anna Grosslaubs Verstimmung einem edlen Grund: Es war niemand da, den sie besonders umsorgen und bemuttern konnte. Ihre Hausgenossen waren mit allem zufrieden und hatten keine Wünsche an sie. Es gab keinen gemütlichen

Confeitaria

Aeltestes und vornehmstes Haus



Biennense

Nachm. und abends
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

sie schon rein menschlich eine tiefe Abneigung gegen den allzu beflissenen neuen Schofför hatte.

Seit ihrem Ausflug in das Gottschalkhaus aber hatte sie diesen Herrn Schönherr nicht mehr erwähnt, ganz zu schweigen davon, dass der Name Thonke je über ihre Lippen gekommen wäre. War es in den letzten Wochen für den Ehemann beschämend gewesen, von ihr im Plauderton zu erfahren, was er schon wusste, so wich sie jetzt häufig ein wenig von der Wahrheit ab. Oder: fügte Oemichen hier und da etwas aus eigenem hinzu? Das waren schlimme Zweifel, und sie enthüllten immer wieder den unwürdigen Zustand, den er heraufbeschworen hatte.

Und jetzt? Einmal musste es wohl kommen, dass sich aus Spiel und Flirt für sie Gefühlsverstrickungen ergaben. Glühende Eifersucht stand in ihm auf.

„Du bist wie abwesend, Ferdinand. Ist es dir nicht recht, wenn ich einmal billig verreise?“
„Doch. Aber lebe nicht zu — billig.“
Mit einer gemurmelten Entschuldigung erhob er sich. Noch nie war er seiner schönen, jungen Frau ironisch gekommen. Sie sah ihm

mehrmals entworfen. Dieses unerwartete Wiedersehen hatte sie nun völlig aufgewühlt. Es war ihr in solchen Stimmungen ganz gleichgültig, was die Umwelt von ihr dachte. Auf Claire Rottbacher brauchte sie schon gar keine Rücksicht zu nehmen. Georg Thonke hatte diesmal nicht an ihr vorbeigesehen!

Schon bei ihrem Eintritt hatte sie ihn bemerkt, aber auch sofort gefühlt, dass sie eine ihrer besten Stunden hatte. Es brach in solchen Augenblicken in ihr auf wie Glühen und Leuchten. Jeder Augenaufschlag, jede Geste, Atem und Stimme gehorchten einem beschwingten Gesetz. Sie fühlte die brennenden, suchenden Blicke auf ihrem Profil und wusste genau, wann sie den Kopf wenden musste. In den stahlblauen Augen fand sie unverhüllt die hingerissene Bewunderung von einst. Das Triumphgefühl aber ging in einer plötzlichen, fremden Verwirrung unter, der sie wehrlos ausgesetzt gewesen war. Der Ausdruck des harten, braunen Gesichtes war wie ein Befehl gewesen: Komm sofort zu mir — oder geh!

Gut: Sie war gegangen, aber sie würde auch kommen. Niemand sollte sie daran hindern. Ihre Feder flog. Es entstand eine Recht-



Zu den Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

Abend mehr, der eine fröhliche Runde an ihrem Tisch versammelte. Lina Schlebusch zog Gewinn aus der veränderten Lage, denn im Gegensatz zu früher war Anna Grosslaub jetzt gern zu einem Schwatz bereit.

„Das tut nicht gut, Lina,“ ereiferte sie sich, während sie das Frühstück für ihre Mieter bereitstellte.

„Sie haben immer recht,“ pflichtete Lina Schlebusch bei.

Anna Grosslaub schüttelt ärgerlich den Kopf.

„Warten Sie doch erst ab, was ich sagen wenig an sich. Es ist ihnen ganz gleich, ob sie den Kaffee warm oder kalt bekommen. Während sie frühstücken, hängen sie schon den Kopf über irgendein Schriftstück und sind gar nicht bei der Sache. Es ist doch so?“

„Freilich! Sie hör'n gor nich hin, wenn mer sie was fragt.“

„Mit dummen Fragen sollen Sie den Herren aber auch nicht kommen, Lina,“ mahnte Anna Grosslaub.

„Nö — ich frag' ja nur, ob se was wull'n, aber sie wull'n nischt —“

„Richtig, ja — das ist es eben! Man könnte ihnen mal einen gemütlichen Abend bereiten, etwas Besonderes auf den Tisch bringen und einen guten Tropfen aus dem Keller holen. Das Gottschalkhaus ist nun einmal Familienleben gewöhnt, und unsereins hat doch Geschick für so etwas. Ich seh' schon, dass bald ein Machtwort gesprochen werden muss —“

„Guten Morgen!“ Heller Ruf und klingendes Lachen flog durch die Küche. Sie schien plötzlich noch heller geworden zu sein. Sibylle wirbelte die Tante einmal übermütig im Kreis herum und klatschte in die Hände.

„Schnell das Frühstück zu Herrn Thonke, Lina! Er muss gleich wegfahren.“

„Ja, ja — ich bin ja schon unterwegs.“ Anna Grosslaubs Missmut war sofort verflogen. Sie hatte sich zwar vorgenommen, auch Sibylle ihren Standpunkt klarzumachen, aber sie begnügte sich zunächst mit einem prüfenden Blick. Nein, das Mädel war nicht überarbeitet. Im Gegenteil: ausgeschlafen, blutfrisch, mit blanken Augen und blitzenden Zäh-

nen lachte es den neuen Tag an! Es gab keinen Zweifel: Das Kind war nie glücklicher gewesen.

Am Kaffeetisch ass Sibylle mit grossem Appetit, aber sie hatte es eilig.

„Ich muss im Büro sein, ehe'er abfährt, Tante,“ erklärte sie sachlich.

„So so — er ist spät in der Nacht nach Hause gekommen.“

„Natürlich! Er war am Nachmittag mit dem Bürgermeister in Freiberg. Vom Gemeindeamt rief er an, dass Frau Wagner ihn unbedingt zum Abendbrot behalten wollte, und dann ist er zu den Nachtschichten gegangen. Heute muss er eine gebrauchte Fördermaschine besichtigen, die zum Verkauf steht. Es fragt sich noch, ob sie für unseren Betrieb passt —“

Sibylle war ganz bei der Sache. Sie setzte als selbstverständlich voraus, dass sich die Tante für alles brennend interessierte wie sie selbst. Anna Grosslaub lächelte versteckt. „Er — das war eben in allen Gesprächen der Ingenieur Georg Thonke —“

„Georg Thonke kann sich freuen, eine so tüchtige Sekretärin zu besitzen. Dafür habe ich keine Nichte mehr —“

Sibylle sah erschrocken auf.

„Tante?“

„Schon gut, mein Kind. Es war nur ein Scherz. Aber wie ist's mit Felix Schönherr? Fragst du hie und da, ob du etwas für ihn erledigen kannst?“

„Nein — ich — er wollte mich rufen lassen —“

„So, so.“ Anna Grosslaub schwieg nachsichtig. Sie wusste, dass Sibylles Verlorenheit an ihre Liebe und Arbeit so gross war, dass sie darüber ihre Umwelt fast vergass. Es wäre falsch gewesen, noch deutlicher darauf zu rühren. Die Flamme auf der Stirn verriet ihre tiefe Beschämung darüber, dass sie in diesen Tagen nicht eine Stunde für den gütigen Freund gefunden hatte.

Als Sibylle das Zimmer verliess, sah Anna Grosslaub ihr nicht ohne Sorge nach. Sie kannte ihre Nichte: Bei aller Herbitz und Zurückhaltung, die ihrem Wesen eigen war, lebte in ihr etwas Fanatisches, wenn sie sich in eine Idee, einen Glauben oder ein Gefühl verhasst hatte.

Sibylle forderte keine Gegenleistung und

trieb es bis zur Selbstaufgabe, wenn ihr Herz den eingeschlagenen Weg bejahte.

Anna Grosslaub fasste in dieser Minute den Entschluss, sich den Ingenieur Thonke so bald wie möglich einmal genauer anzusehen, als sie bisher Gelegenheit hatte.

Sibylle eilte über die Treppe. Einen Augenblick stand sie schuld bewusst vor Schönherr's Vorsaaltür. Sie war fest geschlossen. Er war entweder schon in den schönen Morgen hinausgewandert — oder er wollte nicht gestört sein. Lina Schlebusch hatte wohl, wie so oft, das Frühstück in die Küche zurückgetragen, während Schönherr in der „Bergschänke“ schwarzen Kaffee trank und Landbrot mit Butter dazu ass. Nein, sie hatte sich keine Vorwürfe zu machen. Felix Schönherr bedurfte ihrer nicht mehr. Er lebte in einer anderen Welt als sie. Er liess niemanden an sich heran.

Und Georg Thonke? Zog er nicht auch enge Grenzen um sich? Nein, jetzt nicht mehr! Es verging kein Tag, an dem er nicht einmal versuchte, ihr menschlich näher zu kommen. Sie spürte es mit allen Sinnen, wenn der Klang seiner Stimme sich änderte. Dann wappnete sie sich, besonders kühl zu sein, denn ein einziger Augenschlag hätte sie und ihre Gefühle preisgegeben.

Vor der Tür des Büros strich sie sich über die braunen Flechten. Sie reckte und streckte sich im Bewusstsein ihrer Jugend. Ja, das wusste sie seit Tagen: Glück verschönt leuchtet von innen heraus und vermittelt Kräfte, die vorher schlummerten —

„Glückauf!“ Ein heller freudiger Gruss.

„Glückauf.“ Georg Thonke erhob sich etwas schwerfällig von seinem Schreibtisch und wandte sich ihr mit einer knappen Verbeugung zu. Sein Blick ging an ihr vorbei.

„Leider musste ich Sie heute sehr früh bitten. Ich habe alles notiert. Wir können es rasch durchsprechen.“ Seine Stimme hatte rauhen Klang. Er räusperte sich und deutete mit einer unsicheren Geste auf seinen Schreibtisch. Sie nickte stumm, plötzlich befangen, und trat neben ihn. Er sprach hastig, sein Stift glitt an den Aufzeichnungen entlang. Er war rasch zu Ende.

OH.. WIE IST MEIN KOPF SO SCHWER!
NIMM' CAFIASPIRINA UND KEIN "KATER" PLAGT DICH MEHR



• Welch' guter Ratschlag! Cafiaspirina ist ein wahrer Retter fuer alle diejenigen, die die Nacht durchgefeiert und ueber den Durst getrunken haben; denn es bringt Erleichterung und Frische, und gibt Ihnen Ihr Wohlbefinden zurueck. Cafiaspirina ist ein Bayer Praeparat . . . und jeder weiss es: "Wenn es Bayer ist, so ist es gut!"

• Beugen Sie vor: Haben Sie stets Cafiaspirina zur Hand!



Bestehen Sie auf Cafiaspirina Tabletten in der schuetzenden Cellophan Packung.

CAFIASPIRINA gegen Schmerzen



CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal S. PAULO: r. Alvares Penteado, 8 Agentur SANTOS: r. 15 de Novembro, 19

Deutsche Briefmarken-Handlung
Waldemar Guadicani
Rua Direita 36 — 1. Stock — Saal 15.

Familienpension
CURSCHMANN
Rua Florenco de Abreu
133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

„Das ist alles. Haben Sie noch eine Frage?“ Ungeduld schwang im Ton.

„Nein,“ sagte sie leise und sah befremdet zu ihm auf. Erschrocken glitt ihr Blick ab. Sein Gesicht war grau, unter den Augen sasssen tiefe Schatten. Er war unrasiert und hatte wohl eine schlaflose Nacht hinter sich. Seine Hände glitten nervös über die Rockklappen. Eine scharfe Falte hockte zwischen seinen Brauen.

„Ja, also dann —“ Er wandte sich und strebte dem Ausgang zu. Sibylle war es, als müsse sie ihn anrufen, aber sie wagte es nicht. Die Tür schloss sich hinter ihm. Hatte er einen Gruss gemurmelt? Sie wusste es nicht. Regungslos stand sie mitten im Raum. Dann eilte sie ans Fenster. Georg Thonke ging über die Brücke, barhäuptig, wie immer. Auf dem Weg, der zu Tal führte, blieb er einen Augenblick stehen. Seine Hand fuhr über Stirn und Haare. Dann reckte er sich in den Schultern, tat ein paar tiefe Atemzüge, und sein Schritt bekam Richtung und Ziel. Schon war er um die Hausecke verschwunden.

Sibylle spürte plötzlich Erleichterung. Er hat schlecht geschlafen, vielleicht hatte er Aegerger in der Grube? Sicher — es ist doch keine Kleinigkeit, einem solchen Untersuchungsbetrieb vorzustehen. Soviel wusste sie nun auch schon: Wassereintrüche, hereinbrechendes Gestein, Abstürze, zu Bruch gehende Grubenbaue Verschüttungen — Ja, wenn sie manchmal in der Nacht erwachte, dann ging sie ans Fenster; sie sah dort oben auf dem Amtsberg die Leuchfeuer, die bis zum Morgengrauen flammten, den Schichtern über Tage Licht für ihre harte Arbeit spendeten. Gleichzeitig gingen in der Grube doch immerhin noch wenig geschulte Mannschaften

„Sublime“
die beste Tafelbutter
Theodor Bergander
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

TECHNISCHE ABTEILUNG:
Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matrizen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall, Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneideln, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schieblehren, Zirkel, Tourenzähler, Gewindemesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondenswürfe, Stahlbürsten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen - Scheiben, Ringschmier - Lager, Kugellager, Gessnerel-Artikel wie Schmelzriegel, Graphit, Stahlbürsten usw., Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweissapparate mit sämtl. Zubehör, Metallsägebänder für Hand- und Maschinenbetrieb, Staufferbüchsen, Stahlrohr - Seile, Drehbankfutter, usw., Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw., Holzindustrie - Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge - Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw., Eisenwaren - Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bleiarzeniat Marke „BROMBERG“, Öl- und Trockenfarben, Zinkweiß, Leinöl usw., Elektrische Abteilung: Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Grösse, Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung, Zählapparate, Voltmeter und Amperemeter, tragbar und für Schalttafeln, Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötöfen, Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel, Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Kängeln, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber, Iso atoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte, Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfaser in allen Stärken, Lacke, Lötpaste und Isolierband, Material zur Installation von Motoren, Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Dazed Sicherungen, — Abteilung Landwirtschaftl. Maschinen: Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pferdehacken, Säemaschinen, Maschinen, Windfegen, Futtermaschinen, Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“. — Öl-Abteilung: Oele und Fette „SUNOCO“ der Sun Oil Company, Philadelphia (USA.) Oele für Automobile, Lastwagen und Traktoren, Oele für Dynamos, Motoren und Turbinen, Oele für allgemeine Maschinen-Schmierung, Oele für besondere Zwecke; Bohrlö, Eismaschinen-Oel usw., Fette in allen Arten. — Maschinen-Abteilung: Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung, Komplett-Einrichtungen für jede Industrie. — Ingenieur-Abteilung: Fried. Krupp A. G., Gusstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Germaniawerk A. G., Kiel; Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig, Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberel-Maschinen.

BROMBERG & CIA.
SÃO PAULO
AV. TIRADENTES NR. 32
CAIXA POSTAL 756
TELEFON: 4-5151

Wer Musik liebt - wählt MENDE

Die 2 preiswertesten!

MENDE
ist deutsche Werkmanarbeit
Der Meister des Wohlklanges

225 WKK
5 Röhren, 6 Kreise, Kurz- und Langwellen, ein Schmuckstück für jedes Heim — und nur **Rs. 1:680\$000**

242 WKK
6 Röhren, 6 Kreise, Magisches Auge, Kurz- u. Langwellen, große Reichweite, elegantes Nußbaumgehäuse — nur **Rs. 1:850\$000**

Plattenspieler, M⁴
für jeden „Mende“ passend, ein solider deutscher Apparat in Luxusmöbel **Rs. 950\$000**

KEPPLER & STEGER - SÃO PAULO, Largo Paysandú, 110 - loja **CASA MENDE** Caixa Postal 1886 - Phone 4-7690

Farbstark - durch höchsten Farbgehalt

... das bietet der Copier CASTELL von A.W. Faber. - Der CASTELL gleitet zügig - man schreibt also schnell und ohne Ermüdung. Die harteste Schriftspur ist schwer radierbar und rechtsgültig.

ERKENNUNGSZEICHEN:
Die goldene Waage auf grünem Stift.

Copier CASTELL

für rasche, klare Schrift, zum schnellen, rechtsgültigen Unterschreiben, für Statistik und Organisation, für Revision und Korrektur und das flotte, zügige Diktat.

A.W. FABER CASTELL Schreibkultur

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannten

Casa Brasil
Damenschuhe
bis zur Nr. 40

Abtag Louis XV., japanische Form 40\$000, 45\$000
Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.

Rua Santa Epifania 285
nahe der Rua Aurora

AUSLÄNDER!

Das „Escriptorio Geral de Informações“
bereitet die Papiere zur Erlangung der Identitätskarte ohne jeden Zeitverlust für Sie vor. - Auskünfte gratis
Rua São Bento 490, 5. Stock. Saal 4 — Tel. 2-2529

Adolpho E. Müller & Cia.
Flor. de Abru 172 Caixa postal 712
Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühleinrichtungen.

dem Richtschacht an den Rollen zuliebe, unwägbarer Gefahren einer Erdmasse ausgesetzt, deren unheimliche Gesetze vielleicht gerade noch der Bergingenieur Thonke errechnen konnte. Es erhellte klar, dass der Verantwortliche gute Nerven haben musste, wenn er überhaupt ein paar Stunden schlafen wollte, während das Werk weiterging!

Durfte sie es ihm verübeln, dass er einmal kurz angebunden, nervös und ungeduldig war? Nein, es war ihre Pflicht, sich unablässig zu bemühen, die Gedanken zu erraten die sich hinter seiner Stirn bargen. Sie musste von ihm fernhalten, was ihm und seiner Aufgabe nicht frommte. Vielleicht fand sie auch den Mut und den Weg, ihm zu zeigen, dass sie nicht nur seine Sekretärin, sondern auch sein Kamerad sein wollte.

Mit diesem Vorsatz ging sie wieder froh an ihre Arbeit. Die Stunden verflohen, sie bemerkte es kaum. Dann kam die Mittagspost.

Sie liess die Briefe durch die Hände gleiten: Angebote, Drucksachen, Finanzamt, Versicherung, Mitteilungen, Rechnungen. Plötzlich zogen ihre Nasenflügel witternd die Luft ein. Fremder, feiner Duft? Da: ein schmaler eleganter Umschlag ohne Absender auf der Rückseite! Aus dem Unterbewusstsein aber sprang sie sofort heisse Erregung an, ihre Pulse begannen stürmisch zu klopfen. Ihre Hand zitterte, der Brief flatterte auf die Platte des Schreibtisches. Seine leere Rückseite hob sich elfenbeinfarben vom dunkelgebeizten Holz ab. Der kaum spürbare Hauch aus anderer Welt besiegte die faden Gerüche von Farbbändern, Tinten und Tuschen. Ja, es erschien Sibylle, als sei der ganze Raum erfüllt von dem Duft, der einst schon im Gärtnerhause Ursulas Mädchenzimmer beherrschte hatte. In seiner Unaufdringlichkeit war er mit ihrer Persönlichkeit untrennbar verbunden! Er kam mit ihr und blieb zurück, wenn sie längst gegangen war —

Sibylle musste dieser Nebensächlichkeit nachdenken, weil sich alles in ihr gegen die Tatsache sträubte, dass dieser Brief auf Georg Thonkes Schreibtisch lag. Jetzt aber kam ihr ihr jäh zum Bewusstsein, dass Ursulas grosse Worte damals nicht nur dem guten Abgang gegolten hatten. Es war keine Augenblicksläune gewesen; Die Schwester begann das Spiel, das sie sich vorgenommen hatte! Hier der Auftakt: eine Seelenbeichte! Ursula als unglückliche Frau, die sich unter Preisgabe ihrer Liebe zu dem Studenten Thonke für ihre Familie geopfert hat —

„Das ist Lüge! Theater!“ Sibylle war zorn-

entflammt aufgesprungen und hatte die Worte laut hervorgestossen. Sie erschrak vor ihrer Stimme, sah sich verstört um und presste die Hände an den Mund. Heiss und trocken stieg es ihr in die Kehle. Langsam sank sie in ihren Stuhl zurück. Ihre Gedanken wirbelten.

Ursula hat sich eine grosse Rolle ausgedacht! Was will sie von Georg Thonke? Sich rechtfertigen, ihm beweisen, dass sein jahrelanger Groll auf sie einem grossen Irrtum entsprang? Ja, aber nicht nur das: Sie würde ihn in ihren Bann schlagen, über einen neuen Sieg lächeln, während er hoffnungslos litt und sich verzehrte. Mit schmerzhafter Deutlichkeit fühlte Sibylle, dass er seine erste und grosse Liebe zu Ursula innerlich noch nie ganz überwunden hatte. Wenn Ursula ihn wissen liess, dass auch sie um ihn getrauert und gelitten hatte, musste er sie doch in verklärtem Licht sehen. Und — sie war schöner denn je — Sibylle presste verzweifelt die Hände an die Schläfen.

Es kann sein, dass dieser Brief Georg Thonkes Schicksal in sich birgt. Vielleicht hat ihn deshalb sein Stern in das Gottschalkhaus geführt? Dieser Brief aber enthält eine Lüge! Niemand weiss es ausser mir! Ich aber bin Partei, und das weiss wiederum niemand besser als Ursula — sie ist instand, Georg Thonke lächelnd von meiner Jungmädelleibe zu erzählen und ein paar spöttische Bemerkungen einzuflechten.

Sibylle fühlte brennende Röte im Gesicht. Sie schämte sich unsagbar für die Schwester. Wenn man die ganze Angelegenheit einmal vom Standpunkt des Geschmacks aus betrachtete — und warum sollte das Georg Thonke nicht tun? — dann —

Mit jähem Entschluss griff Sibylle nach dem Brief und drehte ihn um. Ja, es war Ursulas zierliche Handschrift: Herrn Dipl.-Ing. Georg Thonke, Mardersberg, Amtsberg 11.

Ihr Blick irrte gepointet ab und traf den Poststempel Freiberg. Plötzlich blitzte ein Gedanke in ihr auf. Georg Thonke war gestern in Freiberg gewesen. Er war heute morgen so sonderbar abwesend, verstört, ja genau besehen — verlegen? Der Brief flatterte plötzlich wieder auf die Schreibtischplatte. Er fiel über seine breite Kante und zeigte wieder die leere Rückseite.

Sibylle ward sich bewusst, dass sie im Begriff gewesen war, von ihrer „Postvollmacht“ Gebrauch zu machen, den Brief zurückgehen zu lassen, oder — Sie dachte nicht weiter, weil sie bis ins Innerste über

sich erschrak. Mit einem letzten Blick streifte sie den elfenbeinfarbenen Umschlag und beschloss, ihn nicht wieder zu berühren. Sie schluckte tapfer ein paar Tränen, überwand das erbärmliche Selbstmitleid, das sie umklammert hielt, und kämpfte dunkle, hässliche Gedanken nieder. Sie nahm alle Kraft zusammen und fand endlich Halt an einem bitteren Trotz. Mochten Ursula und Georg Thonke sich schreiben, so konnte sie es nicht hindern.

Dralle Birkenwasser
enthält natürlichen Birkenessenz

Für jede leere Flasche Birkenhaarwasser Dralle erhalten Sie einen Beutel Shampoo bei Ihrem Lieferanten.

Sie raffte die Geschäftspost zusammen und ging an ihren Schreibmaschinentisch. Sie wollte sich zur Arbeit zwingen, aber es gelang ihr schlecht. Der Wunsch stieg jäh in ihr auf, dieses Büro für immer zu verlassen, zu Felix Schönherr zu gehen und zu sagen: Da bin ich wieder — lass mich wieder, deine Welt teilen. Sie lauschte in sich hinein und schüttelte, verwundert über sich, mit dem Kopf. Heute morgen hatte sie noch vor seiner Tür gestanden und sich vorgeredet, was ihr bequem erschienen war: er lebe in einer anderen Welt und lasse niemanden an sich heran! Genügte wirklich schon eine Enttäuschung, ein Verzicht und ein Schmerz, um einen Menschen mit ganz anderen Augen zu sehen? Sie war jetzt fest überzeugt, dass er sie herzlich aufnehmen würde. Ganz deutlich hörte sie seine Stimme, gültig und ironisch zugleich: Nicht weinen, kleine Sibylle! Wir formen eine schöne Novelle daraus und geben ihr ein gutes Ende.

Sie lächelte unwillkürlich. Ihre innere Unsicherheit ebnete ab. Der feindselige Umschlag auf dem Schreibtisch verlor etwas an seiner Bedeutung. Sie nahm sich vor, kalt und hochmütig zu sein. — Ein plötzlicher Donnereschlag liess sie aufsehen. Erschrocken lief sie zum Fenster. Ein Frühjahrgewitter war heraufgezogen und entlud sich jäh über Berg und Tal.

Georg Thonke ging auf dem Wege zum „Alten Huthaus“ wenig freundlich mit sich um Er hatte eine Nacht nutzlos vergrübelt

und war nur zu der wenig würdigen Erkenntnis gekommen, dass seine innere Wankelmütigkeit es ihm verbot, sich mit Ursula auf ein Kräfteressen einzulassen. Er empfand diese Schwäche wie einen Makel. Aber es war wohl ehrlicher, sich das einzugestehen und sich zu wappnen, als die Dinge treiben zu lassen. Dieser schlechte Abgang aus dem Büro sollte ihm eine Warnung sein. Er hatte sozusagen die Flucht vor der frischen, strahlenden Sibylle ergriffen. Ihr freudiges „Glückauf“ klang ihm noch im Ohr. Plötzlich fiel ihm ein, dass er völlig vergessen hatte, ihr mitzuteilen, dass er nicht über Land fahren würde! Nun, auch gut! Es passte durchaus zu seiner unwürdigen Verfassung, sich auch dienstliche Versäumnisse vorwerfen zu müssen! Er war sehr zornig auf sich. Gerade heute galt es noch, die Nörgeleien des Oberbergrates über sich ergehen zu lassen. Der Mann würde sofort wieder beginnen, von seiner fixen Idee, der Grube „Silberner Hals“ zu predigen. Man sollte ihm das fragwürdige Vergnügen bereiten, mit ihm einmal an Ort und Stelle, bis zu den Knien im Schlamm stehend, über den Fall zu sprechen. Im Büro, über die Karte gebeugt, da machte sich so etwas leichter.

Vor dem „Alten Huthaus“ stand Müller. Er hatte die Kappe in der Hand und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Glückauf!“ grüßte er „Herr Ingenieur, in der Gaststube sitzt ein Herr Oberbergrat. Er hat schon nach Ihnen gefragt. Heiss ist's heut — wenn das bloss kein Gewitter gibt.“

„Glückauf, Müller! Ich glaube, das Gewitter hockt schon in der Gaststube. Aber wir sind nicht ängstlich, wie?“

„Kaene Spur — mit dem Harn hat sich scho der Herr Bürgermaaster rumstreiten müssen. Wu werd denn kontrolliert werden?“ Müller zwinkerte verschmitzt.

„Wahrscheinlich in der Grube „Silberner Hals“. Der Herr Oberbergrat hätte nämlich lieber gesehen, wenn diese Grube aufgewältigt worden wäre.“

„Ei vertambur! Wu der „Silberschacht“ doch krumm und schief ist?“

„Eben!“ lachte Thonke grimmig. —

Im Raum des Huthauses, wo die Utensilien zur Einfahrt aufbewahrt wurden, begrüßten sich die Herren mehr als frostig. Der Oberbergrat trug einen alten Sportanzug und steckte in hohen Stiefeln. Er verzichtete auf Kappe und Kittel. Den kanadischen Grubenhelm des Ingenieurs streifte er mit missbilligendem Blick und ironischem Lächeln.

Werkzeuge
 aller Art, beste Qualität, zu
 mässigen Preisen. — Ebenso
 reichhaltiges Lager in Haus-
 halt-Artikeln, Garten-Geräten

FREDERICO WITTE
 RUA DO SEMINARIO 81
 TEL. 4-5237

Wer sein Geld stets in der
 Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur
 einen kleinen Betrag auf

Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen,
 und das zurückgelegte erhöht sich um
 Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico

da America do Sul
 São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
 Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
 Santos, Rua 15 de Novembro 114

Deutsche
Edelstein-Schleiferei
 R. Kröniger

Grösste Auswahl in
 gefassten und unge-
 fassten Edel- und
 Halbedelsteinen

Rua Kabier de Toledo 54 (em frente da Sigth)
 Telephone: 4-1083 und privat 4-2240

E. Burzlaff & Filho
 Baugeschäft

Spez. Industrieanlagen
 Schornsteinbau
 Kesselnbau
 Industrieöfen
 Eisenbeton

kompl. Fabrikanlagen
 São Paulo
 Rua Senador Guelroz 96
 2.º andar, Sala 17
 Caixa postal 2519
 Telefon 4-0011

Juckt es, dann niemals kratzen



denn dadurch spielen Sie nur eine lächer-
 liche Rolle vor den Leuten, ohne die ge-
 suchte Linderung zu finden. Wenn man
 einfach das bewährte Mitigal anwendet,
 so verschwinden Krätze und gewisse an-
 dere parasitäre Hautkrankheiten in kurzer
 Zeit. Vergessen Sie deshalb nicht: Juckt
 es, dann niemals kratzen.

Nehmen Sie

Mitigal

Allen Freunden und Kameraden in
 Presidente Prudente, besonders den
 Herren Willi Kleiss und Otto Bald
 für ihre so freundliche Unterstützung
 und Hilfe nochmals recht herzlichen
 Dank und einen letzten Abschieds-
 gruss.

Adolf Wensch und Familie.

Die Wasserleitung ist verstopft!

Wie unangenehm. Sofortige
 Reparatur ist notwendig.
 Wenn nun Ihre Harnwege
 auch nicht mehr richtig arbei-
 ten, müssen Sie, um unange-
 nehme Folgen zu verhindern,
 zu den HELMITOL-Tabletten
 greifen, die für eine allgemeine
 innere Reinigung sorgen. Ihre
 Gesundheit und ihr Wohlbe-
 finden ist dann bald wieder
 hergestellt.
 Ihr Arzt wird Ihnen die Rich-
 tigkeit dieses Rates bestätigen.
 Denken Sie daran, daß man
 Gesundheit und Kraft durch
 eine Desinfektion der Harn-
 wege mit HELMITOL-Tabletten
 leicht wiedergewinnen kann.

„Die Betriebspläne, Karten und Kostenan-
 schläge haben Sie wohl schon zur Genüge
 studiert. Ich nehme an, dass Ihr Besuch den
 Zweck hat, die Dinge an Ort und Stelle zu
 besichtigen.“

„Sie vermuten richtig,“ sagte Glöster spöt-
 tisch und griff nach der bereitstehenden Gru-
 benlampe. Georg Thonke wandte sich kurz
 ab.

Am Stollenmundloch stand Millner und sa-
 lutierte.

„Wir brauchen den Mann wohl nicht,“ sag-
 te der Oberbergrat.

„Wie es beliebt,“ Thonke winkte seinem
 künftigen Steiger freundlich ab.

„Glückauf, Müller!“

„Glückauf, Herr Ingenieur!“ Besondere Be-
 tonung und Wärme lag in diesem Gruss,
 und Thonke freute sich noch darüber, als
 er durch die Stollen und Gänge schritt. Es
 war schön zu wissen, dass die Leute treu
 zu ihm hielten! Vor dem Verschluss zur Gru-
 be „Blühend Glück“ blieb Thonke stehen.

„Dieser eben durchschrittene Stollen dient
 zur Anfahrt in das Schaubergwerk, er wird
 aber auch bis auf weiteres als Transport-
 und Fluchtweg benutzt.“

„Danke, Sie brauchen mir nichts zu erklä-
 ren,“ unterbrach ihn Glöster hochmütig.

„Dann haben Sie vielleicht die Freundlich-
 keit, mir jetzt zu sagen, was Sie zu sehen
 wünschen,“ sagte Thonke scharf.

„Ich wünsche einen Blick in den Bezirk
 der ehemaligen Grube „Silberner Hals“ zu
 werfen!“ sagte Glöster ebenso scharf.

„Es ist meine Pflicht, aufmerksam zu ma-
 chen, dass nicht alle Gänge in diesem Be-
 zirk bruchsicler sind.“

„Wenn Sie Angst haben, kann ich auch
 allein gehen.“

„Das würde ich Ihnen verbieten, denn ich
 trage hier die Verantwortung.“ Feindseligkeit
 schwang zwischen den Männern. Thonke fand
 das plötzlich beschämend. Er wandte sich
 rasch ab und ging schnellen Schrittes dem
 Bezirk der Grube „Silberner Hals“ zu. Der
 Oberbergrat hatte Mühe ihm zu folgen. Er
 fand das Benehmen des jungen Ingenieurs
 unerhört. Diesen jüngeren Generationen fehlte
 jeder Respekt vor dem grauen Haupt. Er-
 fahrungen, in langen Lebensjahren gesam-
 melt, wurden gering geachtet.

In Georg Thonke kochte dummer Zorn.
 Sein innerliches Gleichmass war in jeder Be-
 ziehung gestört. Er hatte das dunkle Ge-
 fühl, dass er seit gestern Dinge tat und
 dachte, die er vorher noch nicht einmal hätte
 an sich herankommen lassen. Dieser „Aus-
 flug“ mit dem alten Herrn war glatter Un-
 fug. Sollte man sich aber höhnisch nachsa-
 gen lassen, man hätte Angst vor einem nicht
 bruchsicleren Stollen gehabt?

Der Nebengang, der zum Revier der Gru-
 be „Silberner Hals“ führte, war mit gekreuz-
 ten Stollenbrettern abgesperrt. Thonkes Pieke

sauste gegen die Planken, Fusstritte halfen
 nach. Der Eingang war frei. Ein schmaler,
 versumpfter Gang tat sich auf. Feuchte, mo-
 drige Luft strich heraus. Vom ersten Schritt
 an war dieser Weg beschwerlich. Langsam
 nur kamen die Männer vorwärts. Als sie die
 ersten hundert Meter zurückgelegt hatten, da
 schien es ihnen, als seien sie schon eine
 Ewigkeit unterwegs. In das Rumoren, Tropfen
 und Glucksen der Wasser aber mischte
 sich ein fremdes Geräusch. Georg Thonke
 blieb lauschend stehen. Er glaubte, fernes
 Grollen zu vernehmen. Nein, doch nichts.
 Keine Nervosität zeigen, schalt er sich, am
 letzten vor diesem Mann! Der Oberbergrat
 Glöster keuchte schon bedenklich. Im Schlamm
 der Sohle bedeutete jeder Schritt eine An-
 strengung. Die Gesenke waren nicht gesi-
 chert, ein Fehltritt kam einem Absturz ins
 Bodenlose gleich.

Endlich tat sich eine Gangkreuzung auf.
 Thonke stellte fest, dass er auf dem rich-
 tigen Weg war. Hier war der Hauptgang
 zu Ende. In gerader Richtung führte jenseits
 des geräumigen Ortes ein ganz schmaler Gang,
 der zeitweilig verdammt niedrig wurde, zum
 „Silberschacht“ weiter. Als der Ingenieur die
 Gangkreuzung überschritt, ging ihm das Was-
 ser fast bis an den Rand der hohen Stie-
 fel. Er hob den Blick und sah über sich
 eines jener bogenförmigen Gefüge von Fels-
 trümmern, das ohne eine Spur von Binde-
 mittel gewaltige Lasten trug. Allerdings sah
 dieser Bau wenig vertrauensweckend aus.

Georg Thonke hatte schon im schmalen
 Fortsetzungsgang ein ganzes Stück zurück-
 gelegt, als er mit einem Ruck stehenblieb. Er
 lauschte angestrengt nach vorwärts, nach rück-
 wärts. Wieder hatte er das fremde Geräusch
 vernommen. Ein fernes Rollen und Schüt-
 tern. Erdbeben? Dicht hinter sich vernahm
 er den keuchenden Atem des Begleiters.

„Es kann doch nicht mehr weit sein bis
 zum „Silber-Schacht“?“

„Weit nicht, aber beschwerlicher als bis-
 her. Wir werden einige Male auf die Knie
 müssen. Ausserdem ist der Schacht völlig
 wertlos, denn er ist tonlällig und verbrochen.“

„Soo? Aber er ist wohl 50 Meter tiefer
 als der Amtsberger Richtschacht, Herr? Aber
 nicht nur das: Er steckt auch nicht voll Ver-
 satzmaterial! Er muss nicht in kostspieliger
 und zeitraubender Arbeit erst leergezogen wer-
 den.“ Glöster sagte das laut und er-
 regt. Georg Thonke streifte den Oberbergrat
 mit einem Blick, als sähe er ihn zum ersten
 Male. — Plötzlich aber waren dessen Worte
 wie verweht. Georg Thonke hatte die Emp-
 findung, aus einem Dämmerzustand aufzuwa-
 chen, der ihn in all den vergangenen Stun-
 den umfängen gehalten hatte. Er wurde jäh
 hellwach. Sein Instinkt, auf den er sich schon
 oft hatte verlassen können, vermittelte ihm
 das untrügliche Gefühl einer unabwendbaren
 Gefahr. Der Berg war nicht in Ordnung! Er
 wusste plötzlich, dass das Gewässer des ge-
 räumigen Ortes rückwärts nicht die tote, grün-

schillernde Fläche gezeigt hatte, die den un-
 terirdischen stillen Gewässern eigen ist, son-
 dern dass er einen schmutzgrauen Tümpel
 durchwatet hatte, auf dem Luftblasen tan-
 zten. Das fremde, grollende Geräusch —? Sel-
 samerweise kam ihm jetzt blitzartig die Er-
 innerung an den Traum, den er im Alltag
 völlig vergessen hatte. Ja — das Rauschen
 war wieder da, es schwoll an, schien aus
 den Wänden rechts und links zu dringen.
 Mein Gott, irrte er sich? Konnte er sich
 nicht mehr auf sein Gehör verlassen? War
 es nicht, als schwankte die Grabensohle? Da
 — ein unheimliches Geräusch pflanzte sich
 im Felsen fort. Ein dumpfer, langer, alles be-
 täubender Schlag folgte, ein ungeheurer Luft-
 druck warf die Männer hart zu Boden. Dann
 trat Stille ein — —

Ein ersoffener Grubenbau über den Gän-
 gen war niedergebrochen. Der geräumige Ort,
 Gesenke, Stollen und Schächte hatten sich
 mit Gestein und Erde gefüllt, die Wasser
 verdrängten einander explosionsartig und
 suchten sich dann einen neuen Ablauf. Ein
 Vorgang, der sich im Innern dieses Berges
 in den Jahrhunderten schon oft wiederholt hat-
 te, ohne dass die Welt über Tage davon je
 Kenntnis erhalten hatte. Denn die alten Gru-
 benbaue hatten tot und leer gelegen.

Georg Thonke kam nach wenigen Minu-
 ten wieder zu sich. Der Luftdruck hatte die
 Grubenlampen verlöscht. Das Karbidgas ver-
 stömte. Er tastete nach der Streichholzschla-
 chtel. Das Licht flammte auf. Der Oberbergrat
 Glöster erhob sich langsam, seine Augen flak-
 kerten, das weisse schütterte Haar hing ihm
 in die Stirn. Seine Hände suchten an den
 Felswänden Halt. So stand er. Seine Lip-
 pen bewegten sich, aber es kam kein Ton
 aus seiner Kehle.

„Ich werde mich orientieren,“ sagte Thonke.
 Seine Stimme klang heiser. Er entfernte sich
 in der Richtung des geräumigen Ortes. Er
 kam nicht weit. Geröll versperrte den Weg.
 Dann gebot eine Mauer von Gesteinstrümmern
 Halt, die den ganzen Stollen füllte. Die Gang-
 kreuzung war also verschüttet. Es bedeutete
 Glück, dass die niedergebrochenen Wasser da-
 durch den Gang mit ihrer Flut verschont
 hatten. Der Rückweg war abgeschnitten. Der
 Gang hatte keine Nebenstellen, auch keine
 Hilsschächte, die einen Ausweg gestatteten.
 Georg Thonke wandte sich um und ging
 zurück. Glöster stand an der Wand und sah
 ihm entgegen.

„Aus,“ sagte Thonke.
 „Der Silber-Schacht,“ murmelte Glöster.
 Georg Thonke lachte rauh. Dann sagte er
 kalt:

„Jawohl, der Silber-Schacht. Er ist fünf-
 zig Meter tiefer als der Amtsberger Richt-
 schacht, nicht wahr? Er steckt auch nicht voll
 Versatzmaterial bis zum Schachtoberteil. Wir
 sind hier auf der 112-Meter-Sohle. Es ge-
 nügt für uns vollkommen, dass er bis weit
 über die 87-Meter-Sohle voll des Gerölls
 steckt, das im Laufe der Jahrhunderte her-
 niedergebröckelt ist.“ Er brach mit einer weg-

worfenden Handbewegung ab, trieb mit wuch-
 tigem Schlag die Pieke in die Felswand und
 hing die Grubenlampe daran auf. —

Ganz plötzlich war um die elfte Stunde
 das Frühjahrgewitter über das Rot- und
 Schwarzwassergebiet heraufgezogen. Es tobte
 zwei Stunden, schwemmte die Ackerkrume zu
 Tale, riss Zäune und Kaninchenställe weg,
 äscherte durch einen Blitzschlag das Gut des
 Bauern Dorfelt ein und trieb dann, vom Ge-
 birgsrand abgestossen, nach Norden ab. Alle
 Mardersberger hatten vollauf zu tun, ihre An-
 wesen vor der Flut zu schützen oder den
 Nachbarn zu helfen. Sibylle sass still bei Mut-
 ter Grosslaub, die sich von Jugend auf vor
 Blitz und Donner fürchtete, und Schönherr
 war mit einem zusammengegriffenen Trupp SA-
 Männer der besonders bedrohten Mühle zu
 Hilfe geeilt. Niemand dachte daran, dass die
 Gewalt der talwärts stürzenden Wasser auch
 unterirdischen Schaden anrichten könnte, in-
 dem ein an sich schon zermürbter, wasser-
 tragender Hohlraum durch die plötzlich zu-
 strömende Flut über Tage endgültig zu
 Bruch ging. Dieser Gedanke kam um so we-
 niger auf, als die um 14 Uhr ausfahrende
 Schicht des Vorarbeiters Baldauf erst durch
 die Ablösung Kenntnis von der Unwetterka-
 tastrofe über Tage erhielt. Allerdings stürmte
 Baldauf nicht mit seinen Männern davon,
 schnell nach dem eigenen Anwesen zu schauen,
 sondern er versuchte vom Alten Huthaus aus,
 telephonisch den Ingenieur zu erreichen. Das
 Fräulein teilte ihm mit, dass Georg Thonke
 über Land gefahren sei. Ratlos trat er auf
 die Strasse und war froh, Schönherr und
 Müller auf sich zukommen zu sehen.

„Ich such’ den Ingenieur —“

„Mensch — der war doch bei dir an der
 Rolle.“ sagte Müller verduzt. Baldauf schüt-
 telte nachdrücklich mit dem Kopf.

„Bei meiner Schicht war er nicht. Das
 Fräulein sagt, er sei über Land —.“ Er
 brach ab, denn Müller und Schönherr sa-
 hen sich erschrocken an.

„So red’ doch, Mensch! Ist was los?“
 drängte Müller. Baldauf zuckte unschlüssig
 die Achseln, sein Blick ging zu Schönherr.

„Sprechen Sie, Baldauf! Nehmen Sie ruhig
 an, dass ich zur Grube gehöre. Der Inge-
 nieur ist nämlich mit einem Oberbergrat ein-
 gefahren.“

„Wos? Wu sollt’ er dann sein?“

„Ich denk’ im Bezirk der Grube „Silber-
 ner Hals“ — am Silberschacht vielleicht,“
 sagte Müller. Baldauf zog heftig den Atem
 durch die Zähne.

„S’ist was nicht in Ordnung im Berg.
 Während der Schicht war’s plötzlich mal wie
 ein Erdbeben. Die Leut’ haben’s nicht wei-
 ter beachtet. Ich hab’ mich auch wieder be-
 ruhigt. Aber bei der Ausfahrt bin ich ein
 Stück dem Schaubergwerk zugegangen. Ich
 glaub’ es ist fremdes Wasser im Hauptstol-
 len —“

(Fortsetzung folgt)

Die deutsche Einwanderung nach Brasilien

1820—1885

Don Helmut André, Niterói.

Dr. Erich Fausel, São Leopoldo, hat in Heft 10-12 1937 der „Deutschen Evangelischen Blätter für Brasilien“ über die deutsche Einwanderung nach Brasilien in den letzten 50 Jahren auf Grund amtlicher Zahlen berichtet. Wir können nur hoffen und wünschen, dass der Aufsatz möglichst in die Hände aller kommt, die sich mit der deutschen Einwanderung nach Brasilien befassen und darüber schreiben, um die sehr oft recht übertriebenen Schätzungen auf ein den Tatsachen eher entsprechendes Mass zurückzuführen.

Angaben über die Stärke der deutschen Einwanderung und über die Verteilung der Einwanderertruppe auf die einzelnen Siedlungsgebiete in Brasilien über die Zeit vor 1886 (die von Dr. Fausel mitgeteilten Zahlen erstrecken sich über den Zeitraum 1886—1936) dürften vielleicht willkommen sein, um so die ungefähre Höhe der Gesamtzahl der deutschblütigen Menschen zu gewinnen, die in den Jahren 1820—1936 in Brasilien eine neue Heimat suchten. Unterlagen dafür finden sich in verschiedenen amtlichen Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte sowie in den Werken brasilianischer Wissenschaftler. Die Gesamtzahl der Eingewanderten für die einzelnen Jahrzehnte stimmt zumeist mehr oder weniger überein. Die Angaben des vorliegenden Aufsatzes richten sich nach dem von der Directoria Geral de Estatistica im Jahre 1908 in prächtiger Ausstattung herausgegebenen Boletim Commemorativo da Exposição Nacional de 1908, das auf weit über 200 Seiten, Lexikonformat, statistisches Material über alle Zweige des brasilianischen Lebens bringt und auf den Seiten 82—85 über die Einwanderung in Brasilien in den Jahren 1820 bis 1907 berichtet. Die Zahlen für 1886 bis 1907 stimmen mit den von Dr. Fausel gemachten Angaben überein.

Die in dem erwähnten verdienstvollen Aufsatz hervorgehobenen beiden grossen Mängel der amtlichen Statistik für die letzten 50 Jahre — Zählung nur nach Staatsangehörigkeit und nicht auch nach Volkszugehörigkeit, Angabe der Zahlen nur für Gesamtbrasilien und nicht für die einzelnen Staaten — sind auch bei dem Boletim Commemorativo festzustellen und fallen bei unserer Untersuchung noch mehr ins Gewicht, wie wir gleich sehen werden. Angaben wurden im Boletim über 12 verschiedene Nationalitäten gemacht; ausserdem wurde noch eine Spalte „Diversos“ zugefügt, in der bei manchen Jahreszahlen oft mehr als die Hälfte der Gesamtzahl der Eingewanderten untergebracht ist.

Jedem, der sich schon mit der Geschichte der deutschen Einwanderung in Brasilien befasst hat, wird bei den Angaben des Boletim sofort auffallen, dass die Zahlen der Spalte „Allemaes“, auch abgesehen von dem oben aufgezeigten Mangel, durchaus unzuverlässig sind. Es ist notwendig, bei vielen Jahresangaben sich erst einmal in der Einwanderungsgeschichte der in Frage kommenden brasilianischen Staaten umzusehen, um allein die Deutschen aus dem späteren Reichsgebiet aus den „Diversos“ mit einiger Sicherheit herauszufinden, ganz abgesehen von den Deutschblütigen aus dem alten Oesterreich-Ungarn, aus der Schweiz oder aus Russland. Manchmal lässt sich aber auch ohne Mühe auf den ersten Blick feststellen, dass Deutsche „unterschlagen“ wurden, so, wenn z. B. bei den Angaben für 1824 kein einziger Deutscher erscheint, dafür aber unter „Diversos“ 126 Personen auftreten, die überhaupt die gesamte Einwanderung für 1824 ausmachen. Nun wissen schon unsere Schulkinder, dass 1824 in Rio Grande do Sul der Ort São Leopoldo als erste deutsche Kolonie von 126 Einwanderern gegründet wurde.

Vor der Reichsgründung durch Bismarck (1871) war der Begriff „Deutscher“ für die kaiserlich brasilianischen Behörden wohl ein recht unbestimmter, mit dem ziemlich willkürlich umgegangen wurde; und mancher Einwandererschub, der aus Vertretern zahlloser „deutscher Nationalitäten“ bestand, wurde wohl kurzerhand unter „Diversos“ verbucht. Die Statistik ist auch darin — wie in so manchen anderen Punkten — ein Spiegelbild deutscher Geschichte und deutscher Verhältnisse. Deutsche Einwanderer erscheinen in der Statistik in den Jahren bis einschliesslich 1839 nur dreimal, und zwar 1828 (1261), 1829 (723) und 1837 (207); erst von 1850 an fliesst der Strom ununterbrochen, wenn auch verschieden stark, worauf wir weiter un-

Existenzkampf und Alltag

Der eine wie der andere stellen von Tag zu Tag grössere Ansprüche an jeden Einzelnen von uns. Wer in seiner geistigen und körperlichen Spannkraft anfängt fühlbar nachzulassen, wird ausgeschaltet, um dem Leistungsfähigeren Platz zu machen.

Soweit darf es niemand kommen lassen, der nach vorwärts strebt. Wenn die Anforderungen an Geist und Körper gross sind, besonders hierzulande im subtropischen Klima, dann muss man eben wenigstens jährlich einmal etwas Ausserordentliches für seine Gesundheit tun. Den Nerven gibt man neue Aufbaumstoffe durch eine Kur mit Tonosofan. Diese hochwertige, organische Phosphorverbindung schafft den so notwendigen Kräfteausgleich. Tonosofan, ein Bayer-Produkt, erhöht das körperliche Wohlbefinden und stärkt die Nerven.

ten noch zurückkommen müssen. Diese Angaben über den Zeitraum 1820—1839 sind nun — wie schon betont — durchaus unzuverlässig, wie jedem Kundigen sofort auffallen muss. Schon nach Rio Grande do Sul allein kamen bis 1830 annähernd 5000 Deutsche. Es ist aber leicht, für die angegebene Zeitspanne aus den „Diversos“ die Deutschen herauszuangeln. In der Statistik erscheinen in den für uns wichtigen Jahren 1824 bis 1830 überhaupt nur „Allemaes“ und „Diversos“, und ein Vergleich mit den uns bekannten Zahlen über die deutsche Einwanderung nach Rio Grande lässt uns schwer erkennen, dass es sich wohl bei allen um Deutsche gehandelt haben muss.

Rio Grande d. S. Einwanderungsbuch Boletim Deutsche	Dr. Hillebrand Divers.	Allemaes	
1824	126	126	126
1825	909	902	909
1826	828	838	828
1827	1088	1019	1088
1828	99	99	799
1829	1689	1632	1689
1830	117	ohne Ang.	—
	4856	4616	5439
			1984

Ein Vergleich der Zahlen des Boletim mit den Angaben für Rio Grande do Sul ergibt sofort, dass die „Diversos“ mit Ausnahme

ebenfalls als Deutsche zu betrachten, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Das Jahr 1828 weist überhaupt mit 2412 Einwanderern eine Höchstzahl auf, die erst 1851 mit 4425 übertroffen wird.

Die 117 Einwanderer von 1830 der rio-grandenser Statistik werden wohl mit Sicherheit Soldaten gewesen sein, die von Rio kamen, wo 1830 die Fremdenbataillone aufgelöst wurden, da in diesem Jahre im Boletim überhaupt keine Einwanderung verzeichnet ist.

Zusammenfassend kann also für die Zeit bis 1830 eine Zahl von rund 7500 deutschen Einwanderern und nicht 1984, wie die Statistik angibt, angenommen werden. Hinzugerechnet können noch ungefähr 3000 deutsche Soldaten werden und gut 1000 Deutsche, die schon vor der Gründung São Leopoldos nach der Schweizerkolonie Nova Friburgo kamen, wobei nicht übersehen werden darf, dass sich unter den 1820 eingetroffenen 1682 Gründern der Kolonie nicht wenig Deutschschweizer befanden. Für diese erste Siedlungsperiode erscheint demnach die Gesamtzahl von 10.000 Einwanderern deutschen Blutes, die wir annehmen wollen, eher zu niedrig als zu hoch gegriffen zu sein. Bei unserer Schätzung gehen wir von der Voraussetzung aus, dass von den 3000 deutschen Söldnern bis zu 2000 im Lande blieben — nicht gerade zur Ehre des deutschen Namens!

cezes“ daraufhin ansehen. Schön! Aber Franzosen kamen 1845 nach der Statistik nicht nach Brasilien, 1846 nur 64 und dann erst wieder 1850 ganze 50. 1845 machen die 53 Deutschen überhaupt die gesamte Einwanderung aus. Ende 1846 hatte Petropolis 2469 Einwohner, fast lauter Deutsche. Aber auch in diesem Jahre sind nach den amtlichen Angaben keine Deutsche nach Brasilien gekommen, wohl aber traf 1847 der im Verhältnis zu den Vorjahren grosse Schub von 1500 Personen ein. Könnte man vielleicht die Petropolis-Deutschen versehentlich „amtlich“ erst 1847 haben einwandern lassen? Dieser Irrtum ist nun aber bestimmt nicht gemacht worden, denn wir können den Verbleib dieser 1500 Ankömmlinge für andere Teile Brasiliens nachweisen. Ein nicht unbedeutender Teil von ihnen (402) kam auf Grund von sogenannten Pareerie(Halbpacht)-Verträgen auf Kaffeefazenden nach São Paulo (hievon wird in einem nächsten Aufsatz noch die Rede sein: „Der Senator Vergueiro und die deutsche Siedlung in São Paulo“). Um das Jahr 1850 wurde die Zahl der in der Provinz São Paulo — zu der damals noch Parana' gehörte — lebenden Deutschen mit 6000—8000 angegeben, ja auch noch bedeutend höher. Ein anderer Trupp der 1500 deutschen Brasiliensucher von 1847 wird nach Espirito Santo gegangen sein, wo damals gerade die erste deutsche Siedlung (Santa Isabel) angelegt wurde. Die kleineren Einwandererkolonien, die in unserer Aufstellung für die Zeit von 1837—1850 angegeben wurden, sind ebenfalls zum grössten Teil nach São Paulo gegangen, wo damals zahlreiche Fazendeiros deutsche und schweizer Kolonisten kommen liessen. 1848 und 1849 kamen, von 68 Schweizern abgesehen, keinerlei Einwanderer nach Brasilien, was wohl nicht zuletzt auf die unruhigen politischen Zustände in Europa zurückzuführen ist.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass nicht, wie die Statistik berichtet, 2989 Deutsche in den Jahren 1831—1850, sondern rund 7000 nach Brasilien kamen da auch Rio Grande von 1845—50 noch 2640 deutsche Einwanderer erhielt.

Von 1850 an setzt — wie schon erwähnt — der Zustrom stärker und regelmässiger ein, auch deshalb, weil die Regierung wieder grössere Mittel für Kolonisationszwecke bereit stellte. Es wäre gewiss lehrreich, würde aber an dieser Stelle zu weit führen, das Anschwellen der deutschen Auswanderung nach Brasilien um diese Zeit mit der gesamtdeutschen Wanderung überhaupt zu vergleichen und in Beziehung zu den Verhältnissen in den deutschen Staaten zu setzen.

Diese neue grosse Periode deutscher Siedlung in Brasilien kann mit dem Kennwort „Santa Catharina“ versehen werden, nicht etwa, um dadurch auszudrücken, dass der Einwandererstrom der 50er Jahre vorwiegend S. Catharina zufloss (über 40 vH. davon ging nach Rio Grande, 25—30 vH. nach Santa Catharina, der Rest besonders nach Minas Geraes und Espirito Santo, Parana' erhielt in der Hauptsache Binnenwanderer von Santa Catharina), sondern weil mit der Gründung der beiden grossen Siedlungszentren Blumenau (1850) und Joinville (Da. Francisca, 1851), die heute im Leben des Staates eine in jeder Beziehung hervorragende Stellung einnehmen, wirklich eine neue Epoche in der europäischen Kolonisation in Brasilien eingeleitet wurde. Ja, man kann wohl ohne jede Uebertreibung sagen, dass mit der Gründung dieser Mutterkolonien einer ganzen Reihe bedeutender Tochterstädte, die sich heute über einen beträchtlichen Teil des Staatsgebietes ausbreiten, erst der Aufstieg Santa Catharinas zu einer geachteten Stellung innerhalb der brasilianischen Staaten begann und einsetzte.

(Fortsetzung folgt)

Eespaenis!

bedeuten Ihre Einkäufe in
unserm grossen

Jahres-Ausverkauf

10,0% Rabatt auf alle nicht **10,0%**
zurückgesetzten Preise

Casa Lemcke

SAO PAULO, Rua Libero Badaró Nr. 303

von 1828 ohne weiteres als Deutsche zu betrachten sind. Wir können demnach unter den „Diversos“ ohne 1828 insgesamt 4640 Deutsche feststellen, mit den 1984 „Allemaes“ sind das insgesamt 6624. Von diesen wanderten sich, wie aus obiger Aufstellung hervorgeht, rund 4800 nach Rio Grande do Sul; nach dem Verbleib der restlichen 1800 wollen wir einmal rasch Umschau halten. Nach São Paulo kamen in den Jahren 1827 bis 1829 955 deutsche Einwanderer, einschliesslich der ersten deutschen Bewohner von Rio Negro in Parana', der ältesten deutschen Siedlung in dem heutigen Staate gleichen Namens. Die Zahl der 1829 nach Rio Negro gekommenen Deutschen wird verschieden angegeben, so mit 139 (Niemeyer, Rotermund-Kalender 1929) und 247 (Jahrhundertbuch von Parana'); da aber im Jahrhundertbuch Niemeyers Arbeit zitiert und trotzdem bei der Zahl 247 geblieben wird, wollen auch wir sie bei unserer Berechnung einsetzen. Ende 1828 kamen in Santa Catharina die ersten deutschen Einwanderer an, die Gründer der Kolonie São Pedro de Alcantara. Nachdem noch ein grösserer und ein kleinerer Nachschub die Siedlung verstärkten, waren es insgesamt 694 Personen, darunter ungefähr 150 aus den Fremdenbataillonen entlassene Soldaten. Für Rio Grande do Sul sind 1830 noch 117 Deutsche verzeichnet. Alle diese Einwanderer zusammen ergeben annähernd 1800 Seelen, die Soldaten mitgerechnet. Die „Diversos“ wären also bis auf die 799 des Jahres 1828 sämtlich als Deutsche festgestellt. Auch diese 799 werden wohl Deutsche gewesen sein; es ist nicht bekannt, dass bis in die erste Hälfte der 30er Jahre andere als deutsche Einwanderer in grösserer Anzahl nach Brasilien kamen; denn die Schotten der Fremdenbataillone in Rio können wir ebenso wie die deutschen Söldlinge — rund 3000 — ganz aus dem Spiele lassen, beide erscheinen nicht in der Statistik, die nur Einwanderer angibt und die Soldaten nicht als solche betrachtet. Ich kann mich deshalb der Meinung von Aurelio Porto (Die deutsche Arbeit in Rio Grande do Sul) nicht anschliessen, dass ein beträchtlicher Teil der für Rio Grande do Sul statistisch erfassten 4856 Einwanderer den Fremdenlegionen angehört haben soll, von denen nach Beendigung des La Plata-Krieges (1827) Deutsche nach Rio Grande gekommen sind. Meines Erachtens ist dieser Zuzug nicht so bedeutend gewesen wie angenommen wird und ist nicht von der Statistik erfasst worden. Dem widersprechen schon die Angaben des Boletim, die sich genau mit den Zahlen über Rio Grande decken. Die Soldaten können doch nicht gut in Rio nachträglich — vom Tage ihrer Entlassung in Rio Grande ab — als Einwanderer notiert worden sein. Für 1828 lassen sich mehr als die angegebenen 1261 deutschen Einwanderer nachweisen, so dass unsere Vermutung, die 799 „Diversos“ seien

Von 1830—1835 stockt die Einwanderung nach den amtlichen Angaben gänzlich, was meines Erachtens wohl nicht allein auf die im Jahre 1831 erfolgte Einstellung der amtlichen Kolonisation und dem Wegfall der damit verbundenen mannigfachen Unterstützungen zurückzuführen ist, sondern wozu vielleicht auch die verworrenen und unsicheren politischen Zustände in Brasilien nach der Abdankung D. Pedros I. beigetragen haben mögen, die wahrscheinlich in Europa überdies noch übertrieben geschildert wurden, wenn nicht die sich mehrenden abschreckenden Berichte und Schilderungen der Zustände bei der Fremdenlegion und über das Schicksal der Söldner sowie die infolge dessen brasilienfeindliche Einstellung deutscher Behörden (besonders Preussen) und der deutschen Öffentlichkeit das Ihrige beigetragen haben.

Erst 1850 setzt die deutsche Einwanderung wieder regelmässig ein, um dann für die Zeit, der unsere Betrachtung gilt, nicht mehr abzubrechen. Bis 1850 werden in der Statistik für folgende Jahre Deutsche verzeichnet:

1837	207
1840	63
1841	191
1842	332
1845	53
1847	1500
1850	643
	2989

Aber auch in den Jahren, für die in der Statistik keine deutsche Einwanderung oder überhaupt keine Einwanderung verzeichnet ist, kamen Landsleute nach Brasilien. So traf z. B. 1833 in Parana' ein kleiner Trupp Deutscher über Santos ein; 1838 beschäftigte Major Köler in der Provinz Rio de Janeiro 238 am 2. Dezember 1837 gelandete Deutsche am Strassenbau, obwohl die Statistik insgesamt nur 207 angibt und Deutsche im selben Jahre auch nach anderen Provinzen gingen. Ähnliche kleine Schönheitsfehler in der Statistik liessen sich noch für andere Jahre nachweisen. Doch dabei ist es nicht geblieben. Mehrere tausend Deutsche erscheinen in ihr überhaupt nicht und können auch nicht unter den „Diversos“ hervorgezogen werden, da in dem in Frage kommenden Jahre keine „Diversos“ verzeichnet sind. Bis zum 8. November waren in Rio de Janeiro im Jahre 1845 im ganzen 2318 Einwanderer angelangt, überwiegend Deutsche, die Gründer der heutigen lieblichen Bergstadt Petropolis im Estrellagebirge. Nun könnte man meinen, diese Einwanderer seien vielleicht sämtlich zu Franzosen erklärt worden, da sie von dem französischen Hause Charles Delrué & Co. in Dünkirchen angeworben worden waren, und man müsste sich einmal die Spalte „Fran-

**SILVER TOP
DRY GIN**

DIE BASIS DES GUTEN COCKTAILS



BOLS
GEGRÜNDET IN 1575
VERLANGEN SIE GRATIS
REZEPTBUCH FÜR COCKTAILS

Die Seite der Unterhaltung

Der General, der nur Feldwebel war

Ernste und heitere Erlebnisse eines Sippenforschers — Der altägyptische Papyrus als Taufschein

In Deutschland sind jetzt 350 berufsmäßige Sippenforscher zugelassen. Wie verantwortungsvoll, mühselig und interessant die Arbeit dieser Männer ist, schildert uns nachfolgender spannender Erlebnisbericht.

Des Lebens Freud' und Leid teilen sich dem Sippenforscher mit, er könnte Romane schreiben über das, was er bei seinen Nachforschungen erlebt, die zu guter Letzt gut ausgehen, aber auch solche ohne „happy end“. Bunt, wie sie mir das Leben zuträgt, heitere neben ernsten Geschichten, so will ich sie hier wiedergeben.

Fälle, die dem Sippenforscher immer wieder nahegehen, sind die Adoptivkinder. Im Alter von fünfzehn Jahren erfährt ein Junge, dass seine Mutter, die ihn aufzog, gar nicht seine leibhaftige Mutter ist, dass seine richtige Mutter irgendwo anders lebt. Ob er sie sehen wollte? Nein, er wollte sie nicht sehen, weil er einfach die ganze Geschichte nicht glaubte. Heute ist nun dieser Junge zu einem reifen Mann herangewachsen, der im Alter von 45 Jahren steht. Und plötzlich regt sich auch in ihm die Stimme des Blutes, und er sieht sich von einer wilden Sehnsucht gepackt, seine leibliche Mutter zu sehen! Händeringend kam er zu mir und bat mich, ihm bei der Suche nach seiner Mutter zu helfen. Ich stellte meine Nachforschungen an, aber schon nach vierzehn Tagen musste ich ihm die traurige Mitteilung machen, dass seine Mutter gestorben war. Sie war, wie wir dann dann gemeinsam feststellten, an dem Tag verschieden, an dem sich ihr Sohn zum erstenmal an mich wandte.

Dann suchte ich einmal den Taufschein eines vor hundert Jahren geborenen Kindes, und wandte mich an das zuständige Pfarramt in Pommern. Lange blieb die Antwort aus, bis dann eines Tages ein Schriftstück eintraf; es war schon mehr ein vergilbter Zettel, der nicht zu entziffern war. Ich drehte den Zettel nach oben und nach unten und nahm den „Leseschlüssel für alte Schriften“ zur Hand — unmöglich, ich wusste nichts damit anzufangen! Ich zeigte den Wisch meinen Fachkollegen; erfolglos. Da kommt mir, als ich bei einem Apotheker vorbeigehe, ein erleuchtender Gedanke: ob der vielleicht instand sei, geübt, seltsame Schriften zu lesen, mir den Zettel zu enträtseln? Der Apotheker sieht durch seine Brille bald auf mich, bald auf das Schriftstück und verabfolgt mir dann

— ein Schlafmittel. Wir Sippenforscher haben ja nun Freude am Erforschen und ich hatte das Gefühl, dass mit dem Schlafpulver die Sache noch nicht beendet war. Ehe ich zu weiteren Untersuchungen kam, flatterte ein Brief des pommerschen Pfarrers auf den Tisch, der nicht nur den Taufschein des vor hundert Jahren geborenen Kindes enthielt, sondern auch einen Entsetzensruf des Geistlichen, es sei damals aus Versehen eine Hieroglyphe anstatt des Taufscheines in den Briefumschlag geraten! Er sei ein leidenschaftlicher Sammler altägyptischer Schriften und hierbei handle es sich um die Abschrift eines jahrtausendalten ägyptischen Ziegelsteines. Also, ich möge ihm doch sofort das papierne Kleinod zurücksenden. Der Apotheker ist übrigens glänzend gerechtfertigt worden, denn es handelte sich tatsächlich um ein altägyptisches Rezept zur Beruhigung der Nerven!

Der „berühmte“ Urgrossvater

Es erscheint eines Tages ein junger Mann bei mir, der seinen Ariernachweis führen musste. Allein seine Angaben waren sehr schwach. Er gab an, aus einer alten Familienüberlieferung sei bekannt, dass sein Urgrossvater in Rathenow geboren, General war und das Eiserne Kreuz der Freiheitskriege besass. Doch ich fand in Rathenow keine Eintragung dieses Namens. Aber der Name war mir bestimmt schon mal irgendwo unterlaufen. Und plötzlich fällt mir auch ein, wo! In der Geschichte um Königin Luise herum. Dort in der Umgebung der preussischen Königin, war mir der Familienname des jungen Mannes zum erstenmal begegnet, sein Träger war hier ein Leibjäger. Ich „pirsche“ also hinter dem Leibjäger her und nehme die Spur seiner Nachkommen auf. Dabei stellt sich heraus, dass der gesuchte Urgrossvater nicht in Rathenow, sondern in einem kleinen Ort 25 Kilometer davon entfernt, geboren wurde, weiter, dass er kein General, sondern ein biederer Kompaniefeldwebel war und nicht das Eiserne Kreuz der Freiheitskriege besass, sondern die allgemeine Kriegsdenkmedaille!

Als ich diese Ermittlungen nun dem jungen Mann eröffnete, war er sichtlich tief gekränkt, dass ich aus seinem Urgrossvater, dem angeblichen General, einen Feldwebel machte! Und von jener Zeit an grüsst er mich nicht mehr und sieht weg, wenn er mir begegnet. Anstatt sich zu freuen, einen Leibjäger aus der Umgebung der grossen preussischen Königin zum Ahnen zu haben!

Komödie um eine Taufe

Und zum Schluss noch eine lustige Geschichte. Es sollte ein Taufschein eines Kindes beschafft werden, das etwa um 1830 herum in der Mark geboren wurde. Bei meinen Nachforschungen stellte sich heraus, dass keine Taufe in der kleinen Dorfkirche stattgefunden hatte, dafür aber fand ich eine Eintragung im Kirchenbuch etwa folgenden Wortlauts: Der kranke Vater des Kindes Friederike W. gab das Kindlein seinen beiden Freunden, zwei Soldaten, mit der Bitte, es in der Kirche taufen zu lassen. Die Kirche lag jedoch im Nachbarort, fünfzehn Kilometer entfernt, und da es ein weiter Weg war und noch dazu ein sehr heisser Julitag, liess es der Vater auch an dem nötigen Zehngeld nicht fehlen.

Als nun aber Friederike konfirmiert werden sollte und der Taufschein benötigt wurde, stellte sich heraus, dass sie damals in der zuständigen Kirche gar nicht getauft worden ist. Wie war das zu erklären? Der Vater eilte darauf zu einem der beiden Freunde und fragte ihn, wie das denn damals gewesen sei mit der Taufe Friederickchens? Und da gestand ihm, flehend und händeringend, der Freund: „Es war sooo heiss an jenem Tag, und unsere Kehlen sooo trocken, und unser Durst sooo gross, und der Weg sooo weit, so dass wir öfters einkehren mussten und das Zehngeld dann zur Neige ging. Und wir sagten uns, den Pastor erreichen wir doch nicht mehr — taufen wir das Kind schnell selber. Und so gingen wir denn mit an den Brunnen und taufen es.“ Unter diesen Bericht aber schrieb der Pfarrer: „Der Herrgott möge ihnen die Sünde vergeben.“

Wer lacht da nicht?

„Das Haus gefällt mir soweit ganz gut“, sagt der Käufer von Realitätenhändler. „Nur stört es mich, dass es so nahe an der lärmenden Fabrik liegt.“

„Ach, darüber machen Sie sich keine Sorgen, das ist eine Pulverfabrik, die fliegt ohnehin heute oder morgen in die Luft.“

Auch amerikanische Multimillionärstöchter haben ihre Sorgen.

„Mein Verlobter ist gestern dritter Vorsitzender unseres privaten Golfklubs geworden“, meinte Mabel selig. „Ich freue mich, es war nicht angenehm, mit einem Mann verlobt zu sein, der gar nichts war.“

Ein Strassenräuber überfällt einen Professor. „Wenn Sie sich rühren“, donnert er ihn an, „sind Sie ein toter Mann!“

„Da irren Sie aber sehr, lieber Mann“, sagt der Professor, „wenn ich mich rühre, so ist das doch ein Beweis, dass ich lebe. Sie müssen Ihre Worte etwas vorsichtiger wählen!“

„Könnten Sie einen einfältigen Mann mit viel Geld heiraten?“ fragte er sie, am Steuer seines Wagens sitzend.

„Wieviel Geld haben Sie denn, Petersen?“

Der eine Gast gab eine Runde Bier, der andere eine Runde Wacholder, ein dritter bestellte Stumpen und Zigaretten.

„Willst du eigentlich nichts bestellen...?“ fragte man den Schäl.

„Ich soll euch allen einen schönen Gruss von meiner Frau bestellen!“ meinte der Schäl in aller Gemütsruhe.

Die Landkarte von Sachsen hing an der Schultafel. Es war Geographieunterricht. Plötzlich hob Fritz aufgeregt die Hand. „Was willst du denn?“ fragte der Lehrer. Zeigte Fritz auf die Landkarte: „Herr Lehrer, eine halbe Stunde hinter Pirna krabbelt ein Maikäfer!“

Eine amerikanische Sekte hält eine Versammlung ab. Ein weibliches Mitglied predigt und ruft verzückt: „Andächtige, gestern noch schlief ich in den Armen des Satans, heute ruhe ich am Busen des Engels...“ — Da ruft es aus der Menge: „Und morgen, Fräulein, sind Sie da noch frei?“

„Ob Sie wohl so freundlich wären und mir von meine Frau von abhelfen täten“, sagte der Flusschiffer Harje Harjes zum Anwalt. „Das geht bei uns her wie Soda und Gomorrha. Sie misshandelt mir.“

„Wie macht sie denn das?“ fragte der Anwalt ungläubig.

„Wenn sie, und sie kömmt in Rasche — und da kömmt sie oft rein —, denn schmeisst sie mir mit alles, was sie man eben noch heben kann. So geht nu all elf Dschare.“

„Elf Jahre —!“ Der Anwalt war entsetzt. „Weshalb haben Sie denn da nicht schon längst etwas unternommen?“

„Bis dschetzt war mich das egal“, versetzte Harje Harjes. „Abers nu hab' ich das über. Heute morgen hat sie mir zum erstenmal getroffen.“

Hilde hatte geheiratet. Die Hochzeitsreise ging nach Neapel. Als Hilde zurückkam, erzählte sie: „Als am ersten Tage mein Mann und ich

auf den Vesuv hinaufritten, wurde plötzlich der Esel störrisch und schrie...“

Hildes Mutter rief entsetzt:

„Was? Am ersten Tage eurer Ehe schon?“

Frau Müller sagte liebenswürdig: „Ihr Mann hat doch eine blendende Gesundheit, Frau Höhne... er hält sich noch so gerade wie ein Licht, trotz seiner siebzig Jahre!“

„Ja, aber wie ein schlechtes Licht“, seufzte Frau Höhne, „er geht zu oft aus, und meistens gerade abends!“

„Bevor Sie ausziehen, Herr Olsen, müssen Sie mir aber noch die Tischdecke ersetzen, in die Sie mit Ihren Zigaretten Löcher hineingebrannt haben!“

„Ich denke ja gar nicht daran — von den Löchern weiss ich nichts, und übrigens bin ich Nichtraucher!“

„Das ist doch das Unverschämteste, was mir je vorgekommen ist! Sie sind seit fünf Jahren der erste meiner Mieter, der sich weigert, die Decke zu bezahlen!“

Blass, mit zitternden Knieen, lehnte der alte Bokelmann am Geländer der Bahntreppentreppe. So fand ihn sein Freund Katenkamp.

„Dschöhann, was is denn das mit dir?“ fragte er bestürzt. „Du beberst dscha man so un büst ganz wittschen ume Nase.“

„Heinrich“, stöhnte der alte Bokelmann, „mich kannte man abschreiben. Ich wollt meine Frau abholen, weil dass se dscha in Pyrmont war, un nu kam der Zug an, un sie warer gar nich in.“

„Aber, Dschöhann!“ sagte Katenkamp vorwurfsvoll. „Wie kannte dich da wohl so um haben! Denn kömmt sie eben mit 'n nächsten.“

„Das is es dscha nich, Heinrich!“ sagte der alte Bokelmann. „Ich denk ümmer, wenn ich mich man nich verbiestert hab', un' sie all seit gestern da is? Ich bin dscha seit vorgestern nich zu Hause gewesen!“

„Alabaster?“ fragt die Dame, als der Museumsdiener sich einer Statue näherte.

„Nein“, antwortete der, die Brauen in die Höhe ziehend, „Venus“.

Ein Jünglingsverein wandte sich einst mit einer Bittschrift an Friedrich den Grossen, er möge die Feilbietung einiger näher bezeichneten Romane bei strenger Strafe untersagen, da sie geeignet seien, die Sinnlichkeit des Lesers zu überreizen. Mit markigen Zügen schrieb der Monarch an den Rand: „Heurathen! Heurathen! Ihr Swayne!“

Eine junge Engländerin, die in China lebte, tadelte ihren chinesischen Hausdiener, weil er ihr die Wäsche in das Schlafzimmer gebracht hatte, ohne anzuklopfen. „Schon gut, Missy“, erwiderte der Boy freundlich grinsend, „immer wenn kommen, durch Schlüsselloch gucken. Nichts an nicht reinkommen.“

Die gräfliche Familie war in Aufregung. Der älteste Sohn, der zwanzigjährige Graf Bobby, hatte seine Verlobung mit der Primaballerina Senorita Marguerita di Manzanara angezeigt.

„Last's mich nur machen“, sagte der Grosspapa im Familienrate und begab sich in Bobbys Zimmer. „Sag, Junge“, begann er, „du liebst die Marguerita vom Theater?“

„Ja“, sagte Bobby ernst und feierlich, „und falls du etwas gegen die Dame sagen willst, bitte nicht in meiner Gegenwart!“

„Ich etwas gegen Fräulein Marguerita?“ lächelte Grosspapa, „aber nie, mein Junge. Ich hab' sie doch auch geliebt, als ich so alt war wie du!“

**2 Handsetzer
1 Typographsetzer
2 Lehrlingen**

zu sofortigem Antritt bei gutem Lohn gesucht.
Verlag „Deutscher Morgen“, Rua Victoria 200, São Paulo.



Der Sonnenschein
des Hauses

ist ihr Kind, wenn es sich guter Gesundheit erfreut. Aber was ist, wenn eine Diarrhoe Ihr Kind quält. Dann müssen Sie sofort zu den bewährten Eldoformio-Tabletten, dem Erzeugnis der Firma „Bayer“ greifen.

Vergessen Sie niemals: Gegen Diarrhoe stets



Eldoformio
Tabletten
die sowohl Kindern
wie Erwachsenen helfen.

Die Freiheit, die ich meine

Don Prinz zu Schaumburg-Lippe

Wenn jemand mit seiner Zeit unzufrieden ist, dann drückt sich das meist darin aus, dass er sich über Mangel an „Freiheit“ beklagt. Ausländer, denen unser deutsches Schicksal besonders am Herzen liegt, sind oft gern bereit, sich mit allem zufrieden zu geben — nur eines haben sie dann doch endlich auszusetzen: die angebliche Beschränkung der persönlichen Freiheit. Ich hörte schon oft einen Ausländer sagen, wie gerne er nach Deutschland ziehen würde, wenn nicht in diesem sonst so herrlichen Deutschland die Freiheit des einzelnen abgeschafft sei.

Nicht in unserer — in jeder Revolution — geht es um diese Freiheit des Einzelnen. Die Revolution dient ja der Erweiterung dieser Freiheit, entsteht aus dem ewigen Drang zur Freiheit. Viele stellen sich unter Freiheit nichts anderes als Zügellosigkeit vor. Wenn diese Elemente in der Revolution bestimmend werden, dann artet sie in Anarchie aus. Das ist dann das Ende alles Guten und es ist keineswegs schwer, an die niedrigen Instinkte mit Erfolg zu appellieren. Wir haben es in Russland, im Ungarn Bela Kuns, in Spanien gesehen. Das nennt man eine Revolution verfälschen, sie im Negativen tolaufen lassen.

Eine derartige Entwicklung kann aber niemals endgültig sein, sie stellt keine Lösung des Problems, sondern nur ein feiges Ausweichen dar. Sie wird nie dazu führen, den allgemeinen Drang zur Freiheit in Einklang zu bringen mit dem Fortschritt der Zeit, der den Ausruch der Revolution zwangsläufig herbeiführt. Und damit kommen wir schon zum Problem als solchem. Jede Ordnung ist abhängig von dem zur Zeit ihrer Schaffung geltenden Lebensstatus. Wenn ich aber heute alle Dinge der Welt bestens ordne und morgen bereits macht jemand eine epochale Erfindung — dann ist die von mir eingeführte Ordnung nichts mehr wert und zumindest nur noch vorübergehend brauchbar. Tatsächlich aber nimmt der allgemeine Fortschritt an Tempo zu, schon deshalb, weil jede Neuerung selbst das Tor zu einer neuen Welt aufschlägt. Die Lebensbedingungen der Menschen verändern sich fortgesetzt, und zwar rapide. Wir können sogar eine ganz bestimmte Tendenz dabei feststellen. Die Entfernungen, räumliche wie zeitliche, werden immer geringer. Dazu kommt, dass der Mensch als solcher, seine Bedingtheit, seine Kapazitäten und seine Verbundenheit mit der Umwelt immer bekannter werden. Es ist heute schon nicht mehr möglich, den Menschen ohne seine Umgebung — im weiteren und höheren Sinne zu betrachten. Er ist nicht absolut selbständig, auch dann nicht, wenn er gern davon träumt. Wir wissen heute schon auf Grund vielfacher einwandfreier und unbestrittener Forschungen, dass er nur ein Glied in einer Kette ist. Er ist weder zeitlich noch räumlich unabhängig, sondern irgendetwas durch seine Herkunft, durch sein Blut, durch die Erde, auf der er gewachsen, durch die Gemeinsamkeit mit denen, die gleicher Herkunft und gleicher Heimat, — kurz gesagt: durch sein Schicksal, welches mehr oder weniger Folge dessen ist, bedingt. Nicht die Menschen, nein Gott, hat ihn dahingestellt, wo er nun einmal nicht desertieren darf. Wir sind also in einem ganz bestimmten Rahmen geboren, und es steht uns nun allerdings frei, dafür zu sorgen, dass das Bild unseres Lebens einmal, wenn es vollendet sein wird,

in diesen Rahmen passt. Ein noch so schöner Rembrandt passt nicht in einen guten Rahmen unserer Zeit — das ist nun einmal so, auch wenn es reaktionäre Menschen nicht einsehen wollen. Der ständige Hinweis darauf, dass es aber doch ein Rembrandt ist, spielt dabei keine Rolle und geht ganz am Problem vorbei.

So ist es der Fortschritt der Zeit, der dann und wann eine Revolution kategorisch verlangt. Eine Revolution ist erst dann notwendig, wenn sie unumgänglich ist, d. h. wenn das unter dem Druck des allgemeinen Fortschritts stehende Leben einen Ausgleich der Kräfte verlangt. Gute Regierungen — manchmal durch revolutionäre Vorgänge in anderen Ländern dazu angetrieben — schaffen diesen Ausgleich aus sich heraus und ersparen dadurch ihrem Volk schwere innere Konflikte. Eines der besten Beispiele hierfür ist Friedrich der Grosse. Heute sieht es allerdings so aus, als wolle keiner vom andern lernen.

Im Nachkriegsdeutschland nun waren es mehrere Gründe, aus denen heraus eine revolutionäre Lösung unumgänglich wurde. Einmal die völlige Verständnislosigkeit jener volksfremden Systemregierung, dann aber die Tatsache der ungeheuren Industrialisierung Deutschlands im Verein mit der Knebelung durch den Vertrag von Versailles. Unter diesen Umständen war von der so viel gerühm-

ten Freiheit des Individuums aber auch wirklich nicht mehr das Geringste übrig. Der Arbeiter konnte nicht einmal mehr arbeiten, seine Freizeit wurde ihm zur Strafe und zum Verhängnis seiner ganzen Familie. Der hat damals in der freiesten aller Republiken gelernt, was Freiheit des Individuums bedeutet. Der Akademiker und der Künstler konnten so viel arbeiten wie sie wollten — sie mussten auf die Dauer doch verhungern, denn sie verdienten nichts. Der Bauer arbeitete 16 bis 20 Stunden, zahlte seinen Gewinn als Zins an den jüdischen Händler und wurde mit der Zeit Haus und Hof los. — Und die berühmte „freie Meinung“ — Gewiss, in der Systemzeit konnte jeder schreiben, was er wollte — irgend eine Zeitung gab es schon dafür. Bezahlen konnten die Zeitungen zwar in den seltensten Fällen, denn die meisten waren — trotz der „freien Meinung“ — ständig am Konkurs. Jeder veröffentlichte Artikel — sofern er auch nur in etwa eine eigene Meinung darstellte — wurde dann aber von einer ganzen Meute angegriffen und heruntergemacht — und wenn er auch nur in einem Satz sich gegen das herrschende System oder einen seiner Bonzen wandte, dann kam nicht nur der Artikelschreiber vor den Staatsanwalt, sondern auch der Schriftleiter — und dann wurde nicht nach dem „ordentlichen Gesetz, sondern nach einem einseitigen Sondergesetz, dem Republikschutzgesetz, verurteilt — und selbst, wenn dann noch ein Freispruch erfolgte, so war es sehr schwer, wieder einen Artikel unterzubringen. In groben Fällen wurde sogar die Zeitung beschlagnahmt und vielleicht auf einige Wochen verboten. So — wenn Regierende sich

betroffen fühlten, ganz gleich ob mit Recht oder Unrecht — dagegen konnte man Menschen, die mit dem System nichts zu tun hatten, nach Strich und Faden heruntermachen. Irgend einem wirklich begabten Künstler auf diese Weise aus Konkurrenzneid die Karriere zu verderben, war absolut en vogue. In einem Staat, wo Juden herrschen, gibt es das Wort „fair“ nicht — und darum war dies alles erlaubt. Und wenn daraus ein Prozess entstand, dann entschied nicht das Recht, sondern Beredsamkeit, die Akrobatik und Verlogenheit des Anwalts, denn auch im Anwaltsberuf gab es keinen massgeblichen Ehrenstandpunkt.

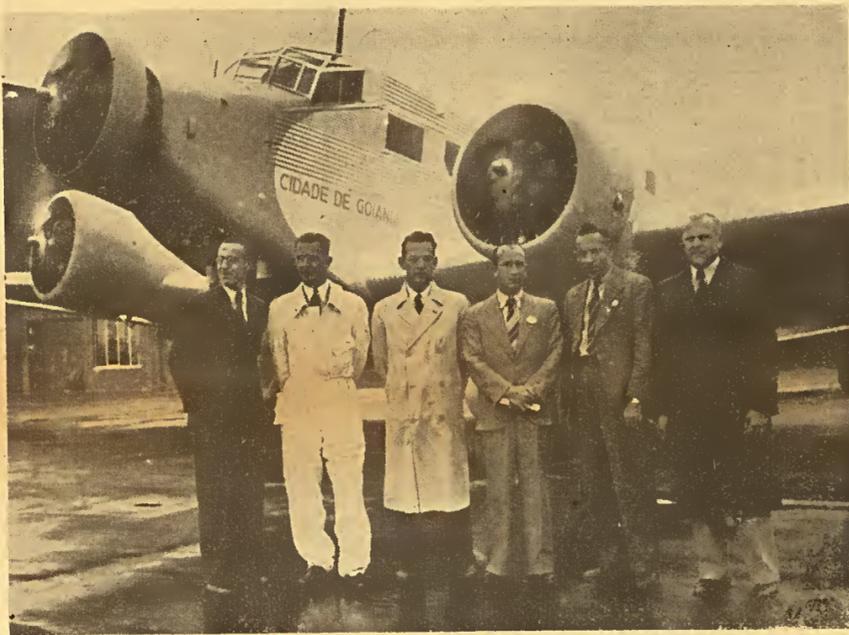
Es gab damals in Deutschland Menschen, die sozusagen vollkommen „frei“ waren. Sie konnten sich alles leisten. Sie konnten — und sie waren auch häufig — regelrechte Verhörer sein, denen niemand etwas tat. Das waren ganz wenige. Ihre Freiheit war nur möglich auf Kosten aller andern. Und das ist eben die Quintessenz: jede Freiheit wird von irgend jemand bezahlt. Wenn einer nichts tut, müssen andere umso mehr tun. Es gibt nun doch viele Menschen, denen es nicht liegt, auf Kosten anderer zu leben — und ich glaube, es sind das die anständigeren.

Somit sehen wir, dass das Mass an Freiheit, welches jeder sich leisten kann, nicht von diesem allein abhängt. So wie kein Mensch mehr in der Lage ist ohne jede Rücksicht auf andere, auf seine Umwelt, deren Bestandteil er ist, zu leben — ebensowenig existiert die erträumte Freiheit als solche. Sie ist überhaupt nur soweit vorhanden, wie ihre Abhängigkeit anerkannt wird. Es klingt vielleicht paradox — es ist aber so: je mehr ich auf die Freiheit anderer normalerweise Rücksicht nehme — umso freier bin ich selbst!

Von Zeit zu Zeit — eben im Verhältnis zur Entwicklung, zum allgemeinen Fortschritt, verändert sich für uns der Massstab der Abhängigkeit der Freiheit. Unsere Revolution des 20. Jahrhunderts hat das Volk als solches in den Mittelpunkt des allgemeinen Geschehens gestellt. Unser ganzes Leben wird nach diesem modernen Grundsatz geordnet und in Einklang gebracht. Wir sind dadurch mit dem Fortschritt versöhnt und haben den Anschluss an unsere Zeit gefunden. Wir haben dadurch den Schlüssel zu jeder Rechnung und haben den Glauben an Zufälligkeiten und Überraschungen verloren. Die Rechnung ist nicht leicht — aber es ist für uns keine Unbekannte mehr im Spiel. Diese Unbekannte hiess früher „Volk“. Jetzt ist sie unser sicherster Faktor. Deshalb müssen wir sie überall einsetzen, in jede Rechnung. Lassen wir sie aus, dann gibt es bestimmt einen Fehler. So auch, wenn wir das Mass der Freiheit des Einzelnen errechnen. Selbstverständlich billigen wir jedem so viel zu — wie irgend möglich. Aber gerade letzteres — das ist die — frühere — Unbekannte. Heute sagen wir: jede Freiheit ist erlaubt, die nicht im Gegensatz zur Freiheit des Volkes steht. Die Freiheit des Volkes beeinträchtigen heisst nämlich, seine eigene Freiheit beeinträchtigen — und umgekehrt, denn es geht dem Volk umso besser, je besser es jedcm seiner Glieder geht.

Ich gebe zu, dass dies eine Auffassung ist, die manchen Ausländer überrascht. Sie ist nicht eines Tages von irgend einem erfunden worden, sondern sie hat sich ganz natürlich ergeben. Wer sie sich aber erst einmal zu eigen gemacht hat, der weiss, dass sie nicht etwa einen Verlust, sondern vielmehr einen gewaltigen Gewinn an Freiheit darstellt — und darauf kommt es doch wohl letzten Endes an. —

Das ist die Freiheit — die ich meine!



Eine neue „Ju 52“ für Brasilien. — Der Direktor der bekannten Flugverkehrsgesellschaft „Vasp“, Herr Dr. Ismael Guilherme, besuchte anlässlich der Übernahme einer neuen dreimotorigen Junkersmaschine die Junkers-Flugzeug- und Motorenwerke in Dessau. Unser Bild zeigt ihn (dritter von rechts) in Begleitung von Direktoren und Technikern der weltbekanntesten deutschen Werke vor der neu erworbenen „Cidade de Goiania“. Damit verfügt die Vasp bereits über vier Junkers-Grossflugzeuge, die sich trotz der besonderen Ansprüche im brasilianischen Luftverkehr bestens bewährt haben.

H. S. D. G.
Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Monte Rosa
fährt am 25. Juli nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, LISSABON, BREMERHAVEN und HAMBURG.

Monte Sarmiento
fährt am 2. August nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, LISSABON und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio daPrata	Nach Europa
Monte Rosa		25. Juli
Monte Sarmiento		2. August
Gen. San Martin	21. Juli	8. August
Cap Arcona		11. August
Cap Norte	3. August	22. August

Neue Touristen-Ermäßigungen
in der 1., 2. und Mittelklasse:
Tour „A“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.
Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Alfaiataria Henrique
Rua Xavier de Toledo 84 - 5. Stock - Tel. 4-3196
Deutsche Schneiderei
Für sachmännliche Ia. Ausführung garantiert der technische Leiter Henrique Dietrich.

Registrierung
aller Ausländer — Pässe — Identitätskarten — Aus- und Rückreise-Vizums — Übersetzungen besorgt schnell und billig
R. Klöcker
Rua Formosa 433, fobr. (bei der Post)

Hugo Lichtenthäler
Rua Aurora Nr. 135
Bestes deutsches Möbeldhaus
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln
Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

Allen Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, daß unser einziger, Lieber und unvergeßlicher Sohn
Fritz Semefath
Flieg.-Unteroffizier, 4. R. G.
im Alter von 21 Jahren am 7. Juni 1939, bei Ausübung seines Berufes, tödlich verunglückte.
Die Beerdigung findet am Freitag nachmittag um 5 Uhr von der Kapelle des Redemptor-Friedhofes aus statt.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Neuer Tanzkursus
für die gesamte deutsche Kolonie im Vereinsheim des **D. M. G. V. „LYRA“**
Rua São Joaquim Nr. 329 — São Paulo
Beginn: Dienstag, 25. Juli 1939, abends 8-11 Uhr
Leitung: F. Gems und Frau
geprüfte deutsche Tanzlehrer (20jährige Praxis)
Beste Gelegenheit für jeden, im geschlossenen Zirkel das Tanzen wirklich zu erlernen
Moderne Tänze, Tango, Fox, Waltz, Walzer usw.
Dauer 3 Monate (Dienstags)
Streng reeller Unterricht
Gefl. Anmeldungen erbeten im Heim der „Lyra“ beim Oekonom oder auch am Frönnungsabend.

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten
OTTO BENDER
Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705
Zeichenmaterial A. Nestler, Lehr- und Gebr. Hall, Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo
Inh.: Emil Russig

'Borgward-Hansa-Lloyd'

Lastwagen und Omnibusse Diesel von 1 bis 4 Tonnen



Brennstoff-Verbrauch:

1 Tonner — 10 Liter Gasolin für 100 Kilometer

1 1/2 Tonner — 12 Liter Rohöl für 100 Kilometer

4 Tonner — 18 Liter Rohöl für 100 Kilometer

Borgward Diesel — Der Sparsamste

Hansa Lloyd do Rio Ltda.

RIO DE JANEIRO
Rua da Assembléa, 104

SÃO PAULO
R. Lib. Baderó, 443 - 5.º and., S. 24

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebteste Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Reparaturen
sämlicher
Uhren
garantiert
Josef Herold
Uhrmacher
Rua da Alfandega, 130

Bereinigung ehem. deutscher Soldaten (Kyffhäuserbund), Rio de Janeiro

Am 12. Juli hatten sich die Kameraden vom Kyffhäuserbund zum Monatsappell eingefunden. Diesem Appell wohnten die Flieger-Kameraden bei, welche die Focke-Wulff-Maschine in 35 Stunden und einigen Minuten von Berlin nach Rio geführt hatten. Sie wurden besonders freudig von allen Anwesenden begrüßt und zu ihrer Tat beglückwünscht. Der stellvertretende Kameradschaftsführer, Kd. Ensslin, hielt darauf eine Ansprache, in der er einen Vergleich zwischen den geschichtlichen Ereignissen der letzten fünf und zwanzig Jahre zog.

Ausgehend vom Mord in Serajevo am 28. Juni 1914 und dem Versailler Diktat, das bekanntlich am 28. Juni 1919 unterzeichnet wurde, stellte er u. a. fest, dass von den 440 Klauseln bis auf 126 alle gefallen seien. Zurückgekehrt ins Reich seien das Saarland, Oesterreich, Sudetenland, Böhmen, Mähren und das Memelland. Besonders erwähnte er, dass die Wehrklauseln zerrissen seien und heute, dank dem Führer und Reichskanzler Deutschland wieder ein Heer besitzt, welches die Achtung aller Gegner genießt. Anschließend wurde von den Kameraden das Lied „Der Gott, der Eisen wachsen liess“ gesungen.

Inzwischen hatte sich als Gast der Major Torres Homem von der Casa Militar des Bundespräsidenten eingefunden, welcher sehr herzlich begrüßt wurde und für diesen Empfang aufrichtig dankte. In einer kurzen markigen Ansprache, wobei er einzelne Personen aus der deutschen Geschichte hervorhob, wie Friedrich den Grossen, Blücher, v. Schlieffen, Bismarck, sowie auch der grossen Denker wie Goethe und Schiller gedachte, liess er seine Ansprache darin ausklingen, indem er die deutschen ehemaligen Soldaten bat, diese seine Ansprache als Dank des brasilianischen Soldaten entgegenzunehmen für die ihm zuteil gewordene herzliche Begrüssung, in welcher er gleichzeitig eine Ehrung für Brasilien erblickte. Nach diesen Ausführungen erhoben sich die Kameraden und stimmten in ein „Viva o Brasil“ ein.

Anschließend überreichte Prof. Rotkirch secus Radierungen zur Ausschmückung des Geschäftszimmers des Kyffhäuserbundes, welche vom stellv. Kameradschaftsführer mit Dank entgegengenommen wurden.

Weiter wurde noch bekannt gegeben, dass der Kameradschaftsführer Albrecht, welcher sich zur Zeit auf der Reise nach Deutschland befindet, in der ersten Woche nach seiner Ankunft, also zwischen dem 21. und 23. ds. Mts., durch den deutschen Kurzwellensender Grüsse an die Kameraden in Brasilien und speziell in Rio durchsprechen wird.

Der nächste Appell findet am 9. August statt.

Harmonika-Unterhaltungsabend der Hohner-Schule im Deutschen Heim, Rio

Wie beliebt die Veranstaltungen der Hohner-Schule sind, zeigte der starke Besuch der letzten Veranstaltung am 15. Juli im Deutschen Heim. Dass die Hohner-Schule im wahrsten Sinne für eine deutsch-brasilianische Verständigung wirkt, ging daraus hervor, dass viele Brasilianer anwesend waren, die sich sehr befriedigt über das Gehörte äusserten. Herr und Frau Schulz hatten für den letzten Abend eine ausserordentlich glückliche Hand in der Zusammenstellung des Programms bewiesen. In der ersten Abteilung spielten die Allergüngsten mit, wo die Harmonika noch grösser als der Künstler wirkte. In geschickter

Anordnung folgten und steigerten sich die Darbietungen bis zur reifen Kunst der Erwachsenen. Dazwischen wurden nach Harmonikabegleitung alte deutsche Volkslieder gemeinsam gesungen, was ebenfalls sehr zur Hebung der Stimmung beitrug. Oft musste auf dringenden Wunsch des Publikums Stücke wiederholt werden. Man konnte feststellen, dass sich die Harmonika viele Freunde erworben hat, und es ist wohl nicht zuviel gesagt, dass sie heute das führende Hausinstrument darstellt. Wir können jedenfalls den Besuch solch eines Abends allen Kunstfreunden empfehlen. Die Veranstaltungen der Hohnerschule

Arzte-Tafel von Rio de Janeiro

Sänglings- und Kinderarzt Dr.
Lages Netto
Privat-Dozent
früherer Assistent der Universitäts-Kinderklinik der Charité, Berlin
Sprechstunde:
Travessa Davidor 36
4. St. - Tel. 43-4138
Täglich v. 2-4,30 Uhr
Wohnung:
Deutsches Krankenhaus
Telephon 28-7060

Dr. W. Huber
Spezialarzt — Chirurgie und Frauenleiden.
Sprechstunden täglich von 3-6 Uhr.
Alvaro Alvim Nr. 24/8, Cinelandia
Telephon 22-2657.

Sant- und Geschlechtskrankheiten
Dr. Paul Cardozo-Legène
in Deutschland ausgebildeter und approbierter Arzt
Rua Alcindo Guanabara 15, 4. Stock
Telephon 22-0012
Sprechstunden: 9-12 und 3-6
Samstag: 9-11 und 12-3 Uhr

Dr.
L. Guimarães Dahlheim
praktischer Arzt
Sprechstunden 3-6 Uhr,
Samstag 2-4 Uhr
Rua Aranzo de Porto Alegre 70 - Tel. 42-7540

Dr. Fridel-Schöpfe
Sänglings- und Kinderarzt. Moderne Behandlung der Ernährungsstörungen (Brechdurchfall, Blutarmut, Tuberkulose und Hautkrankheiten, Ultraviolet-Strahlen).
Consultorio: Rua Miguel Couto Nr. 5
von 2-5 Uhr. Tel. 22-0713. — Wohnung: Tel. 22-9930

Zahnarzt
Alfons Scheibel
Dentista
pratico licenciado
Rua 7 de Setembro 176
3. Stock
Tel. 22-8 863

Dr. Archimedes Pecanha
Adjunto do serviço do Dr. Paulo Brandão no H. S. F. de Assis
Ohren-, Nasen- und Halsleiden
Consultorio: Rua Quitanda 5 - Tel. 22-5550

Voigtländer
ILLUSTRATION
der Film, auf den man sich verlassen kann!

zig Jahre zog. Ausgehend vom Mord in Serajevo am 28. Juni 1914 und dem Versailler Diktat, das bekanntlich am 28. Juni 1919 un-

lassen jeden Kunstbessenen auf seine Kosten kommen. Nach den Vorträgen blieben alle Anwesenden noch bei fröhlichem Tanz zusammen, der wie immer im Deutschen Heim sich bis zum Erwachen des jungen Tages hinzog. Auch des Oekonomen vom Deutschen

Heim sei hier gedacht, der es diesmal wiederum verstanden hatte, für eine mustergültige Bedienung zu sorgen. An der Veranstaltung nahm auch eine starke Abordnung der Besatzung des hier im Hafen liegenden deutschen Dampfers „Bahia Castilia“ teil.

Kasperle wird in Rio gefeiert

Das bekannte, in ganz Südamerika einzigartige deutsche Kasperletheater von Ulrich Neise, der in S. Paulo feste Wohnung hat, weilt seit einiger Zeit in der Bundeshauptstadt, um längst fällig gewordene Versprechungen einzulösen. Dementsprechend stürmisch war auch Kasperles Empfang bei den Kindern in Rio, wo man ihn seit acht Jahren kennt. Und wenn es eine Tatsache ist, dass die Cariocas — nicht nur die kleinen — anfangs den ungläublichen Abenteuern des mutigen Kasperle etwas skeptisch gegenüberstanden, so würde man in diesem Jahr

Rio, bei Vereinen, Klubs und sogar in grösseren Familienkreisen. Auf Veranlassung des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen wird Ulrich Neise seine hartschädelige bunte Puppenwelt am 29. ds. Mts. im Deutschen Heim vorführen. Auch dürfte ihm ein zahlreicher frohgestimmter Besuch erwarten.

Redaktions-Besuch

Herr Walter Sommermeyer verabschiedete sich endgültig vom „Deutschen Morgen“ bei unserer Rio-Vertretung und hat inzwischen seine Reise nach Deutschland mit dem „General Osorio“ angetreten.

Violinkonzert der Sociedade de Intercambio Musical, Rio

Am 13. Juli fand im Salão da Escola Nacional de Musica in Rio de Janeiro ein Violinkonzert statt, das der begabte Künstler Signore Carlo Felice Cillario im Rahmen der Konzerte der Sociedade de Intercambio Musical veranstaltete. Obschon jeder Konzertbesucher im voraus damit rechnete, einen grossen Violinvirtuosen zu hören, so wurden doch alle Erwartungen weit übertroffen. Signore Cillario meisterte sein Instrument mit vollendeter Kunst. Er wird vielerseits als der kommende grosse Geiger bezeichnet. Die „Sonata em mi-maior“ von Händel und sein folgendes Programm: „Chaconna“ von Bach, die „Sonata em la-menor“ von Schumann, „Rondino“ von Beethoven, „Rondo“ von Mozart, „Melodia“ von Gluck und das „La Campanella“ von Paganini, alles nach Gehör mit einer Selbstverständlichkeit und Ruhe vor-



wie in den vorhergehenden bedauert haben, wenn Theaterdirektor Neise mit seinem selbst gefertigten Schauspielerstab nicht erschienen wäre. Kasperle findet immer ein dankbares Publikum. Seine Gastspiele bringen vielen tausend Kindern lehrreiche Unterhaltungsstunden — denn der ehrliche, anständige Held siegt immer, das Gute wird hochgehalten. Wir finden Kasperle darum in vielen Schulen in

SCHUPP
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT
FÜR EDELSTEINE
SCHMUCK
GESCHENKARTIKEL
RUA MIGUEL COUTO 42-44
FRÜHER: RUA das OURIVES. RIO de JANEIRO

Neuzeitliche Erziehung
zu
**praktischer
Musikbetätigung**
auf der
Harmonika
mit Klaviertasten-Akkordeon
Hohner-Schule Karl und Lydia Schulz
Rio de Janeiro / Caixa postal 3205 / Tel. 48-0881
Reichhaltiges Lager
Verkauf zu günstigen Bedingungen

Hotel Floresta
FRIBURGO



Estado de
Rio de Janeiro
E. F. Leopoldina
Rua 3 de
Janeiro 161
Telephon 162
Das schönste-
gelegene in F.riburgo
Bes.: Max Sittte

ULRICH
NEISE'S

Kasperletheater
Kommt auch zu privaten Ge-
burts- und Familien-
festen bis 30. Juli. Zu er-
fragen Pension Schray,
Tel. 25-0121, Rio.

**Rio-
Besucher**
besucht
DANUBIO AZUL

Avenida Mem de Sá 34
Telefon 22-1354
Prima Küche
Täglich Konzert
Im ersten Stock Laug
**Uebersetzungen
Dr. Bruno Zander**
Bereidigter Uebersetzer
Rua 13 de Maio 37, 5. St.
Tel. 22-8209 - Rio.

**BAR UND RESTAURANT
CIDADE HEIDELBERG**
GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE
Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives), RIO
Tel. 23-0658

America-Bar-Restaurant
Inh. Marianna Bader
Gut bürgerlicher Mittagstisch - Wiener Küche
Brahma Schoppen - Mässige Preise
Jeden Feiertag geöffnet
RUA SÃO PEDRO 40 - Tel. 23-2705 - RIO

Bar und
Restarant **Fischerklause** Rua Th. Ortoni 126
RIO - Tel. 43-5178
Deutsche Küche - Brahma-Chopp
Inhaber: **Fritz Schade**

**Grande Bar e
Restaurante** **Internationale
KÜCHE**
Avenida Rio Branco 152-156
Tel. 22-0989 und 22-0944
Sotelino Figueroa & Cia.
Rio de Janeiro
BRAMA - CHOPP

RIO DE JANEIRO
BAR UND RESTAURANT
Stadt München
Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)
Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen
und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Deutsches Heim, Rio de Janeiro
Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock
Tel. 42-3601
Mittag- und Abendtisch auch nach der Karte
Stets frischer Schoppen - Reichhaltige Getränke

Deutsches Haus Ökonon: A. Fröbe
Schönster Aufenthalt
Sonn- und Feiertags: Praia Jacarohy 251
Spezialplatte **Nichterohy**

CASA WESTFALIA R. ASSEMBLÉIA 37
Tel. 42-0646 - RIO
Das einzige deutsche **Feinkostwaren-
haus** im Zentrum. - Alle in- und auslän-
dischen Konserven und Wine. - Blumenauer
Spezialitäten. - Bar- und Restaurationsbetrieb
Täglich kalte und warme Spezialplatten.
Inhaber: **Jens Jensen**

Reichlich und gut **ESSEN** Sie
mittags und abends in der **Pensão Allemã**
RUA ACRE 71 - RIO



**DIE NÄHMASCHINE
FÜR JEDEN HAUSHALT**

Agenten an allen Plätzen
THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
AVENIDA RIO BRANCO 79/81
RIO DE JANEIRO

**„Deutscher Morgen“
Rio-Vertretung**

Unsere Rio-Vertretung befindet sich jetzt
im Stadtzentrum, Rua dos Andradas 84,
2. Stock, Appartement 23. - Telefon
23-4977. Vertreter: Franz Kuhlmann.

getragen, machte an die Zuhörer einen über-
wältigenden Eindruck.

Signore Carlo Felice Cillario ist Italiener
und erst vierundzwanzig Jahre alt und be-
rechtigt zu grössten Hoffnungen. Er hat auch
bereits in Deutschland verschiedene Konzerte
gegeben und sich dabei einen guten Namen
gemacht. Seine Gastspiele in der Hauptstadt
Brasiliens lassen ihn hier unvergesslich bli-
ben.

Francisco Mignone, dessen Name in der
Musikwelt bereits ein vollendeter Begriff ist,
ergänzte am Flügel den gefeierten jungen
Künstler in meisterhafter Weise.

Dass wir Herrn Cillario in Rio hören
durften, ist ausschliesslich Herrn Becker zu
verdanken, dessen Verdienste um die Sociedade
de Intercambio Musical bereits bekannt sind.

Unseren Lesern ist Herr Becker ja auch kein
Unbekannter mehr, hat er doch, wie wir be-
richteten, vor einigen Wochen Herrn Sommer-
meyer bei seinem Abschiedskonzert „Schwa-
nengesang“ in vollendeter Weise am Piano
begleitet.

**PETER JURISCH
RECHTSANWALT**

RIO DE JANEIRO - CAIXA POSTAL 136
EDIFICIO ODEON, SALA 1208

Diese hervorragenden Leistungen der
„Bayer“-Forschungslaboratorien, von denen
wir nur einige markante Beispiele genannt
haben und denen sich die Arbeiten der gros-
sen Produktionsstätten in Elberfeld, Lever-
kusen, Höchst und Marburg würdig anschlies-
sen, könnten allerdings der modernen Zivi-
lisation mit ihren komplizierten Verflechtun-
gen nicht in dem erforderlichen Umfange zur
Verfügung gestellt werden, wenn nicht eine
grosszügige und weltweite Organisation die
Versorgung der Aerzte, Apotheker und Kran-
kenhäuser in allen Ländern der Erde vorneh-
men würde. Ueber zweihundert Vertretun-
gen und Niederlassungen in allen Teilen der
Welt pflegen die notwendigen Beziehungen
zwischen „Bayer“ und den Aerzten, Apothe-
kern usw. Die wissenschaftliche und organi-
satorische Zentrale eben dieser weltweiten Or-
ganisation ist nun aber das neue Verwaltungs-
gebäude am Rhein. Es ist nach den modern-
sten sozialen und betriebstechnischen Grund-

sätzen erbaut worden, einfach und zweckmäs-
sig, mit einer Fülle von Neuerungen, die all-
gemeines Interesse verdienen. Optisch diri-
gierte Flügeltüren öffnen sich selbsttätig vor
dem Besucher, der in die grosse Empfangs-
halle tritt. Moderne Deckenstrahlenheizung
und eine Klimaanlage ermöglichen die für
grosse Arbeitsräume mit vielen Menschen so
notwendige gleichmässige und gesunde Re-
gulierung von Temperatur und Frischluftzu-
fuhr. Konferenzzanlagen stellen die Verbin-
dung her zwischen den einzelnen Abteilungen,
die sich knüftig gemeinsam und gleichzeitig
miteinander über Rundspruch in Verbindung
setzen können. Eine derartige Rundspruchan-
lage ist auch für die Gefolgschaft eingerich-
tet. Ein Aktenpaternoster zur Erleichterung
des bürotechnischen Verkehrs zwischen den
einzelnen Abteilungen des achtgeschossigen
Hauses, ein Blitzaufzug, Paternoster und ein
Erholungsheim für die Gefolgschaft, der künst-
lerisch ausserordentlich geschmackvoll gestal-

Das Haus neben dem „Bayer“-Kreuz

Es gibt eine Reihe von Schriftzeichen in
der Welt, für die keine Uebersetzung not-
wendig ist, damit sie in allen Sprachen ver-
standen werden. Zu diesen Zeichen gehört
auch das „BAYER“-Kreuz, das als ein
Symbol für den Dienst an der leidenden
Menschheit gilt. Es ist das Zeichen jener
Arzneimittel, die von Leverkusen am Rhein
aus ihren Weg in die Welt antreten und man
findet es in jeder Apotheke, die irgendwo
in einem letzten Winkel der Zivilisation ver-
steckt liegt und die Forschungsreisenden tra-
gen in ihren Expeditionsapotheken seine Be-
deutung in die einsamsten Bezirke der Erde.
So manchem Eingeborenen in den südamerika-
nischen Urwäldern oder dem indischen
Dschungel mag das Bayer-Kreuz auf einem
Tablettenröhrchen vertrauter sein als die Kopf-
hörer eines Radio-Gerätes.

Neben das „Bayer“-Kreuz, dem Symbol also
des Helfens, das allabendlich am Himmel
von Leverkusen aufleuchtet, gebildet von vie-
len hundert kleinen Glühbirnen, ist nun ein
neues Sinnbild für „Bayer“ getreten: die
Silhouette des neuen grossen Verwaltungsge-
bäudes am Rhein, das kürzlich bezogen wor-
den ist und die wissenschaftliche und organi-
satorische Zentrale der „Bayer“-Gemein-
schaft ist. Die grossen Forschungslabora-
torien „Bayer“ haben in jahrzehntelanger in-
tensiver Arbeit Arzneimittel gefunden und ge-
schaffen, die für die Aerzte der ganzen Welt
unentbehrlich geworden sind in ihrem Kampfe
gegen die Krankheiten. Das Aspirin (hier-
für auch Cafiaspirin) ist seit Jahrzehnten

nicht mehr wegzudenken aus der häuslichen
Apotheke und die Zahl jener Menschen, den-
nen es über unangenehme störende neuralgi-
sche Schmerzen hinweggeholfen hat, kann
überhaupt nicht abgeschätzt werden. Die Pra-
xis des modernen Zahnarztes ist undenkbar
ohne das Novocain, das endgültig die
schmerzlose Zahnbehandlung ermöglicht hat.
Welchen Segen hat das Salvarsan über die
Menschen gebracht, als es die Heilung der
Syphilis in einem bis zu seiner Einführung
nicht geahnten Masse förderte. Der Name
Behring ist auf immer verbunden mit dem
Begriff der Diphtherieserumbehandlung und
-schutzimpfung. Das Prontosil, das vor we-
nigen Jahren in Elberfeld nach jahrelangen
Bemühungen gefunden wurde, dient zur er-
folgreichen Bekämpfung der durch Strepto-
kokken-Infektionen verursachten gefährlichen
Erkrankungen wie Rosc, Wochenbettfieber,
eitrige Angina u. a. m. Unerreicht sind aus-
serdem die Ereignisse der systematischen
Bayer-Forschung auf tropenmedizinischem Ge-
biete. Präparate wie das Atebrin und das
Plasmochin geben endlich die Möglichkeit, die
Malaria, jene furchtbare Seuche, der jährlich
viele Millionen Menschen in allen Teilen der
Welt zum Opfer fallen, in wenigen Tagen
zu heilen und - was noch von ganz beson-
derer Bedeutung ist - die Menschen vor
der Infektion durch die Anophelesmücke zu
schützen. Das „Bayer“ 205 schliesslich hat
mit dazu beigetragen, dass die tödliche und
für Afrika so folgenschwere Schlafkrankheit
entscheidend eingedämmt werden konnte.



tet wurde, runden das Bild überaus modernen Verwaltungsbaues ab.

Allabendlich leuchtet das „Bayer“-Kreuz über dem Rhein auf, allabendlich erstrahlt

das neue „Bayer“-Verwaltungsgebäude im Lichte der Scheinwerfer. Neben das Symbol der tätigen Hilfe ist das der Leistung getreten: das Haus neben dem „Bayer“-Kreuz.

Ausfuhr nach Uebersee und den Tropen

Der Erkenntnis der grossen Aufgaben, die Deutschland im Verkehr von Volk zu Volk gestellt sind, und dem Willen, sie im Interesse aller Beteiligten nach Kräften zu fördern, verdanken die Exportausgaben der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ ihre Entstehung. Die letzte von ihnen war dem europäischen Südosten gewidmet. Sie hat, wie ihre Vorgänger, die grösste Beachtung gefunden und der Wirtschaftspraxis reiche Anregung gegeben. Mit der vorliegenden Ausgabe 145 vom 25. Juni d. J. wird nun der europäische Rahmen überschritten, indem sie auf Uebersee und die Tropen abgestellt ist.

Einleitend widmet Gauleiter und Reichstatthalter Karl Kaufmann, Hamburg, der Ausgabe ein Geleitwort, worin er betont, dass Hamburg als Deutschlands grösster Hafen dazu berufen ist, die Beziehungen Deutschlands und des über die deutschen Landesgrenzen hinausreichenden Hinterlandes mit Uebersee zu pflegen und auszubauen.

Prof. Dr. K. Haushofer befasst sich in einem Artikel mit den geopolitischen Raumeinheiten im Tropicengürtel der Erde. In einer industrie-wirtschaftlichen Skizze werden die Verlagerungen in der industriellen Weltproduktion eingehend behandelt und durch interessantes Zahlenmaterial belegt. Weiter folgt eine tabellarische Aufzählung der tropischen und subtropischen Länder in ihrer Stellung zur Weltwirtschaft und zu Deutschland, die gleichfalls aufschlussreiches Zahlenmaterial enthält.

Der technische Teil der Ausgabe wird eingeleitet durch einen interessanten Aufsatz von Prof. Dr. Franz Bachér, Berlin, über das Thema „Deutsche Chemie und Technik erschliessen der weissen Rasse die Tropen“ (S. Seite 3 dieser Ausgabe). Von grossem Interesse für die Weltwirtschaft sind die riesigen tropischen Waldbestände. Ein weiterer Artikel unter dem Titel „Technik und tropische Walderschliessung“ ist daher diesem Thema gewidmet. Ein interessantes Gebiet ist das der Bodenbearbeitungs- und Erntemaschinen, das ebenso wie das der Verarbeitungsmaschinen in reichbebilderten Artikeln eine ausführliche Würdigung findet. Auch die Kraftmaschinen für die Tropen werden von

fachmännischer Seite erörtert.

Wichtig für den Unternehmer ist der Schutz der gewonnenen Erzeugnisse, da letzten Endes hiervon mit die Wirtschaftlichkeit der Betriebe abhängig ist. Zwei Artikel befassen sich mit diesem wichtigen Thema, und zwar wird einmal der Pflanzenschutz in den Tropen allgemein behandelt, zum anderen der Schutz und die Konservierung des Tropenholzes.

Unter dem Titel „Siedlungsprobleme in heissen Ländern“ geht Prof. Dr. Joachim Schultze, Jena, in seinem Aufsatz „Wohnbauten in heissen Zonen“ eingehend auf die Bautechnik und ihre besonderen Aufgaben in den Tropen ein, Prof. Ziemann, Berlin, beschäftigt sich mit der Tropenmedizin und Hygiene und zeigt die Probleme auf, die noch der Lösung harren, nachdem die Wissenschaft und speziell die deutsche, gerade auf diesem Gebiet bereits Hervorragendes geleistet hat. Ein weiterer Artikel behandelt die wichtige Frage der Wasserversorgung für Farmen, wesentliche Bedeutung für die Tropen besitzen auch Fernmelde- und Funkgeräte, deren neuester Stand zugeschnitten auf die Tropen gleichfalls in einem reichbebilderten Artikel gezeigt wird.

Zwei Artikel von hervorragenden Fachleuten befassen sich mit dem Bergbau und der Weiterverarbeitung der gewonnenen Produkte und zwar wird einmal der Bergbau allgemein behandelt, zum anderen werden die Voraussetzungen zur Verhüttung von Erzen in Kolonien aufgezeigt. Von besonderer Wichtigkeit ist der Einsatz der neuzeitlichen Verkehrsmittel für die Tropen. Die richtige Planung des Verkehrswesens auf weite Sicht ist geradezu ausschlaggebend für die gesunde Wirtschaftsentwicklung eines Landes. Ein bekannter Fachmann, Prof. Dr. Karl Krüger, Berlin, behandelt dieses wichtige Thema. Den Abschluss der Ausgabe bildet ein reichbebildeter Artikel über das von deutschen Firmen erbaute Grosskraftwerk Rincon del Berete im Rio Negro. Die Deutsche Bergwerks-Zeitung erscheint im Droste-Verlag, Düsseldorf, Pressehaus am Martin-Luther-Platz.

Interessenten erhalten auf Wunsch Probenummern zugesandt.

Wochenschau hierzulande

Der zum brasilianischen Botschafter in Berlin ernannte Generalsekretär des Ministeriums des Aeusseren, Herr Dr. Cyro de Freitas Valle, ist von seiner Informationsreise durch die Südstaaten nach der Bundeshauptstadt zurückgekehrt.

Der Firma Alcides Bittencourt & Cia. in Ponta Grossa, Parana, wurde durch ein im Amtsbereich des Landwirtschaftsministeriums erlassenes Bundesdekret die einmalige Prämie von 20 Contos zugesprochen, um dem Unternehmen die Einrichtung einer Fabrikationsanlage von Holzgasapparaten zu erleichtern.

Eine Gruppe nordamerikanischer Studenten wurde auf ihrer Südamerikareise in Rio de Janeiro auch von Herrn Oswaldo Aranha empfangen, der ihnen riet, ihren Brasilienbesuch nicht nur auf Rio de Janeiro zu beschränken, sondern auch São Paulo und andere wichtige Plätze des Landes kennenzulernen.

Auf dem dritten Augenheilkundekongress Brasiliens beschäftigte man sich besonders mit der Frage der Trachombekämpfung. Die Teilnehmer beschlossen u. a., ein Schreiben an die catharinenser Regierung zu richten, damit diese in ihrem Staate dem Trachomproblem eine ungeteilte Aufmerksamkeit entgegenbringe.

In Pernambuco wurde eine „Liga social contra os Mucambos“ gegründet, welche die besondere Unterstützung des dortigen Bundesinterventors, Herrn Dr. Agamenon Magalhães, geniesst und sich zum Ziel gesetzt hat, mit den Elendsquartieren und der allgemeinen Wohnungsnot aufzuräumen. Die Liga wird gleichzeitig den Bau von neuen Häusern durchführen.

Bundespräsident Getulio Vargas eröffnete die 8. nationale Viehausstellung.

In Itajupe besichtigte Herr Vargas die dortige Waffenfabrik, wobei das erste in Brasilien hergestellte Maschinengewehr den Militärbehörden übergeben wurde.

Am 150. Jahrestage des Sturmes auf die Bastille (14. Juli) dem Geburtstag der französischen Revolution, legte der französische Geschäftsträger in Rio am Denkmal Benjamin Constant einen Kranz nieder. An diesem Festakt nahmen die Staatsminister und das diplomatische Korps teil. Ein Bataillon

Garde und ein Bataillon Marineinfanterie waren aufmarschiert.

Auf dem Tribunal der Nationalen Sicherheit sind, wie verlautet, 7500 Personen in der Kartei registriert, gegen die Anzeigen wegen verdächtiger, die Sicherheit des Staates bedrohender Tätigkeit eingingen.

Aus Goiania, der neuen Hauptstadt von Goyaz, wird gemeldet, dass im Munizip Rio Bonito am Flusse Cayapó eine umfangreiche Diamantenmine entdeckt wurde. Mehr als 5000 Carimpeiros (Diamantensucher) sollen sich dort bereits eingefunden haben.

Die Zahl der Leprakranken wird in Brasilien auf über 30.000 Menschen geschätzt. Unter der Regierung von Herrn Dr. Getulio Vargas ist ein erfolgreicher Feldzug gegen diese fürchterliche Krankheit aufgenommen worden. Allenthalben werden neue Leprosarien errichtet und im Staatshaushalt sind für die Leprakämpfung Beträge von vielen Tausend Contos eingesetzt.

Die Langwierigkeiten bei der Ausländerlegalisierung haben schon verschiedentlich kritische und mahnende Stimmen auf den Plan gerufen. „Folha da Manhã“, São Paulo, bemerkt zu diesem Kapitel u. a.: „Im Juli 1938 hat die Ausländerkommission die Fremden aufgefordert, ihren Aufenthalt zu legalisieren. Darauf sind im Monroepalast über 30.000 Gesuche eingegangen, und man sagt, dass damit das blühendste Advokatengeschäft von Rio verbunden war. Bis heute hat jedoch diese Kommission nicht einmal 3000 Prozesse erledigt. Wer einen Bescheid erreicht hat, der hat dies durch die aussergewöhnliche Anstrengung seines Mandatars oder durch einen reinen Zufall erreicht. Tausende Menschen können weder reisen noch sonst ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen, weil ihre Prozesse in Rio einfach nicht erledigt werden. Für einen Ausländer — und das weiss jeder — ist der Reisepass die Urkunde Nr. 1. Der Pass ist alles. Nun verlangt aber die Kommission die Originalpässe und gibt sie nicht wieder zurück. Aber nicht nur die Verzögerung in der Erledigung ist es, welche verärgert, sondern auch die Tatsache der entscheidlichen Schwierigkeit, welche die Interessenten darin finden, ihre Urkunden im Monroepalast auch richtig zu archivieren. Offenkundig weiss von dem allen der Justizminister nichts, denn Herr Francisco Cam-

pos ist nicht nur ein hervorragender Jurist, sondern auch ein Mann mit neuen Ideen. Als Dolmetscher der Not von Tausenden von Ausländern, die hier mit uns an der Grösse Brasiliens mitarbeiten, richten wir an Seine Exzellenz einen Appell, damit diesem bedauernden Zustand der Dinge ein Ende bereitet werden möge. Die Kommission, welche sich mit diesen Prozessen beschäftigt, muss verdoppelt werden. Die Regierung hat von der Bevölkerung die Erfüllung einer Pflicht verlangt. Jetzt soll sie eine andere Verpflichtung erfüllen: die zu arbeiten.“

Wie auf allen spanischen Auslandsvertretungen fanden auch in Brasilien auf der Botschaft bezw. auf den Generalkonsulaten und Konsulaten, anlässlich des dritten Geburtstages der nationalen Revolution in Spanien, Empfänge statt. In São Paulo waren im spanischen Generalkonsulat die Vertreter von Italien, Deutschland, Japan, Argentinien, Uruguay, Bolivien, Paraguay, Kolumbien, Peru, Portugal, Polen, Finnland, Lettland, Belgien, Schweiz, Frankreich und den Vereinigten Staaten versammelt.

Bundespräsident Dr. Getulio Vargas gab

Neues brasilianisches Bundesgesetz über Veröffentlichungen in ausländischer Sprache

Eine unmissverständliche, tiefgreifende Entscheidung

Der Justizminister hat nachstehende Ministerialverordnung erlassen:

In der Erwägung, dass Art. 95 des Gesetzesdekretes Nr. 406 vom 4. Mai 1938 und Art. 272 des Gesetzesdekretes Nr. 3.010 vom 20. August 1938 für die Veröffentlichung von Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zeitungen und Flugblättern in ausländischer Sprache die Ermächtigung und das vorherige Register beim Justizministerium verlangen und die Bewilligung der betreffenden Gesuche dem freien Ermessen des Justizministers unterliegt;

dass der Umlauf von periodischen Druckschriften in ausländischer Sprache für den Gebrauch und die Verbreitung der Landessprache unter den im Lande ansässigen ausländischen Elementen kein Hindernis bilden darf;

dass der Abdruck solcher Druckschriften ausschliesslich in der Muttersprache unter diesen Elementen auch nach einer längeren Anwesenheit im Lande die Gewohnheit, sich in der Muttersprache auszudrücken, fördert;

dass sich diese Gewohnheit auf die brasilianischen Abkömmlinge dieser Elemente zum Schaden der nationalen Eigenheiten, für welche die Regierung Massregeln zu treffen hat, überträgt;

dass die Sprache eine der vorwiegenden Eigenheiten der Nationalität ist;

dass andererseits das Gesetzesdekret Nr. 300 vom 24. Februar 1938 in Art. 37, Ziffer 1, Buchstabe A, die Zollfreiheit und Einfuhrfreiheit für Zeitungspapier von der vorherigen Genehmigung des Justizministeriums abhängig macht;

dass diese Begünstigung sich auf die durch

einem Vertreter des französischen Blattes „Paris Soir“ in einer längeren Unterredung die Stellung Brasiliens in der Welt bekannt. Danach sagte Herr Vargas zur brasilianischen Aussenpolitik, dass diese unveränderlichen Richtlinien folge: Brasilien stehe unbedingt zu seinen einmal abgeschlossenen Verträgen und betreibe traditionell eine Politik der internationalen Freundschaft. Zur Nationalisierungspolitik führte er aus, dass diese zwei Arten von Vorsichtsmassnahmen umfasse: eine Gruppe, die unmittelbare Wirkung hat, und eine andere, deren Ergebnisse von der Zeit abhängen. „Die Sprache ist ein vornehmes Instrument, die nationale Selbständigkeit zu behaupten, Verbreitung in den einzelnen ethnischen Gruppen wird gute Brasilianer in der Kindheit und Jugend heranbilden, während sie bisher die Fibel ihrer Vorfahren lernten und keine andere Geschichte als die ihrer Vorfahren von jenseits des Ozeans oder aus anderen Zonen kannten. Die Art und Weise, wie diese Massnahmen geschickt zur Anwendung kommen, lässt die Besorgnis nicht auftretenden, dass sich irgendwelche Unruhe bringende völkische Minderheiten im nationalen Organismus einnisten.“

die Presse geleisteten Dienste für die nationale Kultur stützt;

dass aber der Druck von periodischen Druckschriften in ausländischer Sprache keinen Dienst an der nationalen Kultur bedeutet, weil sie den Zweck verfolgt, die ursprünglichen Eigenheiten zu erhalten und die Angleichung an das brasilianische Milieu zu erschweren, wird verfügt:

Art. 1 — Die Ermächtigung und das Register, auf welche sich Art. 272 des Gesetzesdekretes Nr. 3.010 vom 20. August 1938 bezieht, werden für Zeitungen, Broschüren, Zeitschriften und Flugschriften, welche vom gegenwärtigen Datum gerechnet darum ansuchen, nur unter der Voraussetzung bewilligt, wenn in denselben der ausländische Text von einer in angemessener Aufmachung beigelegten Uebersetzung begleitet ist.

Art. 2 — Solchen Publikationen wird keine Ermächtigung für die Zwecke des Art. 11, Nr. 35 des Gesetzesdekretes Nr. 300 vom 24. Februar 1938 erteilt.

Art. 3 — Zeitungen und andere periodische Druckschriften, welche bereits die Ermächtigung besitzen und im Umlauf sind, können die in diesem Artikel angeführten Vorteile nur geniessen, wenn ihr Text nach den Voraussetzungen des Art. 1, Schlussatz, übersetzt ist.

Art. 4 — Als provisorische Ermächtigung für die Dauer von 60 Tagen im Sinne des Art. 1 gilt die Spezialempfangsbestätigung des Einreichungsprotokolles des Justizministeriums. Diese Empfangsbestätigung gilt jedoch nur unter der Voraussetzung, dass sie von Hernani Reis, dem Sekretär des Justizministers, visiert ist. — Rio de Janeiro, 18. Juli 1939 (Unterschrift) Francisco Campos.“

Kurz gefagt

(Schluss von Seite 2)

17. Juli. — Die polnischen Ostseebäder weisen nach wie vor eine gähnende Leere auf. Die Warschauer Zeitungen bedauern den unerhörten Verlust ihrer Fremdenindustrie und meinen, es wäre vor der Welt viel richtiger, wenn Hunderttausende von badelustigen Polen „ihr“ Meer besuchen würden.

Vier deutsche Torpedoboote sind zu einem Besuch im Hafen von Riga eingetroffen, wo sie von der Bevölkerung herzlich begrüsst wurden.

Nach Schätzungen des amerikanischen Gewerkschaftsbundes beträgt die Zahl der Arbeitslosen in den USA gegenwärtig 10,6 Millionen.

Der Führer und Reichskanzler sandte an Staatschef Franco anlässlich des dritten Jahrestages der nationalspanischen Erhebung ein Glückwunschtelegramm.

Aus Berlin und anderen deutschen Städten sind mehrere Sonderzüge mit Arbeitsmännern und Studenten-Arbeitsdienstwilligen nach Ostpreussen abgegangen. Die jungen Volksgenossen werden dort bei den Erntearbeiten helfen, da die polnischen Saisonarbeiter in diesem Jahre nicht über die Reichsgrenze kommen dürfen.

Angesichts der Umsiedlung der Deutschen aus Südtirol in das Reich schätzt man in Rom die Zahl der Bauernfamilien auf 20.000 mit insgesamt 80.000 bis 100.000 Köpfe. Die übrigen Berufe seien in gleicher Stärke vertreten. Die Bauernfamilien werden hauptsächlich im deutschen Tirol, in Kärnten und in Oberbayern angesiedelt, d. h. in jenen alten Gebieten, die einen Südtirol ähnlichen Charakter haben. In Bozen arbeitet seit ei-

nigen Tagen bereits ein Hilfs- und Beratungsamt für die Uebersiedlung.

18. Juli. — Vom Vatikan wird nicht abgestritten, dass Papst Pius XII. eine Botschaft des Herrn Roosevelt erhalten hat, die sich auf die Erhaltung des Weltfriedens beziehen soll. Der Heilige Stuhl sei aber der Ansicht, dass man im Vatikan keine Politik treibe, sondern sich auf die moralische und geistige Befriedigung der Völker beschränken müsse.

Meldungen aus Washington zufolge denkt Präsident Roosevelt nicht daran, von seinem zähen Kampf um die Aenderung der nordamerikanischen Neutralität abzulassen. Die sogenannten demokratischen Mächte England und Frankreich rechnen auch ganz fest mit der Waffenbelieferung durch die Vereinigten Staaten in einem europäischen Konfliktsfalle.

Die Engländer haben jetzt 29.000-Tonnen-Schlachtkreuzer aus dem Mittelmeer zur Verstärkung der Nordseeflotte herangezogen.

Der Generalinspektor für die britischen Streitkräfte in Uebersee, Sir Edmond Ironside, weilt gegenwärtig zu militärischen Besprechungen in Warschau, die dahin zielen, dass das polnische Heer dem Befehl des französischen Generalissimus Gamelin unterstellt wird.

Neuer Tanzkursus in São Paulo

Unter Leitung des bekannten Tanzlehrerpaars, Herrn F. Gems und Frau, beginnt am Dienstag (25. Juli) im Vereinsheim des DMGV. Lyra in der Rua São Joaquim 329 ein neuer Tanzkursus, der Gelegenheit zum wirklichen Erlernen des Tanzens bietet. Herr Gems ist geprüfter deutscher Tanzlehrer und verfügt über eine langjährige Praxis. Anmeldungen zur Teilnahme an dem dreimonatigen, verhältnismässig billigen Kursus werden am Eröffnungsabend selbst angenommen oder bis dahin beim Oekonom des Lyratheimes.